

Hrsg.: Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit

Offene Jugendarbeit in der Steiermark

40 Jahre Fachdiskurs in Theorie und Praxis



Offene Jugendarbeit in der Steiermark.
40 Jahre Fachdiskurs in Theorie und Praxis

Offene Jugendarbeit in der Steiermark

40 Jahre Fachdiskurs in Theorie und Praxis

© 2024 Verlag für Jugendarbeit und Jugendpolitik
Graz, 1. Auflage

Herausgeber: Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit,
Karmeliterplatz 2, 8010 Graz, www.dv-jugend.at
ZVR-Nr.: 531839399

ISBN: 978-3-9504417-9-6

Kontakt: Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit,
office@dv-jugend.at
Bildnachweis: Titelbild: © beteiligung.st
Gestaltung: www.rinnerhofer.at
Druck: Medienfabrik Graz

Für den Inhalt der Beiträge sind die
Autor:innen selbst verantwortlich.

Gefördert von Land Steiermark,
Jugend, Frauen, Familie und Gleichstellung



Inhaltsverzeichnis

- 9 | Vorwörter
- 30 | Heimatmachen – auch für Kinder und Jugendliche?
Egbert Daum
- 38 | Identitäten Jugendlicher – Wie und warum finden Jugendliche zum Extremismus?
Manfred Zentner
- 46 | Außerschulische Jugendarbeit kann gesundheitsförderlich sein!
Andrea Crnko
- 56 | AusBildung bis 18 und Offene Jugendarbeit
Katharina Zembacher
- 64 | LOOKING FORWARD: Ausbildung für die Offene Jugendarbeit
Arno Heimgartner, Sylvia Hojnik, Andrea Mayr, Gertraud Pantucek
- 74 | 2018 – Jahr der Jubiläen, Jahr des Erinnerns
Nicole-Melanie Goll und Georg Hoffmann
- 84 | Emanzipation von Jugendlichen in der (Offenen) Jugendarbeit: eine pädagogische Antwort auf disruptive Zeiten?
Werner Lindner
- 94 | Jugendschutz in der Steiermark unter Einbeziehung der mit 1. Jänner 2019 in Kraft getretenen Steiermärkischen Jugendgesetz-Novelle
Mario Carl Wunsch
- 102 | Kinder- und Jugendarmut in der Steiermark: Geht uns alle an!
Michael Wrentschur
- 112 | Handbuch der Offenen Jugendarbeit Steiermark. Grundlagen in Theorie und Praxis – Neuauflage 2020
Florian Artl

- 122 | Jugend und Jugendarbeit in „Zeiten von Corona“
Benno Hafeneeger
- 142 | Menschenrechtsbildung in der Offenen Jugendarbeit
Sabine Klocker
- 152 | Lebenswelten 2020 – eine Studie zu Lebenssituation und
Werthaltungen junger Menschen in Österreich
Martin Auferbauer und Renate Straßegger-Einfalt
- 162 | Extremismus in Österreich. Eine (kritische) begriffliche
Einordnung. Extremismus, Radikalisierung, Terrorismus,
Prävention. Eine Beleuchtung der Begrifflichkeiten und Ansätze
der Beratungsstelle Extremismus.
Verena Fabris und Fabian Reicher
- 174 | Jugendförderung und Jugendpolitik in der Steiermark
nach 1945 – ein historischer Aufriss
Florian Arlt und Nicole Walzl-Seidl
- 210 | Kinder- und Jugendarbeit als sozialpädagogisches
Bildungsprojekt. Ein programmatischer Vorschlag
Werner Thole, Jens Pothmann und Werner Lindner
- 222 | Der Wunsch nach Erinnerung: Geschichte und Entwicklung
der Sozialen Arbeit in Österreich
Arno Heimgartner
- 230 | Jugendwertestudie 2023 – Aufbruch oder Resignation
Natali Gferer
- 238 | Die Bedeutung der Haltung in der Offenen Jugendarbeit
Christoph Pöchhacker

Vorwort

40 Jahre und kein bisschen leise!

Vieles, was uns wichtig und bemerkenswert erscheint, spiegelt sich in den anschließenden Worten unserer geschätzten Laudator:innen wider:

- Von den Anfängen der Jugendarbeit in den 70er Jahren bis zur Entstehung der Plattform autonomer Jugendzentren und der Gründung des Vereins Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit, der sich als Garant für eine fachlich fundierte und professionelle Jugendarbeit etabliert hat.
- Vom rapiden gesellschaftliche Wandel mit all seinen Herausforderungen für junge Menschen.
- Von der herausragenden Bedeutung des Steirischen Dachverbands der Offenen Jugendarbeit für die Professionalisierung der Offenen Jugendarbeit, der weit über die Grenzen der Steiermark hinaus als unverzichtbarer Bestandteil der Sozialen Angebotslandschaft in Österreich gilt und als anerkanntes Kompetenzzentrum im deutschsprachigen Raum fungiert.
- Von den vielfältigen Leistungen, von denen nicht nur Jugendarbeiter:innen, sondern auch Jugendliche und Stakeholder profitieren, und von der wichtigen “Brückenfunktion” des Dachverbands zwischen Praxis und Land Steiermark.

- Von der herausragenden Arbeit unseres Geschäftsführers Florian Arlt, des Teams Kornelia Pommer und Nicole Walzl-Seidl sowie aller ehemaligen Mitarbeiter:innen des Dachverbands.

All diese Aspekte möchten wir an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich betonen und freuen uns, als Vorstandsmitglieder den Dachverband auf seinem Weg begleiten zu dürfen.

„Begleiten“ ist das richtige Stichwort für eine wesentliche Aufgabe des Vorstands.

Die Offene Jugendarbeit spielt eine entscheidende Rolle in der Entwicklung junger Menschen. Damit sie ihre Wirkung entfalten kann, braucht sie vor allem den Einsatz besonderer Menschen und Institutionen. So stellen unsere Mitglieder mit ihren Mitarbeiter:innen das Rückgrat des Steirischen Dachverbands der Offenen Jugendarbeit dar und leisten mit ihrer Professionalität und Leidenschaft einen wichtigen Beitrag dafür, damit Offene Jugendarbeit wirkt!

Es ist inspirierend zu sehen, wie sie sich für die Belange der Jugendlichen einsetzen und sie in ihren Lebenswelten unterstützen, erwachsen zu werden. Dieses Engagement macht einen bedeutenden Unterschied im Leben der Jugendlichen und formt die Zukunft unserer Gesellschaft, davon sind wir überzeugt.

Als Vorstand des Dachverbands haben wir uns daher der Aufgabe verschrieben, die zahlreichen Mitarbeiter:innen der 33 Mitglieder bzw. Träger:innenschaften an den 66 Standorten in ihren Tätigkeiten und Funktionen unterstützend zu begleiten sowie Ansprechpartner:in für sie zu sein. Wir wollen weiterhin, gemeinsam mit dem gesamten Team des Dachverbands, ein besonderes Augenmerk auf deren Bedarfe legen, für sie stets ein offenes Ohr haben, Sprachrohr sein und mit ihnen in regem Austausch bleiben.

Wir wünschen uns weitere 40 Jahre, gemeinsam mit unseren Mitgliedern, die Offene Jugendarbeit in der Steiermark tatkräftig weiterzuentwickeln, um zu garantieren, dass die Jugendlichen das bestmögliche Angebot erhalten, das sie für ihre Lebenswelten brauchen. So möchten wir uns an dieser Stelle sehr herzlich für die langjährige Zusammenarbeit bei unseren Mitgliedern bedanken und freuen uns auf eine erfolgreiche Zukunft.

Einen großen Dank wollen wir auch an alle Kommunen und Fördergeber:innen richten sowie den Stakeholder:innen und Vernetzungspartner:innen, die ebenso maßgeblich zum guten Standing der Offenen Jugendarbeit in der Steiermark beitragen.

Zu guter Letzt möchten wir uns beim Team des Dachverbands bedanken.

Wir als Vorstand schätzen die unermüdliche Arbeit und Hingabe unseres Geschäftsführers Florian Arlt und seines Teams Kornelia Pommer sowie Nicole Walzl-Seidl. VIELEN DANK für euren Einsatz, ihr macht einen super Job!

Es ist uns eine große Freude, mit so vielen tollen Menschen zusammen arbeiten, denken, tagen, ja, auch feiern zu dürfen. Ohne sie wäre der Dachverband nicht das, was er heute ist, kein bisschen leise!

Marion Wölbitsch, Yvonne Seidler,
Christoph Pöchlhacker, Christoph Ganster,
Wolfgang Haring, Volkmar Schöberl-Mohr

*Vorstand des Steirischen Dachverbands
der Offenen Jugendarbeit*

Vorwort

Der Steirische Dachverband der Offenen Jugendarbeit, 40 Jahre im unermüdlichen Einsatz!

40 Jahre besteht der Dachverband der Offenen Jugendarbeit in der Steiermark bereits. In dieser Zeit hat sich im Bereich der Offenen Jugendarbeit viel getan und vieles verändert. Es gab Erfolge, aber auch neue Herausforderungen. Das Handlungsfeld der Offenen Jugendarbeit war in dieser Zeit vielen Umwälzungen unterworfen. Ich darf Sie anlässlich dieses Jubiläums an dieser Stelle mit auf eine kleine Zeitreise nehmen.

Offene Jugendarbeit entwickelte sich ab Mitte der 70er Jahren in der Steiermark, als Ergänzung zur verbandlich und in Vereinen organisierten Jugendarbeit, als ein Raumangebot, in dem sich Jugendliche niederschwellig und ohne Mitgliedschaften aufhalten konnten. Ihre Ursprünge hat die Offene Jugendarbeit in der Steiermark in unterschiedlichen Strömungen, von kirchlichen Einrichtungen, die für alle offen waren, Einrichtungen der Gegen- und Alternativkultur der späten 70er Jahre sowie auch als autonome selbstverwaltete Räume ohne Konsumzwang, in denen sich Jugendliche selbst organisierten. Im Laufe der Zeit konsolidierte sich die Offene Jugendarbeit aus diesen unterschiedlichen historischen Quellen und Wurzeln hin zu einem eigenständigen Teil des Handlungsfeldes Soziale Arbeit.

Damit einher ging eine zunehmende Professionalisierung des Handlungsfeldes, die sich über die letzten Jahrzehnte erstreckte und bis heute noch nicht als abgeschlossen angesehen werden kann.

Die Offene Jugendarbeit mit ihrer Historie hat es im Handlungsfeld nicht immer leicht. Die historisch gewachsenen Bilder der Offener Jugendarbeit als „dubiose“ Kellerräumlichkeiten wirken in den Köpfen der Bevölkerung noch immer nach.

Der Steirische Dachverband der Offenen Jugendarbeit hat seit seiner Gründung vor allem in diesem Zusammenhang viel geleistet, um diesen Bildern entgegenzuwirken und zu einer Professionalisierung des Handlungsfeldes beizutragen. Auch heute noch sind alle handelnden bzw. verantwortlichen Personen gefordert, die Offene Jugendarbeit als einen gleichwertigen und gleich wichtigen Teilbereich der Sozialen Arbeit zu etablieren. Die Offene Jugendarbeit ist gerade im Hinblick auf ihre präventive Funktion aufgrund der Niederschwelligkeit und Freiwilligkeit als eine ist eine äußerst wirksame Maßnahme hervorzuheben.

Offene Jugendarbeit ist für viele Jugendliche mehr als ein konsumfreier Aufenthaltsraum. Sie ist wichtiger Sozialisationsort, Ort der Anerkennung, des Austauschs, der Beratung, der Bildung und vieles mehr. Die unterschiedlichen Möglichkeiten der Offenen Jugendarbeit sind vielfältig. Sie hat die Chance, Probleme zu lösen ohne problembehaftet zu sein. Sie hat die Möglichkeit, Gemeinschaft, Geborgenheit und positive Stärkung herzustellen und damit die Resilienz junger Menschen zu fördern. Der Ansatz der Ressourcenorientierung ist Handlungsmaxime wie kaum in einem anderen Handlungsfeld der Sozialen Arbeit.

Die Tatsache, dass die Offene Jugendarbeit sich zu dem entwickeln konnte, wie sie sich heute in der Steiermark zeigt, ist vor allem der Arbeit und Anstrengung des Steirischen Dachverbandes der Offenen Jugendarbeit zu verdanken, der als Interessenvertretung über

die Professionalisierung, Begleitung und Unterstützung der Einrichtungen und auch der Gemeinden einen enormen Qualitätsanstieg ermöglichte. Der Dachverband der Offenen Jugendarbeit war für die Einrichtungen und auch für die Mitarbeiter:innen der Offenen Jugendarbeit in den letzten 40 Jahren im unermüdlichen Einsatz, wie auch eine kompetente und wichtige Ansprechstelle sowie Brücke zu Praxis für das Land Steiermark. In dieser Brückenfunktion leistet der Dachverband der Offenen Jugendarbeit unschätzbare Arbeit, die gemeinsam zu viel qualitative Weiterentwicklung geführt hat. Dabei sind u.a. die traditionelle jährlich stattfindende Weiterbildungsveranstaltung „wertstatt“ inklusive Publikationen, die Qualitätsdialoge, die bereits seit 2005 durchgeführt werden, wie auch die unzähligen fachlichen Publikationen, vom Handbuch der Offenen Jugendarbeit Steiermark, über „Digitale Arbeit und Social Media“, bis hin zur Schutz vor sexualisierter Gewalt in den Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit“, zu nennen.

Als Leiterin der A6 – Fachabteilung Gesellschaft freue ich mich über den Rückblick auf diese Entwicklung der Offenen Jugendarbeit in der Steiermark, möchte mich ganz besonders beim Geschäftsführer, Herrn Florian Arlt und seinem Team bedanken und wünsche mir noch viele weitere Jahre unserer so erfolgreichen Kooperation.

Alexandra Nagl

*Land Steiermark, Abteilung 6,
Fachabteilung Gesellschaft*

Vorwort

Der Steirische Dachverband der Offenen Jugendarbeit, ein ausgezeichnete Partner in der Offenen Jugendarbeit!

Die Jugend und das Jugendalter ist ein Thema, mit dem sich die Gesellschaft seit Jahrhunderten auf unterschiedliche Art und Weise immer wieder auseinandersetzt. Wer sich ernsthaft mit jungen Menschen beschäftigt, weiß, dass es „die Jugend“ nicht gibt. Die so bezeichnete Entwicklungsphase genauso wie die soziale Gruppe „der Jugendlichen“ sind individuell, wandelbar und vielfältig. Diese Vielfalt zusammen mit gesellschaftlichen Veränderungen und Weiterentwicklungen pädagogischer Zugänge haben dazu geführt, dass sich im Laufe der Zeit verschiedenste Jugendorganisationen, Jugendeinrichtungen und Jugendstrukturen mit diversen Fokussierungen und Angeboten entwickelt haben. Aber historisch betrachtet stieg erst langsam das Bewusstsein für die Notwendigkeit, Jugend mehr bei der Entdeckung ihrer Fähigkeiten, Kompetenzen und Talente zu unterstützen und nicht nur den „Schutz der Jugend(lichen)“ – mitunter verbunden mit intensiver erzieherischer Kontrolle – in den Blick zu nehmen. Diese Entwicklung fand besonders in der Angebotsgestaltung der Offenen Jugendarbeit ihren Niederschlag.

Bei meiner persönlichen Auseinandersetzung mit der Geschichte der Offenen Jugendarbeit in der Steiermark sind mir Erfahrungs- und Medienberichte untergekommen, die zumindest bis in die 1970er-Jahre zurückreichen und von Jugendzentren und autonomen Jugendräumen aus dieser Zeit berichten. Zwar haben sich seitdem und bis heute sicherlich die Bedarfe, Ausprägungen und Angebote von Jugendzentren in der Steiermark maßgeblich verändert, doch wird mir damit auch aufgezeigt, dass die Struktur der Offenen Jugendarbeit an sich anscheinend nie aus der Zeit gefallen ist, sondern sich im Gegenteil, mit der Zeit und mit den gesellschaftlichen Entwicklungen und Herausforderungen jeder Generation, mitentwickelt hat. Daher war es vermutlich auch nur die notwendige Konsequenz aus den Entwicklungen, dass sich im Jahr 1984 die „Plattform autonomer Jugendzentren“ gegründet hat, welche sich schon damals als Interessensvertretung der Offenen Jugendarbeit sah und letztlich zur Gründung des Steirischen Dachverbands der Offenen Jugendarbeit führte.

In einer sich nunmehr immer rascher veränderten Gesellschaft, die größere Gestaltungsmöglichkeiten, aber auch erhöhte Anforderungen an junge Menschen stellt, ist es notwendiger denn je, die Angebote in der Begleitung von jungen Menschen ständig weiterzuentwickeln und deren Qualität kontinuierlich einer Überprüfung zu unterziehen. Und genau das leistet der Steirische Dachverband der Offenen Jugendarbeit. Darüber hinaus ist der Dachverband der Offenen Jugendarbeit die Service- und Koordinierungsstelle sowie wertvolle Lobbyinginstanz für alle Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit in der Steiermark. In den nunmehr 40-jährigen Bestrebungen des Dachverbands konnte dieser so die Entwicklung der Offenen Jugendarbeit von beispielsweise individuellen, sozialen und von der Jugend initiierten Interessen hin zu einer professionellen und qualitativvollen Struktur der Sozialen Arbeit begleiten.

Kurzum ist der Dachverband für Offenen Jugendarbeit nach 40 Jahren beherztem Einsatz für die Offene Jugendarbeit in der Steiermark zwischenzeitig aus der strukturellen Landschaft und als wertvoller Partner für die Außerschulische Jugendarbeit in der Steiermark nicht mehr wegzudenken.

Daher möchte ich hiermit meinen großen Dank dem Steirischen Dachverband der Offenen Jugendarbeit aussprechen, der seit Jahren ein ausgezeichnete Partner in der Offenen Jugendarbeit ist und als Fach- und Servicestelle hervorragende inhaltliche wie strukturelle und strategische Arbeit leistet. Gleichzeitig gilt mein Dank aber natürlich auch allen Trägern sowie Jugendarbeiter:innen in den Jugendeinrichtungen, die vor Ort für unsere steirische Jugend bedeutende Arbeit leisten und ohne die auch ein Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit nicht möglich wäre. Ich freue mich auf viele weitere Jahre dieser positiven und bereichernden Zusammenarbeit!

Kerstin Dremel

*Land Steiermark, Abteilung 6,
Fachabteilung Gesellschaft,
Referat Jugend*

Vorwort

Happy Birthday Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit!

Zuerst einmal: Happy Birthday Steirischer Dachverband! 40 Jahre ist ein gutes Alter: man ist noch nicht wirklich alt, hat aber bereits schon einiges hinter sich und konnte zeigen, wer man ist, wird ernst genommen und kann sich die Weichen für die weiteren Jahre stellen.

Der Steirische Dachverband leistet seit 40 Jahren wichtige Vertretungs- und Vernetzungsarbeit für die Steirischen Jugendzentren, Jugendtreffs und Mobile Jugendarbeit. Er ist Kompetenzzentrum und Servicestelle und lobbyiert im Land, in den Kommunen und auf Bundesebene für das Handlungsfeld der Offenen Jugendarbeit.

In den letzten 40 Jahren hat die Offene Jugendarbeit in Österreich stark an Bedeutung gewonnen, sich weiter professionalisiert und ist zu einem unverzichtbaren Teil der Sozialen Angebotslandschaft in Österreich geworden. Es sind auch in anderen Bundesländern Dachverbände für die Offene Jugendarbeit entstanden und aus dem losen österreichweiten Netzwerk der ARGE JUZI wurde der Verein bOJA als Dachstruktur für die gesamte österreichische Offene Jugendarbeit gegründet. Florian Arlt, der Geschäftsführer des Steirischen Dachverbands der Offenen Jugendarbeit, hat bOJA mitgegründet und ist seit nunmehr 15 Jahren im bOJA-Vorstand aktiv.

Offene Jugendarbeit ist für die jungen Menschen heute wichtiger denn je. Sie setzt sich für die Belange junger Menschen ein, bietet ihnen Räume – in Jugendzentren, im digitalen Raum und auf öffentlichen Plätzen – in denen sie sich entfalten können, mit Gleichaltrigen sein können und wichtige Kompetenzen für ihr Leben lernen können. Es geht um die Vermittlung von Demokratiebewusstsein, Chancengerechtigkeit, Toleranz und Solidarität – wichtige Werte für ein gutes Leben für alle.

Um das Handlungsfeld bei diesen Aufgaben zu unterstützen, benötigt es laufende fachliche Weiterbildung, Aktivitäten der Qualitätsentwicklung und des Capacity Buildings und viel politisches Lobbying.

Die aktuell 31 Steirischen Träger der Offenen Jugendarbeit dürfen sich seit 40 Jahren dieser Unterstützung gewiss sein: Der Steirische Dachverband der Offenen Jugendarbeit gehört zu den professionellsten Kompetenzzentren für Offene Jugendarbeit im deutschsprachigen Raum. In den letzten Jahrzehnten hat der Steirische Dachverband der Offenen Jugendarbeit mit seinen Forschungsk Kooperationen, Publikationen und vor allem mit seinen Qualitätsentwicklungsprozessen nicht nur für die Steiermark, sondern auch österreichweit viel Innovation geschaffen.

Ohne den Steirischen Dachverband gäbe es keine bundesweite Dokumentationsdatenbank, keine Qualitätsdialoge, kein so umfangreiches Handbuch der Offenen Jugendarbeit in Österreich. Also zum Glück gibt es Dich, lieber Dachverband, und bOJA sagt Danke an Florian Arlt, Kornelia Pommer und Nicole Walzl-Seidl und an alle, die den Dachverband fördern und mit ihm kooperieren.

Auf weitere 40 Jahre so professionelle und wirkungsvolle Dachverbandsarbeit!

Daniela Kern-Stoiber

bOJA – bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit

Vorwort

Eine Lifemap des Steirischen Dachverbandes der Offenen Jugendarbeit – Gratulation zum Jubiläum!

Es ist eine Wohltat, dass es den Steirischen Dachverband der Offenen Jugendarbeit gibt. Er ist ein Garant für eine fachlich fundierte, professionelle Jugendarbeitskultur für Jugendliche in der Steiermark. Als Architekt der Veränderung setzt sich der Dachverband unaufhörlich und ungebremst für die gesamte Jugendarbeitsszene ein, dient damit den Jugendlichen und den Jugendarbeiter:innen gleichermaßen. Die Leistungen sind vielfältig und unüberblickbar: publizieren, Tagungen organisieren, Standards entwickeln, für Qualität sorgen, Weiterbildungen initiieren, Interessen vertreten, bei Konzeptentwicklungen unterstützen, rechtlich beraten, vernetzen. Der Stil der Leistungen ist exzellent, unverwechselbar und wegweisend. Der Dachverband löst die Prinzipien der Jugendarbeit ein und vermittelt das Feeling des guten Lebens, obwohl er eine singuläre Ausnahmeposition einnimmt und mit wenigen Personen dem großen Pool der Jugendarbeiter:innen einsam gegenübersteht.

Begeben wir uns gedanklich einmal in die Wertstatt! Die Referent:innen werden mit einem hohen Maß an Professionalität und Innovationskraft ausgewählt. Die big show wird aber gemeinsam

zelebriert. Partizipation und Bildung sind keine Einbahnstraßen. Die Themen sind Leuchttürme der Zukunft. Die Beiträge bleiben zum Nachlesen, aber die Impulse gehen schon direkt vor Ort unter die Haut. Schlagen wir die Zeitung jugend inside auf! Politiker:innen, aktive Jugendarbeiter:innen, Mitarbeiter:innen des Landes, Lehrende, Forscher:innen, Jugendliche, Einfallsreiche und Entrüstete, sie alle versammeln sich hier zum Dialog. jugend inside muss gelesen werden und sei es beim Käseweckerl, sonst plagt einen das schlechte Gewissen, sonst ist man inhaltlich hinten nach bei der fachlichen Wanderung. Und die Jugendarbeit bewegt sich schnell, die Inhalte und Methoden wandeln sich in einem verblüffenden Tempo. Geschichte, Gegenwart und Zukunft wechseln sich ab, der Stapel an sinnvollen Methoden und Kompetenzen türmt sich immer mehr auf, immer mehr Projekte entstehen und sind es wert, gehört zu werden. Was vielleicht gleich bleibt, sind die Authentizität und der Spaß am Leben. Sie sind immer wieder herzustellen und sei es durch die lebendigen und alltagsnahen Bilder in jugend inside. Schauen wir im Newsletter nach! Er gibt einen Überblick über die Aktivitäten, gibt eine Linksammlung in die Welt der Jugendarbeit, angebunden an die bOJA, vernetzt mit dem Bundeskanzleramt, abgestimmt mit den Referent:innen für Jugendarbeit in den Bundesländern. Blättern wir im Qualitätshandbuch zu allen Themen der Jugendarbeit, gespickt mit Formularen und Anleitungen! Aufschlussreich sind auch die Ausstattungsempfehlungen oder das Kompendium zu den richtigen Haltungen in der Jugendarbeit, die letztlich auch mit dem so wichtigen Schutz vor (sexueller) Gewalt zu tun haben. Gemeinsam lernen in der Weiterbildung! Weiterbildungen lösen aus dem Alltag heraus und konfrontieren uns mit dem Gewohnten. So sitzen wir verdutzt, aber lernend und staunend und lernen weiter, wenn wir an unsere Arbeitsplätze zurückgekehrt das ausprobieren, wovon wir vielleicht noch gar nicht ganz überzeugt sind. Bauen wir schöne Jugendzentren! Sie sollen mit allen Features ausgestattet sein, die uns einfallen – mit Kreativlounges,

mit Erholungslofts, mit Bewegungshöhlen, mit Diskussionsarenen, mit Küchenlandschaften, mit Spielzimmern, mit Erlebnisschluchten, mit Musikprobehallen, mit Tanzräumen, mit Trainingszentren für Beziehungskompetenz, mit naturwissenschaftlichen Laboren, mit Fressgärten, Outdoorhügeln, mit Film- und Fotostudios, mit Sportzentren! Schauen wir auf die Fakten zur Jugendarbeit! Hier wird gesammelt und sichtbar gemacht. Hier wird verstanden und diskutiert, hier wird überlegt und interpretiert. Oder lesen wir in den Publikationen nach! Sie thematisieren den Raum und die Zeit, das Leben in der Jugend und das Leben in der Jugendarbeit. Sie widmen sich erfolgreich dem gesunden Essen, der richtigen Partizipation, den geschlechterreflektierten Ansätzen. Der Dachverband ist ein Wellenbrecher der Stagnation.

Wie geht es weiter? Jugendarbeit hat kritisch zu sein, gegenüber einer Gesellschaft, die Jugendliche in ihrer Autonomie unter Druck setzt, mit Wohnproblemen, mit Familiensorgen, mit Ausbildungsfragen, mit intersektionalen Diskriminierungen, als wären die körperlichen und intergenerativen Turbulenzen nicht schon genug, kritisch gegenüber einer Gesellschaft, die uns mit Medienangeboten infiltriert und mit Drogen lockt, Krieg erzeugt, die Inflation hochtreibt und die einst unverletzliche und mächtige Umwelt als Patientin kommuniziert. Life is insecure! Das gilt besonders für Jugendliche. Life is beautiful! können wir dagegenhalten. Jugendliche brauchen eine Chance, das Wertvolle des Lebens zu erfahren. Jugendliche sind couragiert, sie wagen sich auf unsicheres Terrain. Sie experimentieren, zeigen Risikoverhalten, sind kreativ, bauen Beziehungen auf und suchen unaufhörlich nach zeitgemäßen Antworten. Sie gestalten damit Gemeinde und Gesellschaft. Die Steiermark hat eine neue Zukunftsstrategie für die Jugend, die rund um die soziale Denkfabrik Kameliterhof partizipativ entwickelt wurde und daran anknüpft: vielfältig bilden, beteiligt sein, gesund aufwachsen, einzigartig sein, gemeinsam leben, kulturell ausdrücken,

hybrid aufwachsen, regional wohlfühlen und nachhaltig gestalten sind die inhaltlichen Spitzen. Ein Paket an Maßnahmen bringt diese Ideen ins Laufen. Vielleicht schaffen wir es, Offene Jugendarbeit in Zukunft, etwa als Mobile Jugendarbeit, flächendeckend in der Steiermark professionell anzubieten. Vielleicht schaffen wir es, Jugendbeauftragte in allen Gemeinderäten zu verankern. Vielleicht schaffen wir es, nicht nur in der Jugendarbeit, sondern in allen Institutionen, die mit Jugendlichen zu tun haben, partizipativ zu sein und auf das Wohlbefinden sowie die Entwicklung der Jugendlichen zu achten.

Euch als Team, eine wahre Jubiläumssymphonie!

Verena Gratt und Arno Heimgartner

*Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft,
Uni Graz*

Vorwort

40 Jahre Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit! Rück- und Ausblicke in herausfordernden Zeiten

Vor mehr als 40 Jahren wurde von engagierten Personen aus der Offenen Jugendarbeit die Plattform autonomer Jugendzentren als Interessensvertretung gegründet, um den Herausforderungen gemeinsam besser begegnen zu können. Die offizielle Gründung der Plattform war im Jahre 1984 und damit auch der Auftakt zu einer kontinuierlichen Entwicklung und Professionalisierung des Handlungsfeldes, die letztlich zur Formierung des Steirischen Dachverbands der Offenen Jugendarbeit geführt hat. Er trug maßgeblich zum heutigen Stand der Offenen Jugendarbeit in der Steiermark sowie auch auf Bundesebene bei.

Der Steirische Dachverband der Offenen Jugendarbeit agiert als ein gemeinnütziger, überparteilicher und überkonfessioneller Verein und hat sich über die Jahre als Fachstelle, Servicestelle und Koordinationsstelle der Offenen Jugendarbeit in der Steiermark positioniert. Er ist fachkundiger Partner für aktuelle Themen der Offenen Jugendarbeit, bietet Orientierung und Unterstützung im Handlungsfeld und wird überwiegend vom Land Steiermark gefördert.

Stellenwert von Offener Jugendarbeit

Die Offene Jugendarbeit stellt einen bedeutenden Sozialisationsort für Kinder und Jugendliche dar. Jugendliche benötigen Experimentierfelder und Gestaltungsräume, welche auf ihre Bedürfnisse abgestimmt sind und in denen sie sich frei entwickeln können. Sie müssen als gleichwertige Partner:innen von Erwachsenen anerkannt werden und an der Entwicklung der Gesellschaft auf unterschiedlichen Ebenen sowie im Hinblick auf lokale, regionale und überregionale Fragestellungen beteiligt werden. Kinder und Jugendliche brauchen Zugang zu jenen Informationen, die sie für die Mitgestaltung der Zukunft unserer Gesellschaft benötigen und sie müssen die Möglichkeit von der Erwachsenenwelt bekommen, sich in die anstehenden Entscheidungen einbringen zu können.

Die Modernisierung der Gesellschaft geht auch mit erheblichen Veränderungen der Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen einher. Diese Entwicklung wird unter anderem durch einen Bedeutungswandel der traditionellen Familie beschleunigt, der dazu geführt hat, dass immer mehr Aufgabenbereiche von Erziehung und Bildung außerhalb des Elternhauses erworben werden. Diese gesellschaftliche Entwicklung dürfte nachhaltig und tatsächlich erst der Anfang sein. Demgegenüber scheint der zunehmende Leistungsdruck in der Gesellschaft für viele Kinder und Jugendliche nur mehr schwer zu bewältigen. In Anbetracht der weitreichenden Änderungen der Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen werden wir uns von der Idee verabschieden müssen, dass die etablierten Sozialisationsinstanzen in den traditionellen Formen noch Gültigkeit haben. Woraus lässt sich nun die spezifische Bedeutung der Offenen Jugendarbeit als Sozialisationsinstanz für Kinder und Jugendliche erklären? Sie liegt in der Lebensphase Jugend begründet, die mit ihren Entwicklungsaufgaben und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eine besondere Herausforderung für Kinder und Jugendliche darstellt.

Die Offene Jugendarbeit als eigenständiges Handlungsfeld der Sozialen Arbeit leitet daraus einen spezifischen Erziehungs- und Bildungsauftrag ab, der mit bestimmten Mandaten, Zielgruppen, Zielen, Leistungen und Wirkungen sowie Rahmenbedingungen verbunden ist. Eine Haltung nach menschenrechtsbasierten, ethischen Grundprinzipien sowie die Orientierung an fachlich-konzeptionellen und methodischen Standards der Sozialen Arbeit fließen als Merkmale einer professionellen Offenen Jugendarbeit in die Angebote ein. Ein solches Professionsverständnis führt zu individuell und gesellschaftlich relevanten Potenzialen einer zukunftsorientierten Offenen Jugendarbeit.

Herausforderungen in unsicheren Zeiten

Teuerung, Klimawandel, Pandemie, Krieg, Entsolidarisierung und die Segmentierung unserer Gesellschaft lassen ein fatales Szenario unserer Zukunft erahnen. Gerade für viele Kinder und Jugendliche bietet sich dabei ein Bild von Ohnmacht, Handlungsunfähigkeit und Frustration. Die Möglichkeiten, das eigene Leben selbst bestimmen zu können, Selbstwirksamkeit zu erfahren und sich aktiv in der Gesellschaft einzubringen, erscheint anhand der vielschichtigen Problemlagen oft illusorisch und überfordernd.

Unbestritten stehen wir vor großen Herausforderungen in unserer Gesellschaft und auf globaler Ebene, wollen wir ein gelingendes Leben für alle Menschen ermöglichen. Selbstverständlich wäre die Offene Jugendarbeit damit alleine heillos überfordert, in der Erwartung, auf alle diese Begebenheiten und Herausforderungen passende Antworten zu finden. Sie kann sich aber aktiv, optimistisch, solidarisch und wirksam positionieren und dabei Kindern und Jugendlichen breite Perspektiven bieten und „Jugend“ optimistisch ermöglichen!

Notwendige Stärkung von Offener Jugendarbeit

Gerade die Offene Jugendarbeit, mit ihren wertschätzenden Zugängen und Angeboten, spielt neben weiteren Sozialisationsinstanzen für Kinder und Jugendliche eine besondere Rolle. Sie verfügt über die notwendigen Rahmungen, Kinder und Jugendliche beim Hineinwachsen in die Gesellschaft proaktiv und ressourcenorientiert zu begleiten und stellt neben Familie, Schule und Peergruppe tragfähige Beziehungsangebote bereit. Doch die Offene Jugendarbeit bleibt gefordert, sich laufend auf die Themen, Interessen und Bedarfe von Kindern und Jugendlichen zu fokussieren und die dafür notwendigen Ressourcen in Zeiten der Teuerungen seitens der Gesellschaft einzufordern um handlungsfähig zu bleiben.

Die Auswirkungen der laufenden Krisen auf die Gesellschaftsordnung sind noch nicht abschätzbar, ihre Verstärkerwirkung von sozialen Phänomenen und Problemlagen aber unbestritten. Gerade Kinder und Jugendliche sind durch die Krisen stärker betroffen und herausgefordert als viele Erwachsene. Ihre Möglichkeiten, mit diesen Krisen umzugehen, sind begrenzter, ihre Lebenssituation anfälliger für Gefährdungen und Brüche. Dabei kommt der Offenen Jugendarbeit neben dem Einfordern von Rahmenbedingungen die wichtige Aufgabe zu, aktiv mitzugestalten.

Dabei sollte qualitätsvolle Offene Jugendarbeit allen steirischen Jugendlichen zur Verfügung stehen. Laut dem Steiermärkischen Jugendgesetz ist „eine ausgewogene regionale Verteilung der zu gewährenden Förderungen anzustreben“. Die Angebote der Offenen Jugendarbeit erreichen derzeit noch längst nicht alle steirischen Kinder und Jugendlichen und sind in einigen Regionen unterrepräsentiert beziehungsweise gar nicht vorhanden. Eine verpflichtende Verankerung auf Bundes- und Landesebene ist dabei unabdingbar, um Kindern und Jugendlichen die notwendige Begleitung beim Hineinwachsen in die Gesellschaft zur Verfügung stellen zu

können! Offene Jugendarbeit muss eine selbstverständliche, professionelle öffentliche Infrastruktur in den Kommunen werden!

Eine Jubiläumspublikation zu 25 Jahre jugend inside und 40 Jahre Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit

Diese Jubiläumspublikation ist eine Sammlung von bereits erschienenen Textbeiträgen der Zeitschrift jugend inside, die vom Steirischen Dachverband der Offenen Jugendarbeit herausgegeben wird. Sie soll einen gebündelten Überblick und Rückblick über inhaltliche Auseinandersetzungen zu unterschiedlichen Themen im Handlungsfeld der Offenen Jugendarbeit in der Steiermark der letzten Jahre geben. Anlass dazu sind das 25. Erscheinungsjahr der Zeitschrift jugend inside und das 40-jährige Bestehen des Steirischen Dachverbands der Offenen Jugendarbeit.

Der Steirische Dachverband der Offenen Jugendarbeit bedankt sich bei den Autor:innen, die uns ihre Textbeiträge aus den verschiedenen Ausgaben der jugend inside aus den letzten zehn Jahren für den Wiederabdruck in dieser Jubiläumspublikation zur Verfügung gestellt haben.

Des Weiteren bedanken wir uns bei allen Fördergeber:innen, den politischen Verantwortungsträger:innen, den Kolleg:innen der Fachabteilung A6 und im Handlungsfeld der Offenen Jugendarbeit sowie bei allen, die den Dachverband der Offenen Jugendarbeit und die Offene Jugendarbeit in der Steiermark all die Jahre begleitet und unterstützt haben. Großes Eingemengt ist auch weiterhin notwendig, um Kinder und Jugendliche beim Hineinwachsen in unsere Gesellschaft aktiv begleiten und unterstützen sowie die notwendigen Ressourcen dafür zur Verfügung stellen zu können.

Nicht auf die Jugend vergessen!

Das Team des Steirischen Dachverbands
der Offenen Jugendarbeit

Florian Arlt, Kornelia Pommer, Nicole Walzl-Seidl

Dr. rer. nat. **Egbert Daum**, war bis 2007 Professor für Sachunterricht im Fachbereich Erziehungs- und Kulturwissenschaften an der Universität Osnabrück.

Seine Arbeitsschwerpunkte sind die Geographie des eigenen Lebens, Raumeignung, Heimat zwischen Mythos und Machbarkeit sowie Kartographien des Subjektiven.

EGBERT DAUM

Heimatmachen – auch für Kinder und Jugendliche?

Es gibt keine einheitliche begriffliche Fassung von Heimat. Wer sich über dieses Thema informieren oder verständigen will, kann schnell feststellen, dass mit Heimat die unterschiedlichsten Assoziationen verbunden sind. Hervorgehoben werden für gewöhnlich die Unschärfe und Mehrdeutigkeit des Begriffs, seine Antiquiertheit einerseits bzw. andererseits seine ungebrochene Modernität. Heimat kann je nach Kontext auch für Verunsicherung und für Verlust stehen, für soziale Inklusion bzw. soziale Exklusion, für Projektionen, Sehnsuchtsräume und gleichermaßen für lebensweltlich orientierte Ordnungsentwürfe (vgl. exemplarisch Gebhard u.a. 2007, S. 9).

Vor diesem etwas unübersichtlichen Hintergrund empfiehlt sich in der Kinder- und Jugendarbeit zunächst das Anfertigen einer Wortwolke oder ein Brainstorming, das in der Regel eine Fülle von unsortierten Heimat-Begriffen hervorbringt, die anschließend mittels Pinnwandmoderation sortiert oder in eine vernetzte Struktur von Mind-Maps gebracht werden können. Reizvoll und beliebt ist auch das Anfertigen von subjektiven Kartographien in diesem Zu-

sammenhang (vgl. methodisch ausführlicher Daum 2010). Hierbei wird deutlich, dass Kinder und Jugendliche recht vielfältige und sehr ausgeprägte Vorstellungen von Heimat besitzen, die durchaus Überraschungen mit sich bringen: „Heimat ist für mich das Buch ‚Die Tribute von Panem‘, das ich überallhin mitnehme.“ Wie aber nun können solche Ergebnisse der Erforschung von Heimat kommuniziert bzw. gedeutet werden?

Dimensionen von Heimat

Von den überaus zahlreichen Versuchen, Heimat zu „definieren“ (oft verbunden mit der Anmerkung, dies sei unmöglich), besticht der folgende Vorschlag, den der Philosoph Rainer Piepmeier (1990, S. 97) unterbreitet hat, und zwar wegen seiner enormen gedanklichen Spannweite und seiner bis heute ergiebigen Diskursrelevanz: „Was das für den Heimatbegriff zu denken erfordert, soll anhand von vier Dimensionen hier kurz skizziert werden.

1. Heimat ist erlebter, gelebter Raum, der von Menschen gestaltet wurde und wird.
2. Heimat ist erlebte und gelebte Zeit. Heimat ist so und vor allem Erinnerung; aber sie kann nicht darin aufgehen. Sie ist auch Zeit in der Dimension der Gegenwart und Zukunft.
3. Heimat ist der Ort der Arbeit und des Handelns.
4. Heimat ist personale Kommunikation, ist Sichkennen, Freundschaft und Liebe; ist institutionelle Kommunikation. Was ‚Heimat‘ ist und sein soll, wird in kommunikativen Verständigungs- und Selbstverständigungsprozessen festgelegt.“

Allein schon aus der Reihenfolge dieser Dimensionen geht hervor, dass gängige Aussagen über Heimat, so auch der allgemeine Sprachgebrauch, zuvorderst mit Raumvorstellungen verbunden sind. Heimat ist geradezu handgreiflich dort, wo man geboren wurde bzw. wo man heute lebt. Das kann ein Ort oder eine Region oder beides sein: Innsbruck und/oder Tirol, Graz und/oder Steiermark. Heutzutage kann man durchaus zwei Heimaten (allerdings von unterschiedlicher Qualität) gleichzeitig haben, indem man etwa wöchentlich zwischen Innsbruck (Wohnort) und Graz (Arbeitsort) pendelt.

In den vier Dimensionen Piepmeiers zeigt sich freilich, dass kein Raum „an sich“ oder „als solcher“ gemeint ist, sondern ein „erlebter“ und „gelebter“ Raum, der von vorneherein starke handlungsrelevante Bezüge aufweist und dadurch eine besondere Qualität erfährt, die über das Physisch-Materielle des Räumlichen weit hinausgeht. Diese Bedeutungsverschiebung offenbart sich besonders im Plädoyer des Heimatforschers Hermann Bausinger (1984, S. 23), der für ein „aktives“ Heimatverständnis eintritt: „Heimat ist nicht mehr Gegenstand passiven Gefühls, sondern Medium und Ziel praktischer Auseinandersetzung ... sie wird aktiv angeeignet.“ In ähnlicher Weise beschreibt Ina-Maria Greverus (1979, S. 17) Heimat als „Lebensqualität“, die weder angeboren ist noch verordnet werden kann.

Sich eine Heimat zu machen, kann folglich als Leistung des tätigen, sich Umwelt stets aktiv aneignenden Subjekts verstanden werden (vgl. ausführlicher Daum 2011).

Heimat braucht in erster Linie keinen fixen Ort und auch kein bestimmtes Milieu, in das man ohne eigenes Zutun zufällig hineingeboren worden ist und an das man sich anzupassen hätte, sondern Heimat ist im Wesentlichen etwas, das erst „lebensweltlich“ hervorgebracht werden muss, und zwar durch

tätige Auseinandersetzung. Heimat wird vom Individuum selbst produziert bzw. erarbeitet und angeeignet.

Heimat ist demnach am wenigsten Orts- oder Raumbestimmung, sie repräsentiert vielmehr zuallererst eine immaterielle Welt, die sich aus Entscheidungssituationen, Wertrelationen und Kommunikation konstituiert. Heimat steht für ein soziales Beziehungsgeflecht aus Verwandten, Freunden und Bekannten, durch das Kinder und Jugendliche Verhaltenssicherheit erfahren, und zwar mit den Dingen, Verhältnissen und Personen. Hieraus erwachsen Vertrautheit und Überschaubarkeit, jedoch nicht im Sinne einer statischen, affirmativen Ordnung. Gemeint ist vielmehr eine soziale wie politische Kompetenz, nämlich die Dinge, Verhältnisse und Personen handelnd zu beeinflussen und umzugestalten sowie sich selbst als Subjekt darin wiederzuerkennen. Es geht ebenfalls um das gute Zusammenleben mit anderen, auch mit Menschen anderer Kulturen, um die Kultivierung von Beziehungen in Familien, Freundschaften und nachbarschaftlich-sozialen Netzwerken. Solche Sozialpraktiken nenne ich „Heimatmachen“, andere sprechen von „Beheimatung“ (z. B. Binder 2008).

Kinder und Jugendliche machen Heimaten

Aufgrund von Globalisierung und weltweiter Kommunikation ist die Welt für Kinder und Jugendliche heutzutage kleiner und vernetzter geworden. Kriege, Krisen und Katastrophen, die vorher weit entfernt waren, rücken näher heran und werden zur Bedrohung. Möglichkeiten, sie zu verstehen, gar zu kontrollieren und sich einzubringen, erscheinen geringer. Immer stärker entsteht somit das Bedürfnis nach Identität in überschaubaren Lebenskreisen, in Lebensstilen, im Konsumverhalten und in politischen Entscheidungen. Je mehr Unbehautheit und Beziehungslosigkeit das globalisierte Leben mit sich bringt, desto unausweichlicher wird

es, von Heimat zu reden, einen vielfach diskreditierten Begriff zu rehabilitieren.

Globalisierung meint Prozesse von beschleunigt zunehmend internationalen Verflechtungen, und zwar nicht nur in Wirtschaft und Politik, sondern in allen Lebensbereichen jedes einzelnen Menschen. Was wir essen und trinken, wie wir uns kleiden, welche Musik wir hören, wohin wir reisen und wie wir kommunizieren, nimmt mehr und mehr globale Dimensionen an, wirkt aber auch verändernd auf die lokale Ebene zurück. In solchen sozialen Zusammenhängen wird Heimatmachen aktuell. Denn trotz globalisierter Lebensbedingungen verbringen fast alle Menschen ihr Alltagsleben körperlich in lokalen Kontexten. Die Angewiesenheit auf einen überschaubaren sozio-kulturell gegliederten Raum, der Verhaltenssicherheit, Identifikation, Aktion und Formen der Aneignung gewährt, gehört zu einem anthropologischen Grundbedürfnis. Was macht die Qualität solcher Sozialpraktiken aus, was unterscheidet sie von übersteigerter, wohlmöglich fremdenfeindlicher Heimatliebe? Heimatmachen findet hierzulande in einer demokratisch verfassten Gesellschaft statt, sie stützt sich auf Institutionen sozialräumlicher Orientierung und praktizierter Welt-Bindung (Daum u. Werlen 2002). Welt-Bindung wird hier verstanden als „die soziale Beherrschung räumlicher und zeitlicher Bezüge zur Steuerung des eigenen Tuns und der Praxis anderer“. Eine solche Bindung wird nicht allein durch Schule und Elternhaus geprägt, sondern heutzutage mindestens durch die Gruppe der Gleichaltrigen (Peer Group).

Im Heimatmachen entwickelt sich zum Raum ein persönliches, aktiv beeinflussbares Verhältnis. Geheime Orte zum Beispiel, so genannte „Niemandsländer“ (Brandt/Daum 1994), werden mit spezifischem Sinn aufgeladen, der zunächst nur für die betreffenden Kinder und Jugendlichen eine Bedeutung hat. Kleine Geschäftsleute mit ihren Läden und Kiosken, die wegen des Internethandels

mehr und mehr unter wirtschaftlichen Druck geraten, gelten Kindern und Jugendlichen in den Kontexten ihres Heimatmachens als gern aufgesuchte, bindungsträchtige Institutionen und müssen daher, kulturpolitisch betrachtet, unbedingt weiter existieren können.

In solchen Zusammenhängen zeigt sich: Der physisch-materielle Raum, früher einziger Bezugspunkt von Heimat, löst sich im Zuge des Heimatmachens nicht in Luft auf, er kann vielmehr als ge-deuteter Hintergrund, als materielle Repräsentation von Handlungen, auch symbolischer Art, angesehen werden. Den Raum aus der Sicht von Kindern und Jugendlichen eigenhändig mit Sinn belegen – das kann sich auch in der Einrichtung sowie Gestaltung des Schulhofes und des Klassenraums, eines Jugendgruppenzimmers oder einer Kuschelecke zeigen.

Ein Fazit zum Schluss: Heimat bleibt deswegen immer aktuell, weil sie ganz allgemein ein Reflex ist auf kaum lösbare Probleme unserer Zeit, auf die zunehmende Unwirtlichkeit ringsum, auf das Verlangen nach Vertrautheit und Unterscheidbarkeit – kurzum: auf das humane Grundbedürfnis, einen persönlichen Platz in dieser Welt zu finden. Weil dies sich so verhält, bedarf Heimat unbedingt der sozialen und politischen Auseinandersetzung – freilich nicht nostalgisch nach rückwärts gewandt, sondern tatkräftig in einer nachhaltigen, zukunftssträchtigen Auseinandersetzung mit der Gegenwart.

Heimatmachen steht nicht im Widerspruch zum unvermeidlichen Prozess der Globalisierung. Denn fast unmerklich balancieren wir mittlerweile als Wanderer zwischen mehreren Welten: „Heimat verdummt, wenn man nur eine hat!“ (Steffensky 2005). Inzwischen sehen Kinder und Jugendliche ihren Aufenthalt in den virtuellen Welten des Internets und der Computerspiele auch als eine Form des Heimatmachens an. Befragt, was für ihn Heimat sei, war beispielsweise von einem fünfzehnjährigen Burschen zu hören: „Heimat ist, wo ich W-Lan habe.“

Literatur

- Brandt, A. u. Daum, E.: „Niemandsländer“ – die geheimen Orte der Kinder. In: Die Grundschulzeitschrift, 8, 1994, Heft 71, S. 51–53.
- Bausinger, H.: Auf dem Wege zu einem neuen, aktiven Heimatverständnis. In: Heimat heute, Stuttgart, 1984, S. 11–27.
- Binder, B.: Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse? Gefühle der Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der Auseinandersetzung um Einwanderung. In: Zeitschrift für Volkskunde, 104/1, 2008, S. 1–17.
- Daum, E.: Heimatmachen durch subjektives Kartographieren. Kinder entwerfen Bilder ihrer Welt und setzen sich damit auseinander. In: Grundschulunterricht Sachunterricht, 57, 2010, Heft 2, S. 17–21. Webseite: http://methodenpool.uni-koeln.de/download/daum_karto.pdf
- Daum, E.: Wie Kinder und Jugendliche sich Räume aneignen. In: Jugend inside, Heft 4, 2011, S. 3–10. Website: http://www.dv-jugend.at/fileadmin/user_upload/Pdfs/jugendinside_dez_11.pdf
- Daum, E. u. Werlen, B.: Geographie des eigenen Lebens. Globalisierte Wirklichkeiten. In: Praxis Geographie, 32, H. 4, 2002 S. 4–9.
- Gebhard, G. u.a.: Heimatdenken: Konjunkturen und Konturen. Statt einer Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts. Bielefeld 2007, S. 9–56.
- Greverus, M.: Auf der Suche nach Heimat, München 1979.
- Piepmeier, R.: Philosophische Aspekte des Heimatbegriffs. In: Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven, Bielefeld 1990, S. 91–108.
- Steffensky, F.: Heimat verdummt, wenn man nur eine hat! In: Bizer, Chr.: Lernen durch Begegnung. Neukirchen-Vluyn 2005, S. 69–72.

Erschienen in *jugend inside* Nr. 01/2015.

MMag. Manfred Zentner, ist seit 1996 in Österreich und Europa in der Jugendforschung tätig. Seit 2013 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Department Migration und Globalisierung der Universität für Weiterbildung Krems. Außerdem unterrichtet er an mehreren Pädagogischen Hochschulen sowie am IES. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen Jugendpolitik, außerschulische Jugendarbeit, Jugend- und Alltagskulturen, Radikalisierung Jugendlicher sowie Integration und Migration.

MANFRED ZENTNER

Identitäten Jugendlicher Wie und warum finden Jugendliche zum Extremismus?

In den letzten Jahren haben Aussagen über die Radikalisierung Jugendlicher die Medienberichte bestimmt – vor allem die Entwicklungen in Irak und Syrien führten zu einem Erstarren eines radikalen Islamismus, der auch für Jugendliche in Österreich attraktiv wäre und als wesentliche Radikalisierungsgefahr problematisiert wurde. Doch ist dies die einzige Form von – möglicherweise – extremer Identitätskonstruktion?

Zunächst ist anzumerken, dass in Zeiten der wachsenden Individualisierung der Einfluss von traditionellen soziologischen Kategorien wie Klassenzugehörigkeit oder Familienstatus nicht verschwunden ist, jedoch sind diese Kategorien nicht mehr allein bestimmend für die Entwicklung der Persönlichkeit. George Herbert Mead (in Morris) hat darauf hingewiesen, dass Identität stark durch die Rückmeldungen der Umwelt beeinflusst wird, wobei zunächst die Familie als wesentliches Element eingestuft wurde, mit zunehmendem Alter aber auch andere Gruppen und Institutionen wie Schule und Berufsumfeld relevant werden. Erving Goffman hat dies dahingehend erweitert, dass jedes „Publikum“ relevante

Rückmeldungen für das eigene Verhalten gibt. Goffman stellte fest, dass man das eigene Verhalten, die Präsentation des Selbst, auf die erwarteten Reaktionen des jeweiligen Publikums abstellt und selbst entscheidet, welche Facetten der eigenen Persönlichkeit front stage gezeigt werden und welche nur für den back stage Bereich oder für ein anderes Publikum bestimmt sind. Als weitere Erklärungsmatrix kann die Hypothese von Zygmunt Bauman herangezogen werden, der darauf verweist, dass sich Menschen in einer Konsumgesellschaft selbst vermarkten und auf verschiedenen „Märkten“ – Arbeitsmarkt, Beziehungsmarkt etc. – die für eine erfolgreiche Vermarktung notwendigen Aspekte betonen müssen. Das führt letztlich dazu, dass man jene Facetten der eigenen Persönlichkeit, die versprechen, besonders prestigeträchtig zu sein, betont.

Hinzu kommt, dass im Zeitalter der Medienvielfalt und der Individualisierung neue Sozialisationsinstanzen, neue Publika neben Familie, Freundeskreis und Nachbarschaft wichtig werden. Durch die Entwicklungen des Web 2.0 ist ein intensiver Austausch mit Menschen, die nicht zu den primären sozialen Sphären zählen nicht nur möglich, sondern eine Selbstverständlichkeit geworden. Internetuser haben über Netzwerke Zugang zu Informationen aus anderen Weltgegenden – wobei die Informationsquellen nach den vorhandenen Interessen gewählt werden. Somit bilden sich Netzwerke von gleichgesinnten Personen oder Leuten, die ähnliche Interessen haben. In diesen Netzwerken holen sich die user nicht nur Informationen, sondern sie stellen sich selbst auch dar. Das führt auch dazu, dass rezente medienpädagogische Ansätze nicht nur das Finden und Bewerten von Informationen zu den notwendigen Kompetenzen digitaler Bildung zählen, sondern auch die Fähigkeit, sich und die eigenen Anliegen und Meinungen zu präsentieren. Man überträgt also die Analysen von Goffman und Bauman von der offline-Welt auf die Verhältnisse in sozialen online-Netzwerken wie Facebook.

Außerdem geht man davon aus, dass der Prozess der Identitätsentwicklung nicht mit dem Ende der Jugendphase vollendet ist, sondern ein – praktisch ständig – andauernder Prozess ist. Das bedeutet, dass Identität heute von den einzelnen entwickelt, erarbeitet und im Laufe der Zeit gestaltet wird. Jedem und jeder wird heute zugestanden, die eigene Persönlichkeit selbst zu gestalten; ja alle sind heutzutage ermächtigt und verpflichtet dies zu tun. Diese Identitätsarbeit geschieht in den meisten Fällen nicht mehr dadurch, dass gesellschaftlich akzeptierte Persönlichkeitsideale unreflektiert übernommen werden, und auch Vorbilder werden nicht einfach nachgeahmt. Vielmehr ist der Prozess durch wesentlich mehr Einflüsse geprägt als durch Familie, sozialen Hintergrund und Ausbildung.

Eine der wichtigsten Einflussfaktoren auf Jugendliche sind Freundeskreise. Da diese in Zeiten der Migrationsgesellschaften in Westeuropa nicht mehr kulturell homogen sind, ist auch die Natürlichkeit gegenseitiger Beeinflussung z. B. in der Nachbarschaft, in der Schule oder am Ausbildungsplatz kulturell vielfältig geworden. Das beginnt beim Essen, beinhaltet aber sehr wohl auch Elemente wie religiöse Traditionen, Genderrollen oder Familienstrukturen. Vor allem Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund sind einer Reihe – oftmals widersprüchlicher – Informationen ausgesetzt, aus denen sie die für sich und ihre Identitätskonstruktion relevanten auswählen müssen.

Die Interkulturalität postmoderner, individualisierter Gesellschaften ermöglicht einen geradezu spielerischen Umgang mit verschiedenen Einflüssen und das Ausprobieren unterschiedlicher Identitätskonzepte. Dabei stammen die Ideale zu Subjekt und Identität aus durchaus gegensätzlichen Kontexten und widersprechen sich in vielen Bereichen: So bestehen Konzepte von Identität als selbstbestimmter, reflektierter Staatsbürger neben Ideen von Einordnung und Unterordnung unter Ideologien und verschieden begründeten

Autoritäten, ebenso kann eine Idee eines nur sich selbst verantwortlichen Weltbürgertums neben konsumgestützten Gruppenzugehörigkeiten bestehen. Auffallend ist, dass nicht nur die verschiedenen Weltansichten und Werthaltungen, die Persönlichkeit bestimmen, nebeneinander bestehen, sondern dass man sie auch miteinander kombinieren kann.

Gerade für Jugendliche, die bereits in eine multi-kulturelle, von Medien ausgiebig beschallte Gesellschaft hineingeboren wurden, ist das Angebot sehr vielfältig, und Jugendliche fühlen sich in der Lage, aus den Offerten auszuwählen und selbst ihr Leben zu gestalten. Dabei kann man aber nicht von einer reflektierten Überzeugung, die auf einem Prozess von Empowerment, also Befähigung zu einer rationalen Abwägung, beruht, sprechen, vielmehr besteht das vage Gefühl, sich für etwas und gleichzeitig auch für dessen Gegenteil entscheiden zu können, da jeder Entscheidungsprozess umkehrbar ist. Denn Individualisierung bedeutet auch, dass man sich immer wieder entscheiden kann, Bindungen sind ebenso aufhebbar wie Weltanschauungen austauschbar sind. Diese Vielfalt der Möglichkeiten wird daher von Kulturkritikern auch immer wieder mit Beliebigkeit und Unzuverlässigkeit gleichgesetzt.

Damit hat man nun die Rahmenbedingungen für die Identitätsentwicklung im Jugendalter abgesteckt: Individualisierung und Netzwerkgesellschaft einerseits und Bedeutungsverlust von traditionellen Sozialisationsinstanzen andererseits, diverse Auswahlmöglichkeiten in der multi-kulturellen Gesellschaft und selbstbestimmte Nutzung der Medienvielfalt. Daneben sind die traditionellen Aspekte des Einflusses von Familie und sozialem Umfeld natürlich nicht verschwunden und müssen auch mitbedacht werden.

In diesem Rahmen kreieren Jugendliche ihre Identität – genährt aus verschiedenen Einflüssen – oftmals zunächst als eine symbolisch stark betonte Ablösung von der Kinderrolle durch eine inszenierte Zugehörigkeit zu Gleichaltrigengruppen und/oder

zu jugendkulturellen Szenen. Dazu ist festzuhalten, dass Szenen Netzwerke sind, und eine Zugehörigkeit zunächst nur das Eingehen von schwachen Bindungen mit anderen Szenemitgliedern bedeutet. Das bedeutet, dass hier vor allem der gegenseitige Informationsaustausch im Vordergrund steht, und es bei den ersten Schritten der Identitätsarbeit in Szenen um das Übernehmen von Stilisierung, also das Anwenden von Symbolen geht. Dabei kann es sich sowohl um materielle als auch um mentale Stilisierungen – Aussehen ebenso wie Weltanschauung – handeln. Somit können einige Formen von extremen Anschauungen durchaus als Inszenierungen von Ablösungs- und Ablehnungsprozessen und auch als rein jugendkulturelle Phänomene gedeutet werden. Trotzdem sind diese Extremismen nicht einfach als bloße altersgemäße Selbstinszenierung und als vorübergehendes Phänomen abzutun, denn Szenen bieten ja in ihrer Fluidität einen Raum des Ausprobierens und Einübens: Erhält man in den Szenen das erhoffte Prestige und die für ein gutes Selbstwertgefühl notwendigen positiven Rückmeldungen auf die Inszenierung des eigenen Verhaltens, so muss die Szene-Identität keinesfalls ein zeitlich kurz begrenztes Phänomen bleiben. Aus einer fluiden Szenezugehörigkeit kann ein weltanschaulicher oder wertebasierter Lebensstil werden. Diese Lebensstile sind nun auch nicht unumkehrbar, aber doch stabiler als Szenezugehörigkeit. So gibt es eben 40-jährige Punks (die durchaus einem geregelten Beruf nachgehen), ebenso 35-jährige Boarder:innen, alternde Rocker:innen oder angegraute HipHopper:innen.

Neben dem spielerischen Erlernen von Identitäten geht es im Jugendalter aber natürlich auch um das Finden der eigenen Rolle, des eigenen (zukünftigen) Platzes in der Gesellschaft. Diese Rollenfindung ist für viele Jugendliche eine große Herausforderung, bei der einige von ihnen auch die Unterstützung durch Bezugspersonen brauchen, die meist in einer Komplexitätsreduktion postmoderner

Gesellschaften besteht. Das heißt es geht bei dieser Unterstützung darum, dass Jugendliche erkennen können, wie Gesellschaften funktionieren und wo für sie geeignete Räume existieren. Finden sich also Weltanschauungen, die einfache Lösungsansätze für zukünftiges Erwachsenenleben anbieten, so sind diese in Phasen von Orientierungssuche durchaus unterstützend und können bei der Identitätsarbeit Alternativen aufzeigen.

Letztlich geht es bei Identitätsentwicklung aber immer um die Art der Rückmeldungen der signifikanten Anderen, also jener Personen, die einem zu einem bestimmten Zeitpunkt besonders wichtig sind; es geht um Akzeptanz! Und dies kann die Familie ebenso sein wie der Freundeskreis, Lehrer:innen, Jugendarbeiter:innen, online-Netzwerke oder andere Bezugsgruppen.

Im Falle von extremistischen Ansichten oder Radikalisierung sind die positiven, selbstwertsteigernden Rückmeldungen von – aus der Sicht der Mehrheit der Gesellschaft: falschen – Personengruppen gekommen, die zu dem Zeitpunkt relevant waren. Sind die Reaktionen annähernd gleich wichtiger Sozialisationsinstanzen ausgeblieben oder zu schwach, beziehungsweise ist die Anerkennung und die Unterstützung der Jugendlichen in anderen Settings (Schule, Medien, Politik etc.) gleichzeitig zu gering, kann das zu extremistischen Einstellungen führen. Insgesamt ist Radikalisierung in der Identitätsbildung Jugendlicher aus jugendkultureller Sicht das Ergebnis eines längeren Prozesses und nicht einfach als Reaktion auf Informationen in den Medien einzustufen. Interventionen bei Jugendlichen müssen daher individuell abgestimmt sein und die verschiedenen Aspekte berücksichtigen. Und es muss Klarheit in den Rückmeldungen geben, um Jugendliche in ihrer Identitätsarbeit zu unterstützen.

Literatur:

Bauman, Zygmunt: *Leben als Konsum*, Hamburg 2009

Goffman, E. (1959). *The Presentation of Self in Everyday Life*. Doubleday, New York

Hitzler, R. / Bucher, T. / Niederbacher, A.: *Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute*. Wiesbaden 2005, 2., aktualisierte Auflage

Morris, Charles W. (Hrsg.) (1934): *Mind, Self, and Society*. Chicago Press. (Deutsche Übersetzung: *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 1968)

Zentner, Manfred: *Jugendliche zwischen Individualisierung und Gemeinschaft*. In *Erziehung und Unterricht*, 9-10/2011, 824–832

Erschienen in *jugend inside* Nr. 02/2015.

Andrea Crnko, als Editorial & Learning Content Lead (Virtual Classrooms) eines multikulturellen Teams bei Bookboon Learning, einem Unternehmen der Access Group mit Hauptsitz in England, treibt Andrea Crnko den Bereich des Learning & Development Sektors auf internationaler Ebene voran und blickt zusätzlich auf mehrjährige Projekterfahrung auf lokaler sowie nationaler Ebene im steirischen Jugendmanagement-Sektor zurück.

ANDREA CRNKO

Außerschulische Jugendarbeit kann gesundheitsförderlich sein!

Die Entwicklung von Gesundheitskompetenz in der Bevölkerung ist ein wichtiger Eckpunkt zum verbesserten Umgang mit Krankheit, zur Förderung der Gesundheit sowie der gesundheitlichen Chancengerechtigkeit und betrifft, neben dem Gesundheitswesen, verschiedene Gesellschafts- und Politikbereiche – vor allem steirische Jugendliche haben in Bezug auf ihre Gesundheit starken Nachholbedarf.

Der Begriff Gesundheitskompetenz:

Gesundheitskompetenz ist die Fähigkeit, im täglichen Leben Entscheidungen zu treffen, die sich positiv auf die eigene Gesundheit auswirken. Konkret handelt es sich hierbei um vier wichtige Schritte: Ich muss Informationen finden, sie verstehen und beurteilen können, um schlussendlich eine für mich passende Entscheidung zu treffen – ob ich zu Obst statt Schokoriegel greife, Ärger weglache, vielleicht doch lieber aktiv statt passiv Sport kon-

sumiere oder komplexere Situationen zu lösen habe. Im 8-Länder-Vergleich rangiert Österreich in Bezug auf Gesundheitskompetenz auf Platz 7, betrachtet man die einzelnen Bundesländer, findet sich die Steiermark am besorgniserregenden letzten Platz wieder.

Aus diesem Grund haben es sich das bundesweite Netzwerk Offene Jugendarbeit (boJA) und das Bundesnetzwerk Österreichische Jugendinfos (BÖJI) zum Ziel gesetzt, die Gesundheitskompetenz von Mädchen und Burschen in Österreich und somit auch in der Steiermark zu verbessern, indem sie gesundheitskompetente Rahmenbedingungen in der professionellen außerschulischen Jugendarbeit schaffen.

Gesundheitskompetenz im Setting professioneller außerschulischer Jugendarbeit: „Das gesundheitskompetente Jugendzentrum“ und „Die gesundheitskompetente Jugendinfo“

Das von boJA und BÖJI initiierte Projekt lief über einen Zeitraum von zweieinhalb Jahren und richtete sich an Beschäftigte in der Offenen Jugendarbeit und den Jugendinfos österreichweit, in weiterer Folge an Jugendliche, die die Angebote der Offenen Jugendarbeit und der Jugendinfos in Anspruch nehmen sowie an alle Akteur:innen im Feld der außerschulischen Jugendarbeit und der Jugendinfos. Als Projektpartner:innen in der Steiermark fungierten die steirische Jugendinformationsstelle LOGO JUGEND.INFO und die WIKI Kinderbetreuungs GmbH für die Offene beziehungsweise mobile Jugendarbeit.

Nach einer gelungenen Auftaktveranstaltung im Frühjahr 2015, an der mehr als 60 Interessent:innen von Einrichtungen der außerschulischen Jugendarbeit teilnahmen, wurde 2016 der erste große Meilenstein innerhalb des Projektes bereits erreicht: Einrich-

tungen der Offenen Jugendarbeit (Jugendzentren, Jugendtreffs, mobile Jugendarbeit) und die Jugendinformationsstellen in der Steiermark, Salzburg und Tirol erarbeiteten in einem partizipativen Prozess „Das gesundheitskompetente Jugendzentrum“ und „Die gesundheitskompetente Jugendinfo“. Seit dem 07.04.2016, dem Weltgesundheitstag, stehen diese Leitfäden über die Websites der bundesweiten sowie steirischen Projektträger:innen zum Download bereit. Der Leitfaden für die Offene Jugendarbeit sowie ein Selbstcheck für die Überprüfung der eigenen Einrichtung hinsichtlich ihrer gesundheitsfördernden Umgebung finden sich auf: www.boja.at/gesundheit.

Die Leitfäden wurden nach dem Motto: „Aus der Praxis für die Praxis“ entwickelt und dienen als Orientierung und Anregung für das Handlungsfeld der außerschulischen Jugendarbeit. Im Leitfaden für die Offene Jugendarbeit finden sich beispielsweise mehrere Good-Practice Projekte für eine gesundheitskompetente Kommunikation mit der Zielgruppe (Workshop „Energy & Fastfood“) oder das Senken von Zugangsbarrieren zur Einrichtung (Crow Camp im Murwald), aber auch Maßnahmen, um Mitarbeiter:innen für gesundheitskompetente Kommunikation mit Besucher:innen zu schulen und Anregungen, wie Jugendliche in die Entwicklung und Bewertung von Angeboten und Materialien miteinbezogen werden können.

Um möglichst nachhaltig zu arbeiten und eine weitere Umsetzung zu fördern, wurden im Rahmen von Workshops die entstandenen Leitfäden österreichweit in den Einrichtungen verbreitet. Begleitend entstand ein österreichweites Netzwerk zu Gesundheitskompetenz in der außerschulischen Jugendarbeit.

Das erste Netzwerktreffen fand am 30. Juni 2016 in Wien mit mehr als 40 Teilnehmenden – darunter unter anderem Vertreter:innen des Bundesministeriums für Familien und Jugend sowie des Fonds Gesundes Österreich – statt.

Das Praxisprojekt in der Steiermark: Wer spielt, der lernt!

Nachhaltigkeit soll auch in Form von Praxisprojekten garantiert werden: Pro Bundesland wurde ein solches zum Thema Gesundheitskompetenz durchgeführt. Die Vorbereitungen in der Steiermark liefen auf Hochtouren: Die LOGO JUGEND.INFO erarbeitete gemeinsam mit WIKI ein Kartenspiel zur Sensibilisierung der Mädchen und Burschen für die vielfältigen Ansätze von Gesundheit. Als Kooperationspartner konnte Styria Vitalis für dieses Vorhaben gewonnen werden und stand mit inhaltlicher Fachexpertise bei der Gestaltung des Spieles zur Seite. Gestützt haben sich die aufbereiteten Inhalte auf drei Säulen der Gesundheitskompetenz: Ernährung, Bewegung und psychische Gesundheit. Zusätzlich bildete das Thema Liebe und Sexualität eine weitere Kategorie.

Das Spiel besteht aus Wissens- und Aktivitätskarten und soll in unterschiedlichsten Settings (Schule, Jugendzentrum, Jugendinfo, Gemeinde etc.) eingesetzt werden können. Inkludiert ist ebenfalls eine Spielanleitung, um die Handhabung für Multiplikator:innen zu vereinfachen. Bis Ende 2016 wurde das Praxisprojekt in der Steiermark umgesetzt und in weiterer Folge das Spiel allen Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit in der Steiermark zur Verfügung gestellt. Ebenso wurde das Gesundheitskompetenz-Spiel in der LOGO JUGEND.INFO aufgelegt.

Das Projekt „Gesundheitskompetenz im Setting professioneller außerschulischer Jugendarbeit“ stellte eine konkrete Maßnahme im Rahmen der strategischen Rahmenziele der Österreichischen Jugendstrategie dar, die bis zum Frühjahr 2017 lief und mit einer österreichweiten Konferenz endete. Unterstützt wurde das Projektvorhaben vom Fonds Gesundes Österreich, dem Bundesministerium für Familien und Jugend sowie dem Bundesministerium für Landesverteidigung und Sport.

„XUND und DU“ – Weiterer Förder-Call für die ganze Steiermark!

Mit „XUND und DU“ wurden von LOGO Jugendmanagement gemeinsam mit beteiligung.st Maßnahmen gesetzt, um die Gesundheitskompetenz von steirischen Jugendlichen zu fördern sowie die gesundheitliche Chancengerechtigkeit zu steigern. Mit diesem zweijährigen Projekt, das im Auftrag des Gesundheitsfonds Steiermark umgesetzt wurde, wurden bislang an die 15.000 Jugendliche erreicht. Erstmals wurden regionale Netzwerke aus Jugendeinrichtungen und Fachstellen aus dem Gesundheitsbereich installiert, die sich hauptsächlich mit dem Thema „Gesundheitskompetenz von Jugendlichen“ befassten. Über das Projekt konnten außerdem insgesamt knapp 200 gesundheitsfördernde Aktivitäten von Jugendeinrichtungen mit Mikroförderungen unterstützt werden. Sieben Jugendgesundheitskonferenzen boten diesen Projekten im Anschluss eine Bühne und zeigten über 3.000 jungen Menschen, wie vielfältig die eigene Gesundheit gefördert werden kann.

Die Aktivitäten von Jugendeinrichtungen, die über „XUND und DU“ finanziell unterstützt wurden, zeigen, dass das Umsetzen von gesundheitsfördernden Aktivitäten in der Einrichtung nicht immer auch gleichbedeutend mit der „Neuerfindung des Rades“ ist und auch nicht unbedingt mit großem finanziellen Aufwand verbunden sein muss. Von der kleinen einmaligen Aktion bis hin zur umfangreicheren, längerfristigen Maßnahme wurden in Einrichtungen der steirischen Offenen Jugendarbeit gesundheitsfördernde Maßnahmen auf vielfältigste Art und Weise angeboten. Wie eine derartige Aktivität aussehen kann? Die nachfolgenden drei Good Practice-Projekte bieten exemplarisch einen Einblick in die Vielfalt der umgesetzten Maßnahmen.

„Born to be wild“: Hilfswerk Steiermark/ Streetwork Südoststeiermark

Einige Jugendliche verbrachten im Rahmen dieses Projekts zwei Tage in der „Wildnis“ – mitten im Wald, ohne Elektrizität, Smartphone oder Sanitäranlagen. Nur mit dem Nötigsten ausgestattet, wurde den teilnehmenden Mädchen und Burschen ermöglicht, vom Alltag abzuschalten und sich auf sich selbst zu konzentrieren. Einige Outdoor-pädagogische Übungen machten dieses Abenteuer für die Teilnehmer:innen zu einem wahren Erlebnis.

„Wir hauen in die Federn“: Jugendtreff ClickIn Deutschfeistritz

Schon seit Eröffnung des Jugendtreffs ClickIn konnte der Turnsaal der benachbarten NMS einmal pro Woche mitbenutzt werden. Aufgrund des unzureichenden Equipments und der fehlenden Bodenmarkierungen war es jedoch nicht möglich, diesen für Badminton zu nutzen. Mithilfe der „XUND und DU“-Projektunterstützung wurden die fehlenden Markierungen gemeinsam mit den Jugendlichen angebracht und mobile Netze, Leihschläger und Bälle organisiert.

„Xund essen im Jugendhaus“: Jugendhaus area52 Weiz

Nachdem „gesunde Ernährung“ bei den Besucher:innen schon länger Thema war, wurde das Projekt „Xund essen im Jugendhaus“ im Frühjahr 2016 ins Leben gerufen. Ziel war es, langfristig eine „gesunde Jause“ im Regelbetrieb zu etablieren. Die Jugendlichen wurden ermutigt, selbst Rezepte und Ideen für eine gesunde Jau-

se einzubringen, wobei der Fokus auf biologisch wertvollen, regionalen und saisonalen Lebensmitteln lag. Außerdem wurden die Mädchen und Burschen in die einzelnen Schritte zur Erzeugung miteinbezogen. Die beliebtesten Snacks wurden ins „Standard-Snackangebot“ des Jugendhauses übernommen und fortan angeboten.

Aufgrund des großen Erfolgs der „XUND und DU“-Projektschiene wurde ein weiterer Förder-Call für gesundheitsfördernde Mikroprojekte gesetzt. Bis zum November 2016 konnten steirische Jugendeinrichtungen für gesundheitsfördernde Aktivitäten und Maßnahmen sehr niederschwellig und unbürokratisch um eine Unterstützung von bis zu € 300,- ansuchen.

LOGO Jugendmanagement setzte ein weiteres Projekt zur Steigerung der Gesundheitskompetenz von jungen Menschen um: Bei „DOgether“ standen Gemeinschaft und sinnvolle Beschäftigungsangebote im Mittelpunkt. Unterstützt wurden in Form einer einmaligen Förderung in Höhe von € 1.000,- gemeinsame Aktivitäten von einheimischen Mädchen und Burschen und geflüchteten Jugendlichen. Über 30 steirische Jugendeinrichtungen haben sich um diese Förderung beworben und setzten somit in den folgenden Monaten weit über 100 Aktivitäten um. Ob Schlitten fahren, wandern, musizieren, malen, eislaufen, kochen oder Kekse backen, Hauptsache gemeinsam aktiv! Zusätzlich zu den gemeinsamen Veranstaltungen mit Einrichtungen der Steirischen Jugendarbeit gab es DOgether-Angebote speziell für geflüchtete Jugendliche.

DOgether wird aus Vorsorgemitteln der Bundesgesundheitsagentur finanziert. Das Projekt wurde vom Gesundheitsfonds Steiermark initiiert und wurde vom LOGO Jugendmanagement umgesetzt.

LOGO jugendmanagement fördert die Gesundheitskompetenz steirischer Jugendlicher. Seit 2015 werden dazu unterschiedliche Projekte durchgeführt.

Projektinformationen: www.logo.at

Erschienen in jugend inside Nr. 02/2016.

KATHARINA ZEMBACHER

AusBildung bis 18 und Offene Jugendarbeit

Bildung und Ausbildung sind der Schlüssel für eine gesicherte Zukunft junger Menschen. Österreich verfügt zwar im Vergleich mit anderen Ländern über eine niedrige Jugendarbeitslosigkeit, angesichts der steigenden Qualifikationsanforderungen am Arbeitsmarkt und für eine gesellschaftlichen Teilhabe sind neun Jahre Bildung aber vielfach nicht mehr ausreichend. Österreich ist mit neun Pflichtschuljahren eines der Schlusslichter innerhalb der EU und international im Mittelfeld.

Während die meisten Jugendlichen nach dem Ende der neunjährigen Schulpflicht ohnehin den Schulbesuch fortsetzen oder eine Lehre absolvieren, trifft dies für eine kleine Gruppe nicht zu. Rund 5.000 Jugendliche jedes Jahrgangs verfügen über keine weiterführende Ausbildung, die Early-School-Leaver-Rate liegt bei 7,0 %, die Quote von Personen im Alter von 15-24 Jahren mit dem Status »not in education, employment or training« (NEET) bei 6,5 %. Junge Menschen, die über keinen über die Pflichtschule hinausgehenden Abschluss verfügen, haben ein dreifaches Risiko von Arbeitslosigkeit, ein vierfaches Risiko, Hilfsarbeiter:innen zu

Katharina Zembacher, MSc, BA, von 2015 bis 2019 Referentin im BMASK, mit den Schwerpunkten AusBildung bis 18, Arbeitsmarktanalyse & Prognose. Seit 2019 als Fachexpertin im Bereich technische Innovationen in der Altenpflege tätig.

werden und ein siebenfaches Risiko von erwerbsfernen Positionen. Das Einkommen von Menschen mit wenig Ausbildung bleibt häufig ihr ganzes Leben lang gering, auch in der Pension. Auch gesundheitliche oder soziale Probleme können die Folge sein. Die Lebenserwartung und die Gesundheit eines Menschen hängen indirekt mit dem Grad der Ausbildung zusammen. Menschen mit wenig Ausbildung kämpfen wesentlich häufiger mit gesundheitlichen Problemen und haben eine geringere Lebenserwartung. Arbeitskräfte ohne Ausbildung, wie Hilfsarbeiter:innen müssen oft schwere und gesundheitlich belastende Arbeit verrichten.

Die Tatsache, dass pro Jahrgang, welcher die neunjährige Schulpflicht beendet, rund 4.000 Jugendliche trotz der vielgestaltigen Angebotslandschaft der Bildungs- und Ausbildungssysteme in Österreich entweder nicht den Zugang in das für sie passende weiterführende Bildungs- oder Ausbildungsangebot finden oder eine weiterführende Aus-/Bildung abbrechen ohne eine andere zu beginnen, ist sehr problematisch für die Zukunft dieser jungen Menschen. Mit 16 oder 17 Jahren brechen dann noch weitere junge Menschen ihre Bildungslaufbahn ab, sodass unter den 15- bis 17-Jährigen Jugendlichen mehr als 17.000 zu dieser Gruppe gehören. Diese Jugendlichen laufen Gefahr, dauerhaft zu „NEET“ (Not in Education, Employment or Training) Jugendlichen zu werden, das heißt zu Jugendlichen, die sich dauerhaft außerhalb der Systeme Bildung und Arbeitsmarkt befinden.

Warum interessiert sich aber die Arbeitsmarktpolitik besonders für diese jungen Menschen? Um die Arbeitslosenstatistik zu verbessern? Nein, ein verhältnismäßig kleiner Anteil ist beim AMS gemeldet; in der Jugendarbeitslosenstatistik scheinen sie somit gar nicht auf. Auch Ansprüche auf Arbeitslosengeld haben sie in aller Regel noch nicht erworben. In der Arbeitsmarktpolitik für Jugendliche folgt das Sozialministerium jedoch schon länger dem Prinzip (Aus-)Bildung vor Vermittlung. Nicht die rasche Vermittlung auf

(irgend-)einen Arbeitsplatz, sondern eine nachhaltige Arbeitsmarktintegration durch bestmögliche (Aus-)Bildung hat Priorität. Studien belegen, dass neben einer qualitativvollen Bildung oder Ausbildung auch der zertifizierte Nachweis einer solchen in Österreich für einen gelungenen Einstieg in das Berufsleben besonders wichtig ist.

Vor dem Hintergrund einer wachsenden Zahl junger Menschen, die eine Lehrausbildung anstrebten, aber keinen Ausbildungsplatz in einem Betrieb fanden, wurde daher bereits 1998 das Jugendausbildungssicherungsgesetz (JASG) verabschiedet. Basierend darauf hat das Arbeitsmarktservice (AMS) erstmals überbetriebliche Ausbildungsplätze für junge Menschen, die die 8. bzw. 9. Schulstufe positiv absolviert haben, in Lehrgängen, die zunächst auf ein Jahr befristet waren, zur Verfügung gestellt.

Im Rahmen einer Gesetzesnovelle erfolgte im Jahr 2008 eine umfassende Reform: Die überbetriebliche Lehrausbildung (ÜBA) wurde gleichwertiger und regulärer Bestandteil der dualen Ausbildung bis zur Lehrabschlussprüfung. Ziel sowohl der JASG-Lehrgänge als auch der ÜBA war und ist ein Übertritt der Jugendlichen in ein betriebliches Lehrverhältnis. Sollte dieser nicht gelingen, ist das vollständige Absolvieren der Lehrausbildung in der ÜBA jedoch möglich. Die ÜBA-Lehrlinge haben Anspruch auf einem im Regelfall nur einvernehmlich auflösbaren Ausbildungsvertrag und höhere Qualitätskriterien wurden etabliert. Jeder ÜBA-Lehrling nimmt regulär am Berufsschulunterricht teil. Parallel dazu wurde seitens der Bundesregierung eine Ausbildungsgarantie ausgesprochen: jeder / jedem Jugendlichen, der eine Ausbildung absolvieren möchte, aber keinen betrieblichen Lehrplatz findet, wird garantiert ein Platz in der ÜBA angeboten.

Da trotz der Ausbildungsgarantie längst nicht alle Jugendlichen den Weg in eine weiterführende Ausbildung finden, hat das Sozialministerium seine Anstrengungen intensiviert, jene Jugend-

lichen zu unterstützen, die besondere Schwierigkeiten am Ende der Pflichtschulzeit haben. Mit dem Jugendcoaching hat das Sozialministeriumservice beginnend mit 2012 einen Meilenstein gesetzt. Jährlich profitieren seitdem 30.000 und mehr Jugendliche von diesem umfassenden und individuellen Beratungs- und Unterstützungsangebot. Seither ist die Rate der frühzeitigen Schulabgänger:innen in Österreich von 7,8 % (2012) auf 7,3 % (2015)¹ zurückgegangen.

Mit dem Regierungsprogramm 2013 bis 2018 setzt die Bundesregierung in logischer Konsequenz dieser Strategie nun einen weiteren wesentlichen Reformschritt: das Vorhaben der „AusBildung bis 18“ (Ausbildungspflicht). Ab dem Schuljahr 2016/2017 wird jeder Jugendliche nach Vollendung der Schulpflicht verbindlich eine weiterführende Bildung oder Ausbildung besuchen. Das bedeutet nicht weniger als eine wesentliche Systemänderung, um frühzeitigem Schul- und Ausbildungsabbruch und damit auch dem NEET-Status vorzubeugen, mehr Chancengleichheit für sozial benachteiligte Jugendliche zu schaffen, die Potentiale aller Jugendlichen zu nutzen und dadurch auch der steigenden Nachfrage der Wirtschaft nach mehr Fachkräften gerecht zu werden. Jede und jeder Jugendliche soll den ihren oder seinen individuellen Voraussetzungen entsprechend höchstmöglichen Bildungs- oder Ausbildungsabschluss erzielen und dadurch gesellschaftliche Integration, ein selbstbestimmtes Leben und eine stabilere Erwerbskarriere erzielen. Mittels eines Stufenplans der Unterstützung soll eine höhere Verbindlichkeit für junge Menschen entstehen, die vielfältigen Bildungs- und Ausbildungsangebote zu nutzen. Finanzielle Sanktionen für Erziehungsberechtigte können dabei nur das

1 Quelle Statistik Österreich: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/fruehe_schulabgaenger/020947.html

Mittel letzter Wahl sein, wenn alle Stufen der Information, Beratung und Unterstützung verweigert werden.

Wesentliche Voraussetzung der AusBildungspflicht ist, dass für jeden Jugendlichen bedürfnisgerecht die richtigen Angebote zur Verfügung stehen. Analog zur Schulpflicht bedeutet die AusBildungspflicht auch einen Anspruch jener, die ihr unterliegen, auf die passende Bildung oder Ausbildung und die richtige Unterstützung, um diese absolvieren zu können. Im Mittelpunkt stehen dabei die Verbesserung bestehender Angebote sowie deren Koordination, eine effizientere Nutzung, mehr Durchlässigkeit, Angebotslücken bedarfsgerecht zu schließen, die frühzeitige Vermeidung von Abbrüchen in allen Formen der Bildung und Ausbildung und Jugendliche im NEET-Status oder solche, die von diesem bedroht wären, gezielt und bedürfnisgerecht an Bildung und Ausbildung heranzuführen.

Neun Jahre Bildung oder Ausbildung sind für die Anforderungen, mit denen junge Menschen in ihrem weiteren Leben konfrontiert sind, nicht ausreichend. Österreich ist mit neun Pflichtschuljahren eines der Schlusslichter innerhalb der EU und international im Mittelfeld. Auch beispielweise Belgien, die Niederlande, Polen oder Portugal haben eine Schulpflicht bis 18 Jahre. In Deutschland sind die Regelungen bundeslandspezifisch; Teilzeitschulpflicht besteht in der Regel bis 18 oder 19 Jahre. Südtirol hat seit 2010 eine Bildungspflicht bis 18 Jahre.

Die Erhöhung des Ausbildungsniveaus junger Menschen ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die dazu führen soll, dass junge Menschen sich in ihrer Persönlichkeit entfalten können, am gesellschaftlichen Leben teilhaben und – daher sieht sich die Arbeitsmarktpolitik hier mit in der Verantwortung – auch nachhaltig am Arbeitsmarkt Fuß fassen können. Die in der Jugendarbeit tätigen Organisationen sind oftmals der Zielgruppe am nächsten und haben Verständnis für und Wissen um die Anliegen von jungen

Menschen. Die breitgefächerte Landschaft an Trägern, deren ausgezeichnetes Knowhow und ihre Nähe zu den Jugendlichen sind wertvolle Ressourcen im Bemühen um eine bessere Ausbildung junger Menschen und im Kampf gegen Schul- und Ausbildungsabbrüche.

Die Offene Jugendarbeit (OJA) hat langjähriges Wissen und eine hohe Expertise im Bereich Übergangsmangement zwischen Schule und Beruf vorzuweisen. Die OJA agiert als Drehscheibe zwischen unterschiedlichen Systemen und Lebenswelten. Sie dient als wertvolle Orientierungshilfe, sowohl für regionale Weiterentwicklungen von Bildungs- und Beschäftigungsprogrammen als auch für die individuellen Entwicklungspläne einzelner Jugendlicher. Dabei werden insbesondere regionale Strukturen und etwaige Entwicklungstendenzen berücksichtigt. Die OJA leistet somit einen wichtigen Beitrag auf regionaler Ebene und leistet mit ihrer praxisorientierten Erfahrung einen wichtigen Beitrag auf Bundesebene. Insbesondere auch der Aspekt der Freiwilligkeit, der die OJA auszeichnet und der in einer durch die Ausbildungspflicht nun partiell noch stärker regulierten Umwelt für die Jugendlichen umso wichtiger ist, macht die OJA zu einem unerlässlichen Partner und einem wichtigen Akteur des Netzwerkes der Unterstützung der Ausbildungspflicht.

Da ein Teil der Zielgruppe der Ausbildungspflicht Bedarf an niederschweligen Angeboten zur Heranführung an weiterführende Schulen oder Ausbildungen hat, werden passende regionale Angebote, auch in Kooperation mit der Offenen Jugendarbeit, bereitgestellt.

Wichtig ist zudem die Rolle der Länder im Netzwerk der Unterstützung für Jugendliche. Die Jugendeinrichtungen der Länder tragen bereits jetzt wesentlich zur Unterstützung von ausgrenzungsgefährdeten Jugendlichen bei und sind im Rahmen der Ausbildung bis 18 aufgerufen, durch regionale Vernetzung

Jugendliche noch stärker zu unterstützen und im Sinne der AusBildung bis 18 zusammenzuarbeiten.

01|17

Erschienen in jugend inside Nr. 01/2017.

jugend inside 02|17

Univ. Prof. Mag. Dr. Arno Heimgartner, leitet den Fachbereich und das Masterstudium Sozialpädagogik sowie das Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft an der Universität Graz. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Sozialpädagogik insgesamt und umfassen Themen wie Kinder und Jugendarbeit, Kinder- und Jugendhilfe, Schulsozialarbeit sowie freiwilliges Engagement im Kontext der Verteilung der Zeit in der Gesellschaft.

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Sylvia Hojnik, seit 1993 Lektorin an den Universitäten in Graz und Klagenfurt sowie an der Fachhochschule Kärnten und der FH JOANNEUM. Seit 2003 Mitarbeiterin am Institut für Soziale Arbeit der FH JOANNEUM Graz mit den Scherpunkten Sozialmanagement und Sozialarbeitsforschung. Forschungsschwerpunkt: Adressat:innen in der Kinder- und Jugendhilfe.

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Andrea Mayr, Professorin an der privaten pädagogischen Hochschule Augustinum und Koordinatorin des Schwerpunktes Sozialpädagogik. Forschungsschwerpunkte: Digitalisierung; Partizipation; Umgang mit Vielfalt und Differenz.

FH-Prof.ⁱⁿ DSA.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Gertraud Pantucek, ist Sozialarbeiterin, Supervisorin, Organisationsentwicklerin und Sozialanthropologin. Sie arbeitete langjährig im Bereich der Kinder und Jugendhilfe in Wien und als Projektleiterin von diversen Entwicklungsprojekten, u. a. zu Qualität in der Sozialen Arbeit und zu Jugendarbeit. Seit 2003 ist sie Lehrende an verschiedenen Fachhochschulen und war lange Jahre als Studiengangsleiterin für den Bachelor und Master Soziale Arbeit tätig.

**ARNO HEIMGARTNER, SYLVIA HOJNIK, ANDREA MAYR,
GERTRAUD PANTUCEK**

LOOKING FORWARD: Ausbildung für die Offene Jugendarbeit

„Und zum Beispiel die zwei Kisten da. Das war ein Projekt mit den Jugendlichen, da haben wir uns ein Hochbeet gebaut. Da haben wir jetzt angesät und jetzt machen wir mit dem eben. (...) Es ist voll super. Es hat ihnen auch voll gefallen. Wir haben uns nämlich gedacht, da kommt eh keiner, weil wen interessiert das mit 16, aber es waren viele da. Und haben aufgebaut und gearbeitet und Erden und angesät. Und jedes Mal sind sie vorbei und: ‚Ja, dürfen wir schauen?‘ Und wir: ‚Ja schaut halt hinein. Und letztes Mal haben wir gesagt: ‚Ja, zieh raus ein Radieschen!‘ Und der so: ‚Woooooaaa! Das ist ja voll ein Radieschen.‘ Und ich so: ‚Ja, das kannst du essen.‘ - ; Nein, das kann ich nicht essen!‘ ‚Ja sicher kannst du das essen. Komm!‘ Dann haben sie gemeint, wir verarschen sie. (...) Dann haben sie gesagt: ‚He, die isst das! Das kann man echt essen.‘ Und sie haben es dann gegessen.“ (IM19)

Gegenwärtige Dynamiken der Gesellschaft entwickeln sich entlang der Paare Vertrauen und Kontrolle, Solidarität vs. Egoismus,

Unterordnung vs. Beziehung, Leistung vs. Sein, Bildung vs. Disziplinierung. Verwundungen, die aus dem System resultieren, und Verletzungen, die zwischenmenschliche Begegnungen nach sich ziehen, treffen nicht zuletzt Jugendliche, die ohnehin durch die Aufgaben, die an ihre Entwicklung und an ihre Identität gerichtet sind, vulnerabel sind.

Offene Jugendarbeit ragt aus dieser gesellschaftlichen Undurchsichtigkeit heraus, indem sie parteilich für Jugendliche ist und eine offene Beziehung in einem gestaltbaren inhaltlichen und konkreten Raum anbietet. Sie ist neben und manchmal statt Familie, Schule, Peergroup oder Firma ein entscheidender Player für die Erfüllung von Bedürfnissen und die Verwirklichung einer partizipativen Gesellschaft.

Um dieser Komplexität und Stärke der Anforderungen gerecht zu werden, hat sich in den vergangenen Jahrzehnten parallel zu der Ausweitung der Einrichtungen der Jugendarbeit eine Professionalisierung breitgemacht. Dazu haben die Ländernetzwerke, Dachverbände, die BOJA, die Ausbildungsstätten und die Verantwortlichen in Politik und Verwaltung wesentlich beigetragen. Im Folgenden soll auf die derzeitige Situation der Ausbildungen für Jugendarbeit eingegangen werden, um danach Aufgabenstellungen für die Planung der nächsten Ausbildung für Jugendarbeit in der Steiermark zu benennen.

Die Landschaft von Ausbildungen zur Offenen Jugendarbeit

Die derzeitigen Ausbildungshintergründe für die Offene Jugendarbeit lassen sich, so solche bestehen, in Österreich in drei Kategorien einsortieren: Erstens bestehen Grund- und Aufbaukurse, die Einsteiger:innen praxisnah an die Jugendarbeit heranführen. So

wird etwa in Tirol der Kurs zu „Grundlagen der Offenen Jugendarbeit“ von der Plattform Offene Jugendarbeit Tirol angeboten. Der Kurs umfasst 6 Module mit insgesamt 12 Kurstagen (84 Stunden). Salzburg und Oberösterreich kooperieren für einen Grundkurs „Außerschulische Jugendarbeit“ (156 Präsenzeinheiten) und für einen sporadisch angebotenen Aufbaukurs. Vorarlberg bietet den Diplomelehrgang Jugendarbeit mit einem Grundkurs „Außerschulische Jugendarbeit“ und einem Aufbaukurs „Offene Jugendarbeit“ im Paket mit über 392 Einheiten in Schloss Hofen an. In Wien bietet WienXtra einen Grundkurs im Rahmen von 196 Unterrichtseinheiten und einen dazugehörigen Aufbaukurs an.

Die Qualitätssicherung dieser Kurse wird neben der internen Qualitätskontrolle durch eine aufZAQ-Zertifizierung gewährleistet. aufZAQ achtet auf die Einhaltung von Standards zu Rahmenbedingungen, didaktischen und inhaltlichen Anforderungen sowie zur Lehrgangsevaluation. Der Fokus liegt dabei auf dem Konzept und der Kursentwicklung.

Zweitens bestehen bzw. bestanden über Österreich verteilt zweijährige Lehrgänge, die unter dem Bachelorniveau bleiben. Das Erreichen eines Bachelorabschlusses ist aber bei zwei dieser Lehrgänge durch einen Wechsel und eine Anerkennung in bestehende Bachelorstudien möglich. In Kärnten hat der Lehrgang „Akademische Jugendsozialarbeit“ Tradition (120 ECTS). In Linz gibt es den „Akademische/r Sozialpädagogische/r Fachbetreuer/in“ mit sogar 165 ECTS. Eine mögliche Fortsetzung beim Bachelor für Soziale Arbeit ist bei diesen FH-nahen Lehrgängen angedacht. Auch in St. Pölten gibt es einen Lehrgang mit internationaler Bacheloranbindung für Sozialpädagogik. In Graz gab es den Universitätslehrgang für „Sozialpädagogische Arbeit und Soziokulturelle Animation“ und später den „Hochschullehrgang für Jugend- und Soziokulturelle Arbeit“. Beide setzten wesentliche fachliche Akzente. Es waren dies Kooperationsprojekte der PH Steiermark, der KPH

Steiermark und der Universität Graz. Ein Bachelorabschluss und eine Fortsetzung mit einem regulären Masterstudium war hier nicht vorgesehen.

Zusätzlich gibt es in Österreich verteilt fünfjährige Ausbildungen und Kollegs für Sozialpädagogik in Graz, Baden, Oberwart, Linz, Stams, Liezen, Wien und St. Pölten. Die Kollegs schließen nicht auf Bachelor-Level ab, daher kann unmittelbar in der Regel nicht mit einem regulären Masterstudium fortgesetzt werden. Die Ausbildung zur Elementarpädagogik (fünfjährig oder Kolleg) ist hier ebenfalls zu nennen, denn auch diese stellt für einige Jugendarbeiter:innen die Quellausbildung dar.

Drittens gibt es eine Reihe von eher generalistischen Studien an Fachhochschulen und Universitäten. Zu nennen sind vorrangig die Studien für Soziale Arbeit und für Pädagogik bzw. Erziehungs- und Bildungswissenschaft, für Psychologie und für Soziologie. In Graz und Klagenfurt bestehen eigene Masterstudien für Sozialpädagogik, die eine Nähe zur Jugendarbeit aufweisen. Zudem führen Lehramtsstudien zur Jugendarbeit. Was es in Österreich nicht gibt, sind spezielle Bachelor-, Master- oder PhD-Studien, wie sie in anderen Ländern sehr wohl existieren. So gibt es beispielsweise an der irischen Universität in Maynooth ein Masterstudium für Jugend- und Gemeinwesenarbeit. In Finnland ist an der Universität von Tampere sogar ein Doktors-Abschluss in Jugendarbeit möglich (vgl. Gspurning und Heimgartner, 2016).

Entwicklungen und Aufgabenstellungen für eine Ausbildung zur Offenen Jugendarbeit in der Steiermark

Um die Qualität der Jugendarbeit weiterzuentwickeln, war es der damaligen Landesrätin Mag.^a Ursula Lackner und ihren

Mitarbeiter:innen, insbesondere den Akteur:innen des Jugendreferates des Ressorts Bildung und Gesellschaft ein Anliegen, die Ausbildung für Jugendarbeit weiterzuentwickeln und den Bedarfen in der Steiermark gerecht zu werden. Durchaus besteht der Anspruch, für Österreich innovativ zu sein. Es wurde im Frühjahr 2017 deshalb eine Steuerungsgruppe und ein Entwicklungsteam im Forschungs- und Studienbereich Soziale Arbeit der FH JOANNEUM eingerichtet. Dem Entwicklungsteam gehören Vertreter:innen der Praxis, des Dachverbandes der Offenen Jugendarbeit, der verbandlichen Jugendarbeit, der Stadt Graz, des Landes Steiermark, der FH JOANNEUM und der Universität Graz an. Zwischenzeitlich wurde in der Steiermark ein 14-teiliger Weiterbildungskurs für Mitarbeiter:innen und Multiplikator:innen der außerschulischen Jugendarbeit mit Beginn September 2017 eingerichtet.

Angesichts dieser Chance einer Entwicklung einer Ausbildung für Jugendarbeit stellt sich die Frage, welche Aufgabenstellungen zu lösen sind oder anders ausgedrückt: Was soll alles berücksichtigt bzw. entschieden werden? Abgeleitet aus der Studie von Gspurning und Heimgartner (2016) können die folgenden Aufgabenstellungen benannt werden:

a) Regulär oder weiterbildungsorientiert:

Organisatorisch außer Reichweite, aber grundsätzlich interessant ist die Frage, inwieweit die in der Jugendarbeit in Österreich Tätigen und die Jugendlichen es verdienen würden, ein reguläres Studium zu besitzen. Realisierbar ist eine akademische Ausbildung derzeit über Lehrgänge zur Weiterbildung.

b) Durchlässigkeit:

Wenn Studierende zwei, drei oder mehr Jahre in einen Lehrgang investieren und Gefallen am Studieren finden, dann soll eine tertiäre Fortsetzung möglich und nicht ein Neubeginn bei einem Bachelorstudium nötig sein.

c) Ausmaß:

Die Ausbildung soll intensiv und so umfangreich sein, dass sie Jugendarbeiter:innen ausreichend kompetent für die komplexe Aufgabe macht, sie soll auch so schlank und bewältigbar sein, dass sie ein berufsbegleitendes Studium ermöglicht.

d) Spezifität:

Die Ausbildung soll die Offene Jugendarbeit in das Zentrum rücken. Zugleich soll sie so offen sein, dass sie benachbarte Handlungsfelder mitdenkt, u. a. Schulsozialarbeit, Jugendcoaching, Streetwork, Kinder- und Jugendhilfe. Die Breite ist für einen etwaigen späteren Berufswechsel dienlich.

e) Allzuständigkeit:

Die Jugendarbeit trägt in sich eine hohe Komplexität und Vielfalt. So ist die Wichtigkeit der Jugendarbeit aus vielen Richtungen zu begründen: Bildung, Gesundheit, Alltagsgestaltung, Knüpfen und Pflegen von Freundschaften, Beratung und Case Management, Finden von Beruf und Ausbildung, Gestaltung von intimen und familiären Beziehungen, jugendkulturelle Selbstfindung, Politik, Breitensport oder soziokulturelle Entwicklung.

f) Angewandtheit:

Zum einen sollen fachliche Grundlagen und Theorien zu Jugend und Menschsein, Gesellschaft und Wissenschaft vermittelt werden, zum anderen ist es wichtig, möglichst angewandt und konkret auf das Berufsfeld vorzubereiten. Es geht neben einer Wissens-ebene vor allem um eine Reflexion der Praxis in der Jugendarbeit und um die Ebenen der persönlichen berufsbezogenen ethischen Haltungen und des professionellen Könnens.

g) Heterogenität der Studierenden:

Die Ausbildung soll es ermöglichen, dass erfahrene Jugendarbeiter:innen aus dem Praxisfeld an ihr teilnehmen können und Neueinsteiger:innen damit einen guten, fachlich fundierten Einstieg schaffen. Bei den Neueinsteiger:innen ist zudem zwischen Personen mit und ohne Matura zu unterscheiden. Für Absolvent:innen von tertiären Studien kann eine Teilnahme sinnvoll sein, weil sich dadurch eine spezifische Hinführung zur Jugendarbeit ergeben kann.

h) Modulaufbau:

Es stellt sich die Frage, inwieweit man den unterschiedlichen Interessen von möglichen Zielgruppen und Bedarfen eines dynamischen Handlungsfeldes nachkommen kann und verschiedene Module anbietet, die partiell belegt werden können. Dies ist insbesondere von der finanziellen Abwicklung und der Logistik her eine Herausforderung.

i) Anerkennung im Berufsfeld:

Die Anerkennung einer Ausbildung im Berufsfeld ist nur in Ansätzen von einer Ausbildung selbst zu beeinflussen. Die Zugänge werden in der Regel seitens des Handlungsfeldes bestimmt. Eine neu geschaffene Ausbildung muss sich demnach erst um Anerkennung bemühen. Das Land Steiermark kann allerdings in ihrem Einflussbereich die Akzeptanz mitgestalten.

Ausblick

Zurzeit werden die genannten Punkte bearbeitet. Wenn der Entwurf eines Curriculums vorliegt, wird es eine elektronische Umfrage unter den Trägern der Offenen Jugendarbeit in der Steiermark geben, um deren Stellungnahmen einzuholen. Auch

an eine Einbeziehung von Jugendlichen in Form eines diskursiven Settings ist gedacht. Unter dem Zugang „Sounding Board“ sollen zudem nationale und internationale Expert:innen zur Mitarbeit bewogen werden. Auf einen Start der Ausbildung ist im Jahr 2018 zu hoffen.

Literatur:

Gspurning, Waltraud, Heimgartner, Arno (2016). Offene Jugendarbeit in Österreich. Forschungsbericht. Universität Graz: Eigenverlag. Download: http://sozialeforschung.at/Offene_Jugendarbeit_digital.pdf [11.8.2017].

Erschienen in *jugend inside* Nr. 02/2017.

Nachträgliche Anmerkung des Herausgebers:

Der dreisemestrige akademische Lehrgang INJUG (Lehrgang für Inklusive Kinder-, Jugend- und Gemeinwesenarbeit) an der FH JOANNEUM, Soziale Arbeit in Kooperation mit der Karl-Franzens-Universität, Arbeitsbereich Sozialpädagogik startete im November 2019 und wurde nur einmalig durchgeführt. Eine dauerhafte Implementierung in die Ausbildungslandschaft der Jugendarbeit ist leider wegen der hohen Kosten nicht gelungen.

Dr.ⁱⁿ Nicole-Melanie Goll, Historikerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Zeitgeschichte / Universität Wien sowie Lektorin an der Abteilung Zeitgeschichte / Universität Graz.

Dr. Georg Hoffmann, Historiker und Direktor des Heeresgeschichtlichen Museums Wien

NICOLE-MELANIE GOLL UND GEORG HOFFMANN

2018 – Jahr der Jubiläen, Jahr des Erinnerns

2018 wird ein besonderes Jahr. Wie kaum zuvor kulminieren heuer wichtige Jubiläen und Gedenktage, die von der Republik Österreich offiziell begangen und mit lange geplanten Aktivitäten verbunden werden. Wie kaum zuvor wird es heuer auf die kritische Auseinandersetzung mit der österreichischen Vergangenheit, auf Diskussionen zwischen den Generationen und gesellschaftliche Reflexionen ankommen. Die aktive Beteiligung von Jugendlichen ist dabei von hoher Dringlichkeit – letztlich, weil nun Entscheidungen darüber getroffen werden, welche historischen Ereignisse und damit verbundenen Werte in die Zukunft mitgenommen werden, an was zukünftig erinnern werden soll. Das Gedenken im Jahr 2018 ist also nicht nur aufgrund des „runden“ Jubiläums von Bedeutung, sondern auch weil mit fortgeschrittenem zeitlichem Abstand der Kontakt zwischen der Erfahrungsgeneration, die vor allem den Nationalsozialismus vor rund 80 Jahren erlebt hat, und der heutigen Jugendlichen-Generation verloren geht. Grund genug, einen näheren Blick auf das Jubiläums- und Gedenkjahr zu

werfen, Hintergründe zu beleuchten und die in diesem Zusammenhang geplanten Aktivitäten in Augenschein zu nehmen.

„Jubiläisierung“ der österreichischen Geschichte (Wolfgang Kos)

Jubiläen haben Konjunktur: Sie erfreuen sich äußerster Beliebtheit. Es vergeht kaum ein Jahr, in dem nicht dem 100. Todestag eines Dichters, dem 650. Geburtstag einer Institution oder der 50. Wiederkehr eines historischen Ereignisses gedacht wird. Diese Häufung historischer Jubiläen lässt sich besonders gut auf nationaler Ebene festmachen – hier übernehmen sie auch eine wichtige Funktion. Denn Jubiläumsjahre sind – nicht nur in Österreich – Zeitpunkte des Erinnerns, des Gedenkens, aber auch der Selbstvergewisserung. So werden historische Ereignisse immer wieder vergegenwärtigt, entsprechend gedeutet, oftmals aber auch mit neuer Bedeutung versehen. Sie dienen also auch dazu, die Identität, aber auch Loyalität eines Kollektivs gegenüber einer Institution wie einem Staat zu festigen, gleichzeitig auch dessen Gedächtnis zu kontrollieren. Denn mit der Gleichzeitigkeit historischer Ereignisse treten auch unterschiedliche Erinnerungen in Konkurrenz zueinander. Die Auswahl, an welche Ereignisse erinnert werden soll, erfolgt dabei unter erinnerungskulturellen, politisch-normativen, aber auch ökonomischen Gründen.

Dabei geht es vor allem um die Frage: Wer erinnert sich zu welcher Zeit, in welchem Kontext? Was wird nicht erinnert, sondern stattdessen verdrängt oder vergessen?

Ein „runder“ Gedenktag liefert dabei den Anlass und funktioniert wie ein scheinbares Fenster in die Vergangenheit. Es lässt vermeintlich nachempfinden, was Menschen einstmals erlebt haben. Tatsächlich aber werden Informationen und Bedeutungen aus der

Vergangenheit in die Gegenwart übersetzt – gewissermaßen im Hier und Heute neu und vor allem anders lesbar gemacht. Nicht zufällig sind es zumeist der 50. oder der 100. Jahrestag, denen eine besondere Bedeutung zukommt. Das liegt nur vordergründig an der runden Zahl selbst. Wesentlich stärker ist die Bedeutung am Umstand festzumachen, dass sich hier die Übergänge von Generationen manifestieren. Bei einem zeitlichen Abstand von 50 Jahren zu einem Ereignis tritt jene Generation, die „erlebt hat“, in Verbindung mit einer Kinder- und einer meist sehr jungen Enkelgeneration, die diese Erfahrung nicht teilt. Blickwinkel und Fragestellungen unterscheiden sich dabei fundamental und prallen bei bestimmten Gelegenheiten meist mit großer Wucht aufeinander. Die Frage „Warum habt ihr damals nicht anders gehandelt“ und die Antwort „Ihr könnt nicht verstehen, ihr wart damals nicht dabei“, sind nur ein Ausdruck dieser Konfliktzonen. Bei 100 Jahren ist diese direkte Konfrontation nicht mehr gegeben, da die Distanz zum zeitlichen Ereignis bereits zu groß ist und keine „Erfahrungsgeneration“ mehr existiert. Hier treten andere Mechanismen in Kraft. Es greift das Konzept eines kulturellen Gedächtnisses – in dem Erinnerung und Information nach einem Nutzen und nach Bedeutung für die gegenwärtige und zukünftige Gesellschaft selektiert werden. Auch hier können Blickwinkelverschiebungen einsetzen, die aber zumeist nicht mehr von Konflikten begleitet werden – die Gesellschaft hat sich hier schon darauf verständigt, was wie erinnert und was vergessen wird.

Jubiläen und Gedenkjahre drücken vor diesem Hintergrund also vieles aus: sie sind Zeitpunkte gesellschaftlicher, intragenerationeller Diskussionen und dabei Felder nachhaltiger gesellschaftlicher Veränderung. Sie sind aber auch Orte der Formung eines Gedächtnisses, in dem Informationen aus der nicht mehr greifbaren Vergangenheit mit Relevanz für die Gegenwart bewusst ausgewählt und entsprechend aufgeladen werden. Jubiläen bieten aber auch die

Möglichkeit, Aufmerksamkeit auf Ereignisse zu lenken, die vielleicht davor nicht oder anders gesehen worden sind.

In Österreich ist besonders nach 1945 ein Anstieg der öffentlichen Feiern und Gedenktage zu bemerken. Wolfgang Kos spricht von einer „Jubiläisierung“, deren Startpunkt er mit den Ereignissen rund um den Abschluss des Staatsvertrages 1955 verortet. Dabei entwickelte sich das Vergessen der Vergangenheit zum Programm: die Erinnerung Österreichs war vor allem von Nicht-Erinnern geprägt. Nicht die Vergangenheit sollte im Mittelpunkt der Aktivitäten stehen, sondern vielmehr das „Hier“ und „Jetzt“ und die damit verbundenen (positiv besetzten) Errungenschaften: Staatsvertrag und Befreiung, die 2. Republik und Neutralität. So gelang erst während des „Bedenkjahres“ 1988 ein entscheidender Schritt: die Zeit des Nationalsozialismus – 50 Jahre nach dem „Anschluss“ – wurde besonders intensiv diskutiert, ausgelöst von einer jungen Generation, die neue Fragen stellte. So waren etwa durch die Waldheim-Affäre das Bild von Österreich als „erstem Opfer des Nationalsozialismus“ in sich zusammengestürzt und Fragen nach (Mit)Täterschaft und Mitwisserschaft an Eltern und Großeltern aufgekommen. Hier prallte jene Generation, die Krieg und Nationalsozialismus erlebt hatte, auf nachfolgende Generationen. Das Jubiläumsjahr 1988 stellte in der Gedenkkultur der Republik eine Zäsur dar, das den Blick auf die Vergangenheit verändert hat. Im Jubiläumsjahr 2005 – 60 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges – ergab sich ein gänzlich anderes Bild. Die damalige ÖVP-FPÖ-Regierung stellte vor allem die Unterzeichnung des österreichischen Staatsvertrages wieder in den Vordergrund. Zudem setzte ein Revival der Opferthese ein. So fand im Jubiläumsjahr keine tiefere Auseinandersetzung mit Täterschaft statt, sondern das Leiden der „Österreicher:innen“ in Kriegs- und Nachkriegszeit wurde in den Vordergrund gerückt. Besonders das „25peaces“-Projekt geriet dabei in Kritik: so wurden am Heldenplatz Gärten errichtet, die die Lebensmittelknappheit

1945 zeigen sollten, und mit Lichtinstallationen wurde der brennende Stephansdom nachgestellt. Das Wort „Befreiung“ wurde hier intensiv diskutiert: eine wichtige Frage wurde neu aufgerollt: war Österreich nun 1945 durch Alliierte und Sowjets vom Nationalsozialismus befreit worden oder ist Befreiung ein Begriff, der erst 1955 mit dem Abzug der letzten Besatzungssoldaten Verwendung finden sollte?

An beiden Beispielen zeigt sich, dass in Jubiläumsjahren gesellschaftliche Diskussionen entstehen, Generationen miteinander ringen und ein Tauziehen um Erinnerung und Gedächtnis einsetzt. Sie zeigen auch die Notwendigkeit nachgeborener Generationen, sich mit den unbequemen Teilen der Geschichte kritisch auseinanderzusetzen, um Lehren aus der Vergangenheit für die Zukunft ziehen zu können. Wie wird das 2018 sein – in Zeiten der Entstehung neuer Feindbilder, populistischer Rhetorik, eines europäischen Rechtsrucks und eines wieder verstärkt in Erscheinung tretenden Antisemitismus? Aber auch in einer Zeit, in der die nationalsozialistische Terrorherrschaft in so weite Ferne gerückt ist, dass sie kaum mehr über eine „Erfahrungsgeneration“ verfügt, die über sie berichten kann? Eines ist heute schon vorwegzunehmen: es wird auf die Generation der heute Jugendlichen ankommen, deren Welt sich nun formt. Es wird an ihnen sein, neue Fragen aufzuwerfen, kritische Diskussionen zu führen, die Vergangenheit für die Zukunft zu reflektieren und neue Wege zu beschreiten.

Doch welche Möglichkeiten bietet dazu das Jahr 2018?

Gedenkjahr 2018 und Haus der Geschichte Österreich

Am 12. März 2018 jährte sich der „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich im Jahr 1938 zum 80. Mal.

Damit wird 2018 mit einem Gedenktag eingeläutet, der an ein dunkles Kapitel österreichischer Geschichte erinnert. Wie schon 1988 wird es neuerlich eine sehr intensive Auseinandersetzung mit der österreichischen Opfer- und vor allem Täter:innenrolle sein, die in das Zentrum der Aufmerksamkeit rücken wird. In diesem Zusammenhang erlangt vor allem der Heldenplatz in Wien große Bedeutung. Hier, vom Balkon der Wiener Hofburg aus, hatte Adolf Hitler den „Anschluss“ verkündet – vor 200.000 jubelnden Menschen. Seit über 80 Jahren ist dieser Ort ein Symbol der nationalsozialistischen Vergangenheit Österreichs. Der Heldenplatz steht dabei für die Beteiligung und die (Mit)Schuld an den Verbrechen des Nationalsozialismus. 2018 wird besagter Hofburg-Balkon erstmals aktiver Teil eines Gedenkens sein, verbunden mit einer Toninstallation der Künstlerin Susan Philipsz.

Einen weiteren zentralen Punkt des Gedenkjahres stellt der 100. Geburtstag der Republik Österreich am 12. November 2018 dar. Damit rücken die Errichtung der Republik Österreich, der Aufbau von Demokratie unmittelbar nach Ende des Ersten Weltkrieges und dem Zerfall der Habsburgermonarchie in den Mittelpunkt des Gedenkjahres. Von hier aus lassen sich lange Linien ziehen: von den Errungenschaften eines jungen demokratischen Staates, der Maßstäbe geschaffen hat, die bis heute Gültigkeit haben, über die neuerliche Abschaffung der Demokratie zwischen 1933 und 1938, von der Zeit des Nationalsozialismus bis hin zur Zweiten Republik und der Europäischen Union. Vor diesem Hintergrund ist es naheliegend, das Thema Demokratie in den Fokus zu nehmen. Selbst wenn die letzten 100 Jahre keine nahtlose Entwicklung demokratischer Strukturen aufweisen, so ist dies doch ein Leitthema, das uns in die Gegenwart und von dort weiter in die Zukunft führt. In Wien wie auch in zahlreichen Bundesländern werden es vor allem auch die 1930er Jahre sein, die im Fokus stehen – mit einer zentralen Fragestellung: wie und auf welchem Weg

konnte die Errungenschaft der Demokratie so rasch in eine Diktatur und letztlich in eine Terrorherrschaft münden?

Das Gedenkjahr 2018 warf insgesamt lange seine Schatten voraus. So wurde bereits vor längerer Zeit die Schaffung einer Plattform für das Jahr 2018 beschlossen, deren Zweck es sein sollte, beiden Gedenktagen Rechnung zu tragen, den Heldenplatz als zentralen Ort der österreichischen Geschichte zu diskutieren und gleichzeitig „100 Jahre Österreich“ in seinen Bedeutungen nachhaltig zu speichern und zu reflektieren. 2017 wurde sodann das Haus der Geschichte Österreich ins Leben gerufen. Dieses hat in seiner Entwicklung eine lange und an den Jubiläums- und Gedenkjahren festgemachte, wechselhafte Geschichte vorzuweisen. Pläne, ein zeithistorisches Museum aufzubauen, reiften bereits 1945. Später entbrannten rege Diskussionen um den Standort und die Ausrichtung des neu zu errichtenden Museums, ehe das Haus der Geschichte Österreich Eingang in die Regierungsprogramme der letzten 15 Jahre fand. Hier handelt es sich also um ein lange geplantes Projekt, das sehr früh, verstärkt aber im Jubiläumsjahr 2005 intensiv diskutiert wurde. Ziel war die Schaffung eines Bundesmuseums, das erstmals die Geschichte Österreichs vom 19. bis ins 20. Jahrhundert umfassen sollte. Dabei entstanden parteipolitische Gräben, die deutlich machten, wie umstritten und gleichzeitig gesellschaftlich relevant der Umgang mit der Vergangenheit ist. Immer wieder, so etwa in den Gedenkjahren 2008 und 2015, entwickelten sich Diskussionen über den Ort eines derartigen Museums. Dabei ging es nicht nur um die Sichtbarkeit, sondern letztlich um Themenschwerpunkte, die sich naturgemäß mit der Wahl des Ortes verbanden. Als man sich 2016 für den Wiener Heldenplatz und die Hofburg entschied, nahm man vor allem die nationalsozialistische Vergangenheit in den Fokus. Wie kein anderer Platz in Österreich steht der Heldenplatz, und mit ihm der Balkon/Altan der Hofburg, als Symbol für den „Anschluss“ 1938.

Wenn das Haus der Geschichte Österreich im November 2018 seine Pforten öffnet, so wird der Plattformgedanke ein sehr prägendes Element sein, das sich quer durch die ersten Ausstellungen ziehen wird. Themen wie Grenze und Flucht, Wirtschaft und Demokratie, gesellschaftliche Gleichstellung, aber auch Diktatur, Terror und Erinnerung verweisen auf neue Fragestellungen, die in der Gegenwart verankert sind. Es ist naheliegend, dass sich dieses Haus der Geschichte Österreich besonders an die junge Generation, an Jugendliche wendet, die hier eine Plattform vorfinden, an der sie mitwirken, mitdiskutieren und mitgestalten können. An sie sind folglich auch die Fragen gerichtet: Was macht 100 Jahre Österreich aus? Was nehmen wir aus der Vergangenheit mit? Und welchen Wert hat Demokratie für die Gegenwart und für die Zukunft? Peergroups mit Jugendlichen und Schüler:innen arbeiten bereits jetzt im Vorfeld aktiv mit und bringen neue Blickwinkel ein. Im Umfeld wurden zahlreiche Projekte positioniert, die sich mit unterschiedlichen Themen gezielt an Jugendliche wenden, wie etwa die in der Steiermark rund um das NS-Gedenken aktive Initiative Aufarbeitung und Gedenken (AuGE). Der Grund für all das liegt auf der Hand: wir befinden uns an der Schwelle der Erinnerung. Heute entscheidet sich, was die österreichische Gesellschaft aus ihrer problematischen, dunklen und antidemokratischen Vergangenheit lernt und was sie in die Zukunft mitnimmt oder wie Haslinger 1988 im „Essay über Österreich“ formulierte: „Woher sonst, wenn nicht aus der Geschichte, und damit aus der Geschichte des Umgangs mit unserer Geschichte, sollten wir erfahren, wie es mit uns steht?“ (Haslinger, Politik der Gefühle, 2001, 142 f.).

Hinweise:

<https://www.oesterreich100.at/1918.html>

Plattform des Bundeskanzleramt, die Informationen zu den 2018 im Fokus der Aktivitäten stehenden historischen Ereignisse 1848 – 1918 – 1938 – 1948 – 1968 mit Hinweisen auf Ausstellungen, Tagungen und Publikationen

Haus der Geschichte Österreich
www.hdgoe.at

Projekt Initiative Aufarbeiten und Gedenken (AuGe) Graz

Erschienen in jugend inside Nr. 01/2018.

Werner Lindner, Prof. Dr. phil., Dipl.-Päd., Dipl.-Sozialarbeiter, Hochschullehrer am Fachbereich Sozialwesen der Ernst-Abbe-Hochschule Jena; Arbeitsschwerpunkte: Soziale Arbeit mit den Schwerpunkten Kinder- und Jugendarbeit, Jugendpolitik und Demokratiebildung.

WERNER LINDNER

Emanzipation von Jugendlichen in der (Offenen) Jugendarbeit: eine pädagogische Antwort auf disruptive Zeiten?

Die Begriffsherkunft des Wortes ‚Emanzipation‘ entstammt dem lateinischen „emancipatio“, womit im antiken römischen Reich die Freigabe eines Sklaven aus dem eigenen Besitz gemeint war. In einer späteren Bedeutungsverschiebung wandelte sich das Begriffsverständnis in Richtung einer politischen Selbstbefreiung und wurde insbesondere mit der Wortbedeutung von „Mündigkeit“ verknüpft; wegweisend hierzu dürfte die Maxime „sapere aude“ von Immanuel Kant gelten: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit.“ (Kant 1784/1994, S. 55)

In der Jugendarbeit wurde Emanzipation als theoretisch-konzeptioneller Grundgedanke erstmals im sog. „Versuch 3“ von Klaus Mollenhauer (1964) eingeführt, in dem explizit das Prinzip der Mündigkeit – im Sinne von Selbstbestimmung und Selbstgestaltung – zur pädagogischen Leitnorm vorgeschlagen wurde: Pädagogik wurde als gesellschaftlich situierte Praxis aufgefasst, der ein gesellschaftspolitischer Mitgestaltungsauftrag zukomme; und der Jugendarbeit wurde ein fundamental politischer Sinn zugesprochen, in dessen Kern die Befähigung Jugendlicher zu kritischer

und verantwortlicher Teilnahme an gesellschaftlichen Veränderungen verortet war (Scherr 2006, S. 96). Waren Mollenhauers Ausführungen noch vom demokratischen Fortschrittsoptimismus getragen, so wurden diese von Scherr (ebd., S. 97) als eher untauglich abgewiesen: „Mehr Demokratie wagen!“, das ist gegenwärtig – trotz der Konjunktur von Partizipationsprogrammen und der inflationären Rede von Bürgergesellschaft bzw. Zivilgesellschaft – keine gesellschaftspolitisch einflussreiche Leitorientierung, auf die sich Jugendarbeit beziehen (könne).“ Scherr begründete seine Skepsis zudem mit dem Verlust von allzu empathischen Vorstellungen eines „gesellschaftlichen Fortschritts“, da jedwede Utopien gesellschaftlichen und individuellen Wohlergehens mittlerweile durch die reale Gesellschaftsentwicklung hinreichend und nachdrücklich diskreditiert seien (ebd., S.98 f.), gleichwohl aktualisierte er die Grundgedanken der Emanzipation in den Maximen von Subjektorientierung und (Subjekt-)Bildung (Scherr 2013), denen es insbesondere darum gehe, politische Lernprozesse anzuregen.

Aktuell erweisen die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen in etlichen europäischen Ländern sehr scharf und sehr unmissverständlich eine Reihe neuer und durchaus beunruhigender Entwicklungen, die für eine mögliche, aber aktualisierte Neu-Orientierung dieser vielleicht tradierten Linie der Jugendarbeit erneut zu erinnern und anzueignen wären. Denn die kursierenden Diagnosen von Postdemokratie, Ent-Zivilisierung, sozialer Polarisierung, offensiver Fremdenfeindlichkeit bis hin zu kaum mehr verdecktem Rassismus und brutaler Menschenrechts- und Demokratieverachtung geben allen Anlass, sich mit den seinerzeit formulierten pädagogischen Zielsetzungen erneut auseinanderzusetzen (vgl. Bünger 2013; Casale/Koller 2016). So gesehen und sarkastisch formuliert, haben sich in der Tat weite Bereiche unserer Gesellschaft bereits erfolgreich emanzipiert, nämlich von ihren liberalen und menschenrechtlichen Fundamenten.

Und auf einmal haben politische Bildung und Emanzipation wieder Konjunktur. Auch wenn Mündigkeit, Subjektorientierung, Partizipation sowie Demokratie- und politische Bildung als konzeptionelle Leitsätze nach wie vor ihre berechnete Akzeptanz in der Jugendarbeit beanspruchen, so bleibt vielfach fraglich, wie denn diese Begriffe im sozialpädagogischen Alltag überhaupt praktisch einzulösen wären. Nun macht sich erschwerend bemerkbar, dass die Jugendarbeit sich um Fragen ihrer eigenen Didaktik aber bislang kaum sonderlich gekümmert hat. Und aus diesem Grund kann die pädagogische Praxis des Arrangierens – als didaktischer Kern der Jugendarbeit – hier geradezu in ein handlungspraktisches Vakuum vorstoßen, das es mit neuer Sorgfalt und Ernsthaftigkeit auszugestalten gilt (Lindner 2014a, 2014b).

Die Basisstruktur des Arrangierens ist dabei keineswegs grundstürzend neu, sondern findet sich bereits z. B. bei Comenius, bei Rousseau oder in Maria Montessoris Gedanken der „vorbereiteten Lernumgebung.“ Allerdings könnte gerade das Arrangieren im Zuge einer „disruptiven Moderne“ folgerichtig neue pädagogische Konsequenzen markieren, indem es Möglichkeitshorizonte für emanzipative Lern- und Bildungsprozesse eröffnet, die man selbst nicht mehr beherrschen, sondern allenfalls noch als hybrid-uneindeutige Aneignungen ins Spiel bringen kann. Zugleich vollzieht das Arrangieren den Anschluss an die neuere Praxistheorie (Schäfer 2016), die darauf beruht, dass die Entfaltung der menschlichen Subjektivität von den Situationen abhängt, in denen sie sich vollzieht.

Dem Arrangieren kommt zudem eine gesteigerte Bedeutung zu, als es sich hierbei um die zentrale Grammatik pädagogischen Handelns schlechthin handelt: Jegliches pädagogische Handeln – als absichtsvolles Herstellen bzw. Anbahnen von Situationen des Lernens – ist mit irgendeiner Form des Arrangierens verbunden. Mithin ist keine pädagogische Situation denkbar, die nicht mit

irgendeiner Form des Arrangierens in Verbindung steht; in Anlehnung an das bekannte Watzlawick-Wort wäre nachgerade zu formulieren: Man kann in der Pädagogik nicht nicht arrangieren. Und so findet auch die Jugendarbeit, ob im Jugendzentrum, auf Abenteuerspielplätzen, in Gruppenstunden, auf Ferienfahrten, in Projekten, Jugendleiter-Kursen oder internationalen Jugendbegegnungen ausnahmslos in verschiedensten Arrangements statt, die durch immer dieselben vier Struktur-Elemente charakterisiert sind:

- eine sachliche bzw. gegenständliche Dimension, die das Thema, den sozialpädagogischen Leitgedanken, die Lernaufgabe oder das Bildungsthema umfasst,
- eine zeitliche Dimension (Zeitpunkt, Zeitraum, Dauer, Abfolge von Aktivitäten im Verlauf, Prozessqualität),
- eine soziale Dimension (u. a. Sozialform des Lernens, Anzahl und Zusammensetzung der beteiligten Personen, konkrete Praktiken, sozialpädagogische und peer-bezogene Beziehungsqualität) und
- eine sozialräumliche Dimension (bezogen auf den Ort und seine spezifischen Gegebenheiten, Qualitäten und Strukturierungen).

Allerdings ist damit nicht gemeint, dass das Arrangieren, weil es ja vermeintlich ohnehin immer „irgendwie“ stattfindet, keinerlei pädagogische Gestaltung mehr benötigt. Im Gegenteil: diese Strukturelemente beinhalten weitere Voraussetzungen, wie z. B. möglichst genaues Wissen um die Adressat:innen, die pädagogische Beziehung im Kontext von Zumutung und Takt oder die pädagogische Kreativität zum richtig dosierten Lern-Impuls. In nahezu allen Aktivitätsfeldern der Jugendarbeit kann mit dem Begriff „Arrangieren“ eine intentional „hergestellte“ Lernsituation beschrieben werden, die sich idealtypisch jedoch durch die tendenzielle Abwesenheit eindeutiger Lernaufforderungen auszeichnet.

Bildungsabsichten werden weniger ausgesprochen (als Direktive, Befehl oder Instruktion), sondern sind gleichsam im Arrangement aufgehoben bzw. darin eingelassen. In einem austarierten (und bewusst auszugestaltenden) Verhältnis von Freiheit und ihren Rahmungen liegen alle Chancen und spezifischen Vorzüge des Arrangierens, aber auch alle Risiken. Denn dem Unvorhersehbaren wird eine eigene Zone eingeräumt, innerhalb derer den Lernenden Spielräume für die eigenen Such- und Erprobungsprozesse eröffnet werden und sie selbst entscheiden können, ob und was sie lernen wollen. Allerdings ist ebenso unabweisbar, dass die Fachkräfte die Verantwortung für dieses Arrangement innehaben und diese nicht einfach auf die Jugendlichen abwälzen können – ihre Rolle als „professionelle Lernhelfer, die Lernen ermöglichen“ (Giesecke 1992, S. 13) hat sich lediglich verschoben.

Im Arrangieren geht es weniger um eine intentionale pädagogische Einflussnahme, sondern um die absichtsvolle Gestaltung von Lernumgebungen. Die pädagogischen Aktivitäten verlagern sich idealtypisch in ihrem Schwerpunkt weg vom pädagogischen Personal und hin zu dessen Adressat:innen: more learning, less teaching. Die besondere Bedeutung der Methode des Arrangierens gerade für die Jugendarbeit liegt in deren konstitutiver Offenheit, ihrem Angebotscharakter und der vergleichsweise schwachen Strukturiertheit. Im Arrangieren wird dem typischen pädagogischen Dilemma, mit Veränderungsabsichten zu handeln, ohne über strikte Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge zu verfügen, auf besondere Weise begegnet. Denn was in der Pädagogik üblicherweise als „strukturelles Technologiedefizit“ gilt, wird hier als entscheidende pädagogische Chance aufgefasst: Zwanglosigkeit und Nichtplanbarkeit werden keineswegs als Nachteile, sondern als unabdingbare Garantien für das pädagogische Gelingen angesehen. Die prinzipielle Nichtprogrammierbarkeit des Lernens wird nicht etwa als Fehlerquelle zu vermeiden gesucht, sondern bewusst in Rechnung

gestellt; ihr wird im Lernprozess eine ausschlaggebende produktive Funktion eingeräumt.

Im Arrangieren bestehen stets Optionen für (vorab nicht eingeplante und nicht kalkulierbare) Handlungsalternativen, denn die Jugendlichen haben stets die Möglichkeit, den inszenierten Lernimpulsen auszuweichen, diese zu ignorieren, zu boykottieren, zu unterlaufen oder zu verfremden (und gerade hierdurch ein eigentlich nicht vorgesehenes korrigierendes Eingreifen zu erlangen bzw. zu erzwingen). Weil die Möglichkeiten der Lernkontrolle konstitutionell gering sind, besteht in der pädagogischen Praxis des Arrangierens eine besondere Nähe zu offenem, lernerprobendem und experimentellem Handeln. Arrangieren kann folglich als ein pädagogisch gestalteter „Versuchsaufbau“ (analog einem Experiment im schulischen Chemie- oder Biologieunterricht) verstanden werden, mit dem bestimmte Lernergebnisse in gewisser Wahrscheinlichkeit erwartet werden. Schließlich wird die Verflechtung des Arrangierens mit dem besonderen Bildungsverständnis der Jugendarbeit deutlich; denn im Gegensatz zur (schul-orientierten) Steuerungs- und Kontrolldidaktik wird im Begriff der Selbst(!)-Bildung ein vorgegebenes Lernergebnis durch eigens eingebaute Chancen der Selbstorganisation aufgebrochen; und erst hierdurch werden Lernen, Aneignung und Bildung von Jugendlichen buchstäblich „freigesetzt“.

Die sozialpädagogische Praxis des Arrangierens ist in einigen Punkten konzeptionell dargelegt, erläutert und begründet worden; im Zentrum stehen hier „selbstkritische Bildungsprozesse, die als Reflexion auf die Bedingungen ungleicher Lebensmöglichkeiten sowie die eigene Beteiligung an deren Aufrechterhaltung zu verstehen sind (...) Mündigkeit erscheint hier nicht als normativer Appell, sondern als Ausdruck eines Zusammenhangs von Bildung und kritischer Praxis“ (Bünger 2013, S. 222/ 224). Aber dies müsste nun auch (von demokratiefesten sozialpädagogischen Fachkräften)

erprobt, eingeübt und praktisch verankert werden: „Wer pädagogische Verantwortung übernimmt, steht im Kontext der jeweiligen historischen Bedingungen unter dem Anspruch des unbedingten Zwecks menschlicher Mündigkeit – ob er das will, weiß, glaubt oder nicht, ist sekundär.“ (Blankertz 1982, S. 306) Sofern die aktuelle, durchaus brisante gesellschaftliche Lage irgend noch mit pädagogischen Aktivitäten zu bearbeiten und beantworten wäre – als Bildung nach dem Ende der humanistischen Illusionen (Wimmer 2018) –, lägen einleuchtende Chancen in einer ernsthaften Praxis des Arrangierens. Dies ist derzeit nicht einmal ansatzweise zu erkennen.

Literatur:

- Blankertz, H. (1982): Die Geschichte der Pädagogik. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Wetzlar
- Bünger, C. (2013): Die offene Frage der Mündigkeit. Studien zur Politizität der Bildung. Paderborn
- Casale, R./Koller, C. (Hrsg.)(2016): Das Politische und das Pädagogische: zu einem Topos der Erziehungs- und Bildungsphilosophie. Paderborn
- Giesecke, H. (1992): Pädagogik als Beruf: Grundformen pädagogischen Handelns. 3. Aufl. Weinheim u. München
- Kant, I. (1784/1994): Was ist Aufklärung? In: Ders.: Was ist Aufklärung? Aufsätze zur Geschichte und Philosophie. Göttingen
- Lindner, W. (2014a): Pädagogische Praktiken: Arrangieren. Stuttgart
- Lindner, W. (2014b): Arrangieren: der didaktische Kern der Jugendarbeit. In: deutsche jugend, 62. Jg. H. 1, S. 10–18
- Mollenhauer, K. (1964): Versuch 3, In: Müller, C. W. u. a.: Was ist Jugendarbeit? Vier Versuche zu einer Theorie, München, S. 89–118

- Schäfer, H. (Hrsg.)(2016): Praxistheorie – ein soziologisches Forschungsprogramm. Berlin
- Scherr, A. (2006): Mündigkeit als Grundprinzip einer pädagogischen Theorie der Jugendarbeit? Anmerkungen zu Klaus Mollerhauers „Versuch 3“. In: Lindner, W. (Hrsg.): 1964 – 2004: Vierzig Jahre Kinder- und Jugendarbeit in Deutschland. Wiesbaden, S. 95–102
- Scherr, A. (2013): Subjektorientierte Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, U./ Sturzenhecker, B. (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 4. Aufl. Wiesbaden, S. 297–309
- Wimmer, M. (2018): Bildung nach dem Ende der humanistischen Illusion. In: Bünger u. a. (Hrsg.): Bildung und Politik nach dem Spätkapitalismus. Hamburg, S. 236–250

Erschienen in jugend inside Nr. 02/2018.

Nachträglicher Hinweis des Herausgebers:

Zwischenzeitlich hat der Verfasser seine Positionen zum Emanzipationsbegriff in einem Text aus dem Jahre 2023 aktualisiert (vgl. Lindner, W.: Was ist sozialpädagogische Bildung? Kontroverse und Kritik. In: deutsche jugend, 2023, 71. Jg., H. 2, S. 77–85).

MARIO CARL WÜNSCH

Jugendschutz in der Steiermark unter Einbeziehung der mit 1. Jänner 2019 in Kraft getretenen Steiermärkischen Jugendgesetz- Novelle

Das Steiermärkische Jugendgesetz beinhaltet eine Reihe von Regelungen und Maßnahmen, die dazu beitragen sollen, Kinder und Jugendliche vor Gefahren zu schützen. Neben diesen Regelungen sind aber vor allem eine bewusste und verantwortungsvolle Erziehungsarbeit, die Vorbildwirkung der Erziehungsberechtigten und das Begleiten der eigenen Kinder während des Heranwachsens von grundlegender Bedeutung.

Mögliche Gefährdungen des Entwicklungsprozesses junger Menschen kommen aus den unterschiedlichsten Lebensbereichen.

Unabhängig davon, ob es sich um Gefährdungen im Alkohol-, Tabak- oder Drogenkonsum handelt, ist es äußerst notwendig, dass Kinder und Jugendliche während des Heranwachsens gute und präventiv wirksame Bedingungen erhalten, damit sie möglichen Gefährdungen gewachsen sind und diesen gut entgegenreten können.

Ein allgemeiner Appell an unsere Gesellschaft wäre, dem Thema Alkohol und Rauchen nicht so viel Platz zu geben, denn Jugend-

schutz ist auch eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, zu der alle beteiligten Sozialisationsinstanzen aufgerufen sind, ihren Beitrag zu leisten.

Jugendschutz kann nur dann funktionieren, wenn drei Säulen gleich stark ausgeprägt sind:

- Bewusste und verantwortungsvolle Erziehungsarbeit der Erziehungsberechtigten
- Strenge Alterskontrollen durch Wirtschaftsbetriebe
- Eigenverantwortung der Jugendlichen selbst

Mit 1. Jänner 2019 trat die umfassende Steiermärkische Jugendschutzgesetz-Novelle in Kraft, durch die folgende Änderungen bzw. Neuregelungen vorgenommen wurden:

1. Anhebung der Altersgrenzen beim „Rauchen“:

Das Raualter wurde vom vollendeten 16. Lebensjahr auf das vollendete 18. Lebensjahr hinaufgesetzt und gilt nicht nur mehr für Tabakerzeugnisse, sondern auch für alle verwandten Erzeugnisse im Sinne der Begriffsbestimmungen des Tabak- und Nichtraucherinnen- bzw. Nichtraucherschutzgesetzes (somit auch E-Zigaretten, E-Shishas usw.).

Sollten Jugendliche berufs- oder ausbildungsbedingt (wie zum Beispiel ein Lehrling in einer Trafik oder Tankstelle) mit Tabak- oder verwandten Erzeugnissen zu tun haben, ist ihnen die diesbezügliche Weitergabe natürlich erlaubt.

Für rauchende Jugendliche, die mit Inkrafttreten der Novelle am 1. Jänner 2019 bereits das 16. Lebensjahr vollendet hatten, gab es keine Übergangs- bzw. Schonfrist! Für sie wurden aber eine Rei-

he von begleitenden Maßnahmen angeboten, die sie unterstützen sollten, sich das „Rauchen“ abzugewöhnen.

01|19

Einige Maßnahmen seien hier kurz genannt:

- die „Rauchfrei App“ als kostenlose App zur individuellen Unterstützung bei der Veränderung des Rauchverhaltens (www.rauchfreiapp.at)
- „take control – DER WENIGER RAUCHEN KURS“ richtet sich an eine Gruppe von Jugendlichen ab dem vollendeten 16. Lebensjahr, die in Zukunft weniger rauchen oder mit dem Rauchen aufhören wollen (siehe unter www.vivid.at -> „take control“)
- Styria Vitalis bietet Informationen rund um das Thema „Rauchen“ an (www.feel-ok.at -> Genuss & Sucht -> Rauchen)

Für Eltern & andere Erwachsene gibt es folgende Angebote:

RAUCHFREI TELEFON

Rauchfrei Telefon zur Beantwortung aller Fragen rund um das Thema „Rauchen“ sowie zur Unterstützung beim Rauchstopp (www.rauchfrei.at)

ENDLICH AUFATMEN

Online-Unterstützung auf dem Weg zur Rauchfreiheit durch interaktive Mails, Möglichkeit zur Gestaltung eines persönlichen Blogs, Gewinnrechner und viele Informationen (www.endlich-aufatmen.at)

ÖSTERREICHISCHE GESUNDHEITSKASSE

„Rauchfrei in 6 Wochen“: Gruppenseminar, einmal pro Woche, 1,5 Stunden; Methode: Verhaltenstherapie mit individueller

Empfehlung; das Seminar wird steiermarkweit angeboten und kostet einmalig 30 Euro pro Person (www.gesundheitskasse.at)

VIVID – FACHSTELLE FÜR SUCHTPRÄVENTION

Vorträge und Seminare für Eltern und Bezugspersonen von Kindern und Jugendlichen (www.vivid.at/angebot/eltern)

2. Verlängerung der Ausgehzeiten für Jugendliche

Bis 31.12.2018 durften Jugendliche bis zum vollendeten 14. Lebensjahr von 5 Uhr bis 21 Uhr ausbleiben. Seit 1. Jänner 2019 ist es ihnen gestattet, bis 23 Uhr auszubleiben. Jugendliche vom vollendeten 14. bis zum vollendeten 16. Lebensjahr dürfen seit der Novelle bis 1 Uhr (statt bis 23 Uhr) ausbleiben. Für Jugendliche ab dem 16. Lebensjahr änderte die Novelle an den Ausgehzeiten nichts. Sie dürfen weiterhin unbegrenzt ausbleiben. Auch wenn das Gesetz einen großzügigen Rahmen vorgibt, haben die Eltern bis zum vollendeten 18. Lebensjahr das diesbezügliche „letzte Wort“ und können ihren Kindern vorgeben, wie lange sie wirklich ausbleiben dürfen. Der gesetzlich vorgegebene Rahmen darf von den Eltern aber nur eingeschränkt und nicht weiter ausgedehnt werden.

In Begleitung einer von den Erziehungsberechtigten genannten Aufsichtsperson, die zumindest das 18. Lebensjahr vollendet haben muss, gibt es keine zeitlichen Beschränkungen, es sei denn, dass das Kindeswohl gefährdet ist bzw. die Ziele des Jugendschutzes nicht beachtet werden.

3. Aufenthaltsverbote

Neue Aufenthaltsverbote ergaben sich dahingehend, dass sich Jugendliche bis zum vollendeten 18. Lebensjahr nicht in Lokalen

oder bei Veranstaltungen aufhalten dürfen, solange dort alkoholische Getränke ohne Mengenbegrenzung, zu einem mindestens einmal zu entrichtenden Preis oder zu einem Preis ausgeschenkt werden, der um mehr als die Hälfte unter dem sonst üblichen Preis liegt (gemeint sind vor allem 1-Euro-Parties, Flatrate-Parties, Pinkel-Parties u. dgl., bei denen zu Billigstpreisen Alkohol ausgeschenkt wird).

4. Einschränkung des Konsums von nicht gebrannten alkoholischen Getränken für Jugendliche

Jugendlichen zwischen dem vollendeten 16. und vollendeten 18. Lebensjahr dürfen alkoholische Getränke nur in dem Ausmaß konsumieren, als dadurch keine wesentliche psychische oder physische Beeinträchtigung vorliegt. Sollte eine augenscheinliche Beeinträchtigung vorliegen, kann die Polizei im Verdachtsfall Alkotests durchführen. Bei diesbezüglicher Verweigerung erfolgt automatisch eine Anzeige!! Getränke mit gebranntem Alkohol (wie Wodka, Whiskey, Rum, Gin, Tequila, Bacardi und ähnliche Getränke) sind nach wie vor erst ab dem vollendeten 18. Lebensjahr erlaubt; auch Getränke mit Aperol sowie Alkopops zählen zu diesen Getränken, da sie gebrannten Alkohol beinhalten.

Sollten Jugendliche aber berufs- oder ausbildungsbedingt (wie beispielsweise Lehrlinge in der Gastronomie) mit alkoholischen Getränken zu tun haben, ist ihnen die diesbezügliche Weitergabe auch schon vor dem vollendeten 16. Lebensjahr bzw. bei gebranntem Alkohol auch schon vor dem vollendeten 18. Lebensjahr erlaubt.

5. Strafen

Für Jugendliche gibt es nach wie vor folgende Strafarten:

- Geldstrafe bis zu 300 Euro je Übertretung
- Sozialstunden bis zu 36 Stunden je Übertretung
- Schulung bei Verstoß gegen Bestimmungen, die Alkohol- bzw. Tabak- und verwandte Erzeugnisse zum Inhalt haben
- Beratungsgespräch bei der Bezirksverwaltungsbehörde

Bei Erwachsenen gibt es nach wie vor eine Geldstrafe, die je Übertretung bis zu 15.000 Euro gehen kann. Zusätzlich kann bei größeren Übertretungen eine Schulung von der zuständigen Behörde aufgetragen werden, die unbedingt zeitgerecht zu absolvieren ist, da ansonsten noch eine Zwangsstrafe bis zu einem Betrag von 726 Euro anzudrohen und gegebenenfalls zu vollstrecken ist.

Für den Fall, dass die Übertretung im Rahmen der Ausübung eines Gewerbes gemäß der Gewerbeordnung erfolgt, darf gesetzlich keine Schulung vorgeschrieben werden.

6. Ausweis

Seit 1. Jänner 2019 müssen Jugendliche, die alkoholische Getränke oder Tabak- und verwandte Erzeugnisse erwerben wollen, unaufgefordert ihren Ausweis beim Kauf vorzeigen.

7. Autostoppen

Autostoppen ist nach wie vor erst ab dem vollendeten 16. Lebensjahr erlaubt; da Autostoppen aber nicht nur auf der Straße, sondern

seit längerer Zeit auch per Internet erfolgen kann (wie im Rahmen verschiedenster Mitfahrbörsen), ist auch diese „neue Art“ von Autostoppen erst ab dem vollendeten 16. Lebensjahr erlaubt, da die Lenkerin oder der Lenker die jugendliche Person nicht persönlich kennt und somit von denselben Gefahren auszugehen ist wie beim direkten Autostoppen an der Straße oder sonstigen öffentlichen Örtlichkeiten.

8. Harmonisierung des Jugendschutzes

Der Jugendschutz fällt zwar nach wie vor in den Kompetenzbereich der Länder, es gibt aber zu den Bereichen „Alkohol, Tabak- und verwandte Erzeugnisse sowie Ausgehzeiten“ großteils einheitliche Bestimmungen in den einzelnen Bundesländern.

Erschienen in jugend inside Nr. 01/2019.

Ao.Univ.-Prof. Mag. Dr. Michael Wrentschur, lehrt und forscht am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft der Karl-Franzens-Universität Graz im Arbeitsbereich Sozialpädagogik. Schwerpunkte: Theaterarbeit in sozialen Feldern, Soziokultur und soziale Kulturarbeit, Armut und soziale Ausgrenzung, Partizipation; szenische und partizipative Forschungsmethoden. Er ist zudem künstlerischer Leiter von InterACT, der Werkstatt für Theater und Soziokultur in Graz und realisiert soziokulturelle und politisch-partizipative (Forum-) Theaterprojekte.

MICHAEL WRENTSCHUR

Kinder- und Jugendarmut in der Steiermark: Geht uns alle an!

Petra ist 17 Jahre alt. Ihre Eltern sind vor einigen Jahren aufgrund von Krankheit, Langzeitarbeitslosigkeit und Verschuldung unvermutet in eine fortwährende finanzielle Notlage geraten, aus der sie nicht mehr herausfinden. Diese existenziell herausfordernde Situation führt zu emotionalem Stress und psychischen Belastungen, in weiterer Folge zu Konflikten und Krisen im familiären Zusammenleben, an der das familiäre System schließlich zerbricht. Schon vor der Scheidung der Eltern ist Petra ausgezogen und versucht sich auf eigene Faust durchzuschlagen, indem sie neben der Schule permanent jobbt – und dies zumeist mit schlechter Bezahlung und miesen Arbeitsbedingungen. Die ökonomische und psychische Belastung wirkt sich negativ auf ihre Schulleistungen aus, sie kann dem Unterricht aufgrund von Müdigkeit und Konzentrationsschwäche kaum mehr folgen, sie schafft den Abschluss der 7. Klasse nicht mehr. Niemand in der Klasse weiß, in welche Lage sie ist, denn sie verheimlicht ‚erfolgreich‘ ihre Situation. Freunde hat sie kaum noch welche: Neben der Doppelbelastung (Schulbesuch und Jobben) ist kaum Zeit und aufgrund des permanenten

Geldmangels und Existenzdrucks kann sie sich Aktivitäten, die für junge Menschen ihres Alters ‚normal‘ sind, nicht leisten. Und Wissen und Information über mögliche Unterstützungen hat sie kaum, in eine stationäre Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe will sie keinesfalls. An ihrer Schule gibt es keine Schulsozialarbeit und die Offene Jugendarbeit hat bislang keine Rolle in ihrem Leben gespielt.

Diese auf Grundlage realer Erfahrungen entwickelte Fallgeschichte war Teil einer Forumtheaterproduktion von InterACT mit dem Titel „Kein Kies zum Kurven Kratzen_RELOADED“ (vgl. Wrentschur 2019: 856 ff.), die sich der Armutsbekämpfung und Armutsprävention widmete und dabei in starkem Maße die Sichtweisen und Erfahrungen von Menschen mit Armutserfahrungen einbezog, wozu auch junge Menschen zählten.

Diese Geschichte zeigt, wie Armut psychosoziale Belastungen erzeugt und die Bildungs- und Teilhabechancen verringert. Und sie zeigt, dass Armutslagen von Kindern- und Jugendlichen oft ‚vererbt‘ sind und in starkem Zusammenhang mit der sozioökonomischen Lebens- und Mangellage der Eltern bzw. der Familie stehen (Holz 2012: 569). Dies betrifft in der Steiermark sehr viele Menschen: So lebten laut letztem Armutsbericht 2017 in der Steiermark rund 51.000 Kinder und Jugendliche bis 19 Jahren unter der Armutgefährdungsgrenze, das waren 14.000 mehr als drei Jahre zuvor, wobei Kinder, die mit ihren Müttern in Frauenwohnheimen oder Asylunterkünften leben, gar nicht erfasst wurden (vgl. Stoppacher & Saurug 2018: 20). Prozentuell bedeutet dies, dass rund 21 % der Kinder, Jugendlichen und abhängigen Erwachsenen bis 24 Jahre in der Steiermark als armutsgefährdet gelten. Dies geht nicht nur mit gravierenden finanziellen Einbußen und Belastungen einher, zumal in einem hochentwickelten und reichen Industrieland wie Österreich Leben und gesellschaftliche Teilhabe

mit hohen Ausgaben für Wohnen, Energie, Ernährung und Mobilität verbunden sind. Armutshaushalte sind besonders bei länger andauernden Einkommenseinbußen gezwungen, anteilige Ausgaben für Bildung, Kultur, Erholung zugunsten der Ausgaben für Ernährung, Wohnung und Energie zu verringern (Schenk 2015). Wenn z.B. die Mitgliedschaft in einem Verein oder Schulausflüge nicht leistbar sind, wenn prekäre Wohnverhältnisse verhindern, dass Freund:innen eingeladen werden können, und wenn für die Aufnahme in die Klassengemeinschaft Markenartikel und Prestigeobjekte wie Handys bedeutsam sind, führen fehlende finanzielle Ressourcen zu sozialer Exklusion (Volkshilfe 2013: 7).

Dies alles ist für Kinder und Jugendliche emotional sehr herausfordernd: Kromer (2014: 43) zeigt in ihrer Studie, dass Kinder und Jugendliche Lebenslage und Lebensgefühl miteinander verknüpfen: „Arm dran sein“ bezieht sich auf die monetäre Ebene, „arm drauf sein“ auf „jene Armut, die sich wie ein Suffix dazu hängt und auf der Ebene des Gefühls anknüpft“ (Kromer 2014: 43). Nur durch die beiden Aspekte von Lebenslage und Lebensgefühl ist das Armutsverständnis von Kindern und Jugendlichen fassbar: „Dies gelingt ihnen als Beobachtende ihrer Lebenswelten, indem sie sich und ihre Lebenssituation positionieren und sie mit der Lebenssituation anderer Mädchen und Buben vergleichen. Sie bewerten und beurteilen unterschiedliche Lebenskontexte. Sie wissen zudem aus eigenem Erleben, wie sich arm drauf sein anfühlt und können diese Gefühlslage anderen Kindern, die in Armut leben, zugestehen, auch wenn sie selbst noch niemals schweren materiellen Mangel erlebt haben. Was Kinder innerhalb ihrer ungleichen Kindheiten verbindet, es ist ihr Bewusstsein für verschiedene Lebensbedingungen und Lebenslagen“ (Kromer 2014: 43). Und: Die versteckte Art, mit der Familien mit ihren Armutssituationen umgehen, belastet die Kinder zusätzlich – obwohl die Eltern ihren Kindern gerade Beschämung ersparen wollen (Schenk & Moser 2010: 44).

Dies alles kann Folgen für die betroffenen Kinder und Jugendlichen haben: Kromer (2014: 42) verweist auf jüngere Forschungsarbeiten, die „zeigen, dass Kinder aus armen Verhältnissen sowohl gesundheitlich, schulisch, sozial als auch kulturell deutlich schlechter gestellt sind, pessimistischere Zukunftsaussichten haben und sozial öfter ausgegrenzt werden als Kinder und Jugendliche, die nicht in armen Verhältnissen aufwachsen. Die Armutfolgen sind am Ende der Grundschulzeit dramatischer als am Ende der Kindergartenzeit“. Krall (2008: 498 f.) spricht vom beträchtlichen Risikopotenzial durch die Armutssituation, indem sich wechselseitig verstärkend Benachteiligungen häufen: „materielle Benachteiligung, psychosozialer Stress, Bildungsbenachteiligung und Defizite in der Erziehung, vermindertes Selbstwertgefühl, sozialer Rückzug, chronische Konflikte, Stigmatisierung etc. – kann zu problematischen Verhaltensweisen und Kompensationshandlungen führen. Armut ist somit in ihren unterschiedlichen Ausprägungen ein entscheidender Risikofaktor für eine gelingende Sozialisation von Kindern und Jugendlichen“ (ebd.). Und Kinder aus armen Verhältnissen tragen ein ungleich höheres gesundheitliches Risiko: Soziale und gesundheitliche Ungleichheiten, die in der Kindheit auftreten, haben eine hohe Prognosewirkung für gesundheitliche Benachteiligungen, chronische Krankheiten und Morbidität im Erwachsenenalter: „Arme Kinder von heute sind die chronisch Kranken von morgen“ (Schenk 2015).

Was tun? Was führt aus der Armut heraus, was mildert und verhindert sie?

Die Chance, aus der Armut herauszukommen, steht in enger Wechselbeziehung zu gesellschaftlicher Ungleichheit insgesamt: „Je sozial gespaltener eine Gesellschaft ist, desto mehr Dauerarmut existiert. Je mehr Dauerarmut existiert, desto stärker beeinträchtigt

sind die Zukunftschancen sozial benachteiligter Kinder. Je früher, je schutzloser und je länger Kinder der Armutssituation ausgesetzt sind, desto stärker die Auswirkungen“ (Schenk 2015.). Dies bedeutet, dass die Überwindung von Kinder- und Jugendarmut nur als gesamtgesellschaftliche Aufgabe gesehen werden kann, die vielfältiger Herangehensweisen bedarf. „Eine zukunftsfähige Gesellschaft ist eine, die mehr soziale Gleichheit und Gerechtigkeit unter ihren Mitgliedern schafft“ (Kromer 2014: 45), was letztlich allen Mitgliedern einer Gesellschaft zugutekommt – nicht nur den Armen!

So muss jede Strategie gegen Kinder- und Jugendarmut auch eine Strategie für ein existenzsicherndes Einkommen der Eltern und für eine qualitätsvolle soziale Infrastruktur sein. Dazu zählen Frühförderung und familienunterstützende Maßnahmen (Krall 2008: 508), flächendeckender Ausbau von schulunterstützender Sozialarbeit wie auch der Ausbau an den Schnittstellen zwischen Schule und Offener Jugendarbeit. Dazu benötigt es integrative Armutsstrategie(n), „die über finanzielle Transfers hinausgeht und an den individuellen Lebenslagen anknüpft mit dem Ziel der (Wieder-)Herstellung wirtschaftlicher und sozialer Handlungsfähigkeit“ (Volkshilfe 2013: 9). Strategien gegen Kinderarmut müssen Kinder stärken, in ihre Ressourcen investieren und Bildungs- und Lebensbedingungen zur Verfügung stellen, die integrieren, um das hohe Risiko von Kindern, die in Armutsverhältnissen aufwachsen, selbst wieder arm zu werden, zu minimieren. Relevant ist eine soziale Infrastruktur, „um aus einem begrenzten Umfeld ausbrechen zu können und Zugang zu gesellschaftlicher Teilhabe zu bekommen“ (Kromer 2014: 44). Es benötigt qualitätsvolle Bildung für alle durch ein inklusives und integrierendes Bildungssystem und eine Kindergrundsicherung unabhängig von Familienform, Elternerwerbsarbeit und Herkunft (ebd.). Immer wieder wird von der konsequenten Umsetzung von Kinderrechten und der

UN-Kinderrechtskonvention gesprochen, wenn es um die Verminderung von Kinder- und Jugendarmut geht (vgl. Kromer 2014: 42; Moser & Schenk 2010: 56 f.). Dies würde bedeuten, politische Maßnahmen aus Kinderrechtsperspektive zu analysieren und auf ihre Konsequenzen für die Situation, besonders bei armutsbetroffenen Kindern zu prüfen (Moser & Schenk 2010: 56 f.)

Und was bedeutet dies für die Offene Jugendarbeit?

Ob junge Menschen aus einkommensschwachen Lebenslagen und Familien kommen oder nicht: Alles, was zur Steigerung deren Selbstwerts und Selbstwirksamkeit beitragen kann, ist wichtig und bedeutsam wie alles, was mit Partizipation und Kreativität zu tun hat, weil es Teilhabe ermöglicht und Zugehörigkeit und Anerkennung erfahren lässt. Es geht um die Stärkung von Persönlichkeitsbildung und Widerstand im Sinne der Resilienz, was über die Förderung von Freundschaften, Bildungsmöglichkeiten, sozialen Kompetenzen, Fähigkeiten und Interessen unterstützt werden kann (Kromer 2014: 45).

Zudem kann die Offene Jugendarbeit die Themen Armut und soziale Ungleichheit bewusst thematisieren, ohne zu stigmatisieren und zu beschämen. Dazu können auch zukunftsweisende Konzepte wie jene der ‚Positive Peer Culture‘ zählen, die es Jugendlichen ermöglichen, „in einer Gruppe Gleichaltriger über ihre Probleme zu reden und gemeinsam Lösungen zu suchen, und Projekte, die besonders benachteiligte Kinder, (...), in ihren Ressourcen stärken und den Kreislauf von Armut und Ausgrenzung durchbrechen helfen, sind zu fördern“ (Schenk & Moser 2010: 57). Cliques und Peergruppen verfügen über Potenziale der Solidarisierung, der wechselseitigen Bestärkung (im Widerstand) sowie der

(nonformalen) Bildung (vgl. Kromer 2014: 45; siehe dazu auch das InterACT-Projekt „Stopp: Jetzt reden wir!“ in Wrentschur 2013).

Zudem ist es erforderlich, sozialräumliche Perspektiven zu erschließen, die armutsbetroffenen Jugendlichen vielfältige Angebote und Ressourcen zugänglich zu machen. Voraussetzung dafür ist die gute lokale und regionale Vernetzung und Kenntnis der sozialen, pädagogischen und kulturellen Infrastruktur: „Im Sinne einer Armutsverminderungspolitik mobilisieren sozialräumliche Konzepte Kinder [und Jugendliche, M.W.] dahingehend, ihr Lebensumfeld als Gestaltungsraum zu nutzen und sich damit Freiräume und Entwicklungsräume schaffen zu können“ (Kromer 2014: 45).

Und nicht zuletzt gilt es für Kinder- und Jugendarbeit, Lobbying für Kinderinteressen zu betreiben und sich dabei mit anderen solidarisch und fachlich zu vernetzen – wie z. B. im 2018 gegründeten „Armutnetzwerk Steiermark“!

Quellen:

Holz, Gerda (2012): Kinderarmut und familienbezogene soziale Dienstleistungen. In: Huster, Ernst-Ulrich; Boeckh, Jürgen & Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hrsg.): Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Springer VS-Verlag, 567–590.

Krall, Hannes (2008): Armut bei Kindern und Jugendlichen. – Sozialisationsrisiken und Bewältigungsperspektiven. In: Knapp, Gerald & Pichler, Heinz (Hrsg.): Armut, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Perspektiven gegen Armut und soziale Ausgrenzung in Österreich. Klagenfurt, Ljubljana, Wien: Hermagoras Verlag, 490–514.

Kromer, Ingrid (2014): Armut ist aber auch arm sein! Kinderarmut aus der Sicht von Mädchen und Buben in Österreich. In: SIO, Heft 03/14, 42–45.

Schenk, Martin (2015): Kindergesundheit und Armut. Daten, Zusammenhänge, Ursachen. [http://www.armutskonferenz.at/files/schenk_kindergesundheit_armut-2015.pdf]

Schenk, Martin & Moser, Michaela (2010): Es reicht! Für alle! Wege aus der Armut. Wien: Deuticke Verlag.

Stoppacher, Peter/ Saurug Max (2018): Armut in der Steiermark – eine Bestandsaufnahme in unterschiedlichen Bereichen. Eine Studie im Auftrag des Landes Steiermark. Institut für Arbeitsmarktbetreuung und -forschung.

Volkshilfe (2013): Kinderarmut in Österreich. Kurzfassung. Oktober 2013. [http://www.armutskonferenz.at/files/fabris-ua_kinderarmut-in-oe_kurz_2013.pdf]

Michael Wrentschur (2013): Theaterarbeit, Partizipation und politisches Empowerment: Das Projekt „Stopp: Jetzt reden wir!“ von InterACT. In: Zeitschrift für Theaterpädagogik, Korrespondenzen, 29. Jahrgang, 2013, Heft 63, 26–33.

Wrentschur, Michael (2019): Forumtheater, szenisches Forschen und Soziale Arbeit. Diskurse – Verfahren – Fallstudien. Weinheim und Basel: Beltz Juventa Verlag.

Wichtige Links:

www.armutskonferenz.at

www.armutsnetzwerk-stmk.at

Erschienen in jugend inside Nr. 02/2019.

ASP Florian Arlt, Akad. Sozial- und Kulturpädagoge, Dipl. Mediator; 1998 bis 2006 Leitung des Jugend- und Kulturzentrums HOUSE in Mureck in der Steiermark, seit 2006 Geschäftsführer des Steirischen Dachverbands der Offenen Jugendarbeit, seit 2009 Vorstandsmitglied des bundesweiten Netzwerks Offene Jugendarbeit – bOJA.

FLORIAN ARLT

Handbuch der Offenen Jugendarbeit Steiermark. Grundlagen in Theorie und Praxis – Neuauflage 2020

Die Offene Jugendarbeit wird in Österreich als eigenständiges (sozial)pädagogisches sozialräumlich konzipiertes Handlungsfeld in der Sozialen Arbeit verstanden. Der jugend- und bildungspolitische Auftrag ist dabei handlungsleitend.

Demnach begleitet und unterstützt die Offene Jugendarbeit die Jugendlichen auf ihrem Weg in die erwachsene Selbstständigkeit und Mündigkeit und integriert sie in gesellschaftliche Gestaltungs-, Aneignungs- sowie Bildungsprozesse. Sie ist somit ein unverzichtbarer Bestandteil einer kommunalen öffentlichen Infrastruktur. Einerseits ist es für Offene Jugendarbeit unerlässlich und selbstverständlich, den massiven gesellschaftlichen Veränderungen und den Bedarfen von Jugendlichen und ihren Lebenswelten in pädagogischer, rechtlicher und organisatorischer Hinsicht mit ihren Angeboten gerecht zu werden, andererseits steht das Handlungsfeld vor der großen Herausforderung, bei Verteilungsdiskussionen ihren qualitätsvollen Anspruch als notwendiges kommunales Angebot für Jugendliche geltend zu machen.

In allen Angebotsformen der Offenen Jugendarbeit geht es um das Bereitstellen von „Begegnungsräumen“ in den Kommunen, die dort als Erfahrungs-, Entfaltungs-, Aneignungs- und Bildungsmöglichkeiten für Jugendliche fungieren und von Fachkräften (sozial)pädagogisch begleitet werden.

In der Offenen Jugendarbeit setzt sich immer mehr das Bewusstsein durch, dass es nicht alleine reicht, gute pädagogische Arbeit zu leisten, sondern auch über diese wichtige Arbeit verständlich, fundiert und öffentlichkeitswirksam für die unterschiedlichen Anspruchsgruppen zu berichten und die dafür notwendigen Rahmenbedingungen sowie Qualitätsmerkmale auf europäischer, Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene aufzuzeigen.

Der Steirische Dachverband der Offenen Jugendarbeit sieht seine Aufgabe darin, sich als Fachstelle, Servicestelle und Koordinationsstelle der Offenen Jugendarbeit aktiv an diesem Qualitätsentwicklungsprozess zu beteiligen und die notwendigen inhaltlichen und strukturellen Rahmenbedingungen aufzuzeigen und einzufordern. Dieser Ausdifferenzierungsprozess ist noch voll im Gange.

Es erfordert eine große Ausdauer aller Beteiligten und eine intensive Begleitung durch Expert:innen, um die notwendigen Rahmenbedingungen, Konzepte, Angebote und Förderprozesse bereitzustellen, anzugleichen und längerfristig in das Handlungsfeld zu implementieren.

Bemühungen um Qualität gibt es in der Offenen Jugendarbeit schon lange. Der Steirische Dachverband der Offenen Jugendarbeit wurde bereits im Jahr 2002 vom Land Steiermark damit beauftragt, Rahmenbedingungen (Mindeststandards) für eine „qualitätsorientierte“ Offene Jugendarbeit zu erarbeiten. Es entstand ein Arbeitspapier über „Standards für Jugendzentren in der Steiermark“. Die jahrelange Diskussion über „Mindeststandards“ und die Herausforderung, wirkliche „Qualitätsstandards“ zu definieren, in

denen sich die breite Vielfalt der Offenen Jugendarbeit wiederfindet, konnte damit nicht befriedigend gelöst werden und so wurde die Qualitätsdebatte im Jahr 2006 erneut zu einem zentralen Thema in der Offenen Jugendarbeit in der Steiermark.

Nach langem Überlegen, wie es möglich ist, das Arbeitsfeld professionell, qualitativ, verständlich und im Ganzen darzustellen sowie kontinuierlich weiterzuentwickeln, ist der Steirische Dachverband der Offenen Jugendarbeit zum Entschluss gekommen, sich nicht weiter mit „Mindeststandards“ – im engen Sinne –, sondern generell mit den Grundlagen, Rahmenbedingungen und Strukturen der Offenen Jugendarbeit in der Steiermark auseinanderzusetzen. Das zeitgemäße Ziel war es, einen „Leitfaden“ für die Offene Jugendarbeit in der Steiermark zu erarbeiten, der für die gesamte steirische Offene Jugendarbeit eine Grundlage und eine Anleitung bietet sowie für Auftraggeber:innen und die Öffentlichkeit eine Erklärung und eine umfangreiche Darstellung des Arbeitsfeldes liefert.

Gelungen ist dies erstmals 2006 mit dem Leitfaden für die Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Steiermark, der bis 2010 laufend adaptiert wurde. Durch die bundesweite Definition von Offener Jugendarbeit durch das Bundesweite Netzwerk Offene Jugendarbeit bOJA im Jahr 2011 hat die Offene Jugendarbeit in Österreich gemeinsam mit dem Bundesministerium und den Bundesländern etwas erreicht, das bislang noch nie da gewesen ist: Offene Jugendarbeit ist nicht mehr länger ein Wortkonstrukt, welches beliebig mit politischen oder mehr oder weniger fachlichen Inhalten aufgeladen werden kann.

Im Sinne einer kontinuierlichen Qualitätsentwicklung und -sicherung wurde damit auch der nächste Schritt für die Steiermark eingeleitet, nämlich ein „eigenes“ Qualitätshandbuch der Offenen Jugendarbeit zu erstellen. Als Konsequenz aus diesen Entwicklungen auf Bundes- und Landesebene wurden erforderliche Ergänzungen und Modifikationen für die Steiermark vorgenommen. Bei

der Festlegung des Aufbaus des Qualitätshandbuchs der Offenen Jugendarbeit Steiermark wurde bei der ersten Ausgabe 2015 auf das Qualitätsmodell von Avedis Donabedian (o. J.) zurückgegriffen, der eine grundlegende Kategorisierung in Strukturqualität, Prozessqualität und Ergebnisqualität vornimmt.

Da einerseits das Arbeitsfeld der Offenen Jugendarbeit ständig auf sich ändernde Rahmenbedingungen reagieren muss und andererseits die Aktualität der Inhalte ein wesentliches Qualitätskriterium eines Handbuchs mit Anspruch auf Praxisrelevanz darstellt, legen wir eine neue, inhaltlich wie formal überarbeitete und erweiterte Ausgabe des 2015 herausgegebenen Qualitätshandbuchs für die Offene Jugendarbeit Steiermark unter dem Titel „Handbuch der Offenen Jugendarbeit Steiermark – Grundlagen in Theorie und Praxis“ vor.

Der Begriff des Qualitätshandbuchs wurde mit jenem des Handbuchs ersetzt, da damit nicht nur einem gewissen Qualitätsmanagementsystem der Offenen Jugendarbeit in der Steiermark Rechnung getragen werden soll, sondern die Offene Jugendarbeit als (sozial) pädagogisches Handlungsfeld umfassend vorgestellt wird und das Handbuch des Weiteren auch als „Bedienungsanleitung“ für die Tätigkeit im Feld der Offenen Jugendarbeit dienen soll. Letztere bilden allerdings nicht allein die Zielgruppe dieses Werkes, sondern es vermittelt auch an der Offenen Jugendarbeit Interessierten einen komplexen Einblick in das besagte Handlungsfeld.

In der aktuellen, überarbeiteten Ausgabe 2020 haben wir die Struktur des Qualitätsmodells um einen vorangestellten „pädagogischen“ Teil adaptiert und das nun in Kürze vorliegende „Handbuch der Offenen Jugendarbeit Steiermark – Grundlagen in Theorie und Praxis“ in vier Dimensionen unterteilt:

PART I: Funktionen der Offenen Jugendarbeit

PART II: Bezugsrahmen der Offenen Jugendarbeit

PART III: Planung und Umsetzung von Offener Jugendarbeit

PART IV: Qualitätssicherung und -Entwicklung der Offenen Jugendarbeit

Durch die Einteilung in diese verschiedenen Dimensionen von Offener Jugendarbeit werden Anforderungen an die Qualität von pädagogischem Handeln, Rahmenbedingungen, Prozessen und Abläufen in den unterschiedlichen Dimensionen und Anspruchsebenen formuliert und festgelegt.

PART I

Part I beschäftigt sich wie bereits erwähnt vor allem mit den (sozial)pädagogischen Bezügen Offener Jugendarbeit. Neben den Herausforderungen, die die Lebens-phase Jugend mit sich bringt, werden zentrale Aufgaben sowie Themen, Praxen, Ausrichtungen, Angebote sowie Methoden für die Offene Jugendarbeit abgeleitet. Des Weiteren werden in diesem ersten Teil der Publikation ethische Grundlagen, Grundprinzipien sowie Orientierungen und Fachkonzepte, die in der Offenen Jugendarbeit als Fundamente zu betrachten sind, näher erläutert. Den Abschluss dieses ersten Parts bilden skizzierte Potenziale einer zukunftsorientierten Offenen Jugendarbeit.

PART II

In Part II werden der Bezugsrahmen und damit gesetzliche sowie rechtliche Grundlagen für die Offene Jugendarbeit vorgestellt.

Ein weiterer Teil beschäftigt sich mit dem Thema der Steuerung und damit in Verbindungen stehenden Leitfäden sowie Strategien, die gerade für die Konzeptionierung von Angeboten der Offenen Jugendarbeit als essentiell verstanden werden. Doch nicht allein die Rahmung der Offenen Jugendarbeit und deren Angebote stehen in diesem Part im Mittelpunkt, sondern auch zentrale Aspekte für die im Feld Tätigen. Dabei handelt es sich generell um Arbeitsbedingungen, Sicherheitsvorkehrungen, aber auch Ausstattungsstandards, die es in der Praxis zu berücksichtigen gilt. Der Steirische Dachverband der Offenen Jugendarbeit behält sich allerdings vor, hierbei keinen Anspruch auf Vollständigkeit geltend zu machen. Des Weiteren soll darauf hingewiesen werden, dass sich gerade Gesetzestexte sowie auch gesellschaftspolitische Schwerpunktsetzungen stetig verändern können und somit auf die Aktualität der jeweiligen Texte geachtet werden muss.

PART III

Der Part III richtet seinen Fokus auf die Planung und Umsetzung von Offener Jugendarbeit und behandelt zunächst die Kernbereiche Offener Jugendarbeit. Hierbei wurden in der Neuauflage für die Konzeptionierung und Planung von Angeboten neben der inhaltlichen Ausrichtung (nach Themen, Schwerpunktsetzungen, Angebotsformen) zentrale Inhalte aufgegriffen wie z. B. eine sozialraumorientierte Konzeptionierung Offener Jugendarbeit oder auch die erforderliche Beteiligungs- und Informationskompetenz dieses Handlungsfeldes.

Ergänzend befinden sich in diesem Teil des Handbuchs zahlreiche Vorlagen, Checklisten sowie Erhebungsinstrumente, die in der praktischen Ausgestaltung Offener Jugendarbeit als Hilfsmittel benutzt und bei Bedarf adaptiert werden können. Abschließend werden Prozesse des Organisationsmanagements dargestellt, die den organisatorischen Rahmen zur Praxistätigkeit bilden – darunter beispielsweise zu berücksichtigende Aspekte im Personalmanagement sowie Kommunikationsmanagement.

PART IV

Der letzte und IV. Part der Publikation widmet sich dem Thema der Qualitätssicherung und -entwicklung. Den Kern bildet dabei die Vorstellung des Prozessmodells Qualitätsdialog, bei dem es sich um ein multiperspektivisches Evaluationsmodell zur Sichtbarmachung und Qualitätsverbesserung der Offenen Jugendarbeit handelt. Dabei bedient man sich qualitativer und quantitativer Analysemethoden, um den Forschungsgegenstand, die Offene Jugendarbeit, zu untersuchen und das Handlungsfeld weiterzuentwickeln. Allerdings werden auch weitere Instrumente zur internen Qualitätssicherung vorgestellt, die bei Bedarf zur Selbstevaluation genutzt werden können. Das Arbeitsfeld der Offenen Jugendarbeit muss ständig auf die sich ändernden Rahmenbedingungen reagieren und die Aktualität seiner Inhalte in der Praxis gewährleisten, um für Jugendliche attraktiv zu bleiben. Selbiger Anspruch gilt natürlich auch für das „Handbuch der Offenen Jugendarbeit Steiermark“.

Wir hoffen, damit den Fachkräften, der Jugendpolitik, den Kooperationspartner:innen und Auftraggeber:innen im Arbeitsfeld eine gute Orientierungs- und Arbeitsunterlage zur Verfügung stellen zu können und zugleich das fachliche Selbstverständnis

der Offenen Jugendarbeit als professionelles (sozial)pädagogisches Handlungsfeld im Bereich der Sozialen Arbeit weiter zu festigen.

Wir möchten uns auch noch bei all den vielen Kolleg:innen aus der Offenen Jugendarbeit, dem Bundesweiten Netzwerk Offene Jugendarbeit bOJA sowie den zahlreichen Netzwerkpartner:innen für die aktive Unterstützung und die fachlichen Hinweise bedanken!

Besonders hervorheben möchten wir Mag.^a Dr.ⁱⁿ Waltraud Gspurning von der Universität Graz, Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft, Arbeitsbereich Sozialpädagogik, für ihren sozialpädagogischen Blick sowie Mag. Dr. Richard Krisch vom Verein Wiener Jugendzentren für das umfangreiche Kapitel über die sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit.

Ein weiteres Dankeschön für ihre intensive Unterstützung und inhaltliche Abstimmung gebührt den Vorstandsmitgliedern des Steirischen Dachverbands der Offenen Jugendarbeit und natürlich dem Land Steiermark – Ressort Bildung, Gesellschaft, Gesundheit und Pflege für die breite Förderung der Offenen Jugendarbeit in der Steiermark.

Literatur:

Donabedian, A. (o.J.): Qualitätsmodell nach Donabedian. Online: https://de.wikipedia.org/wiki/Qualit%C3%A4tsmodell_nach_Donabedian [Zugriff: 17.07.2019]

Krisch, R. (2009): Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit. Aktivierende Zugänge und praxisleitende Verfahren. Weinheim/München: Juventa, S. 78–158.

Buchhinweis:

*Handbuch der Offenen Jugendarbeit Steiermark
Grundlagen in Theorie und Praxis, Graz 2020, Neuauflage
Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit (Hrsg.)
Verlag: Verlag für Jugendarbeit und Jugendpolitik
www.dv-jugend.at*

Erschienen in jugend inside Nr. 01/2020.

Dr. phil., Prof. (em.) Benno Hafenecker, Institut für Erziehungswissenschaft, Philipps-Universität Marburg. Lehr- und Forschungsschwerpunkte im Bereich „Jugend, Jugendarbeit und außerschulische Jugendbildung“; weiter rechte Jugendkultur und extremistische Orientierungen in der jungen Generation.

BENNO HAFENEGER

Jugend und Jugendarbeit in „Zeiten von Corona“

Es gibt die ersten Diagnoseangebote und Publikationen, die „Zeiten von Corona“ und „Generation Corona“ im Titel tragen und mit denen versucht wird, die Corona-Zeit in gegenwärtige und längerfristige gesellschaftliche Wandlungsprozesse einzubinden. Sie sind mit dem Interesse verbunden, die durch die Pandemie verursachten vielschichtigen Veränderungen und Beschleunigungen, Folgen und Herausforderungen sozialwissenschaftlich auch als gesellschaftliche Krise und mit einem neuen „Jugendtypus“ zu beschreiben und zu diagnostizieren (Bering/Eichenberg 2020, Volkmer/Werner 2020, Besand 2020, FAZ 2020).

Für diesen Diagnoseblick ist zu konstatieren, dass die unterschiedlichen und noch anhaltenden Phasen der „Zeiten von Corona“ seit März mit der – national unterschiedlich akzentuierten – Lockdown-Phase zunächst und vorübergehend das öffentliche Leben weitgehend stillgelegt haben, Grundrechte außer Kraft gesetzt und die allgemeine Bewegungsfreiheit eingeschränkt wurden. Es war und ist aufgetragen, soziale bzw. physische Distanz (Social and Physical Distancing) zu wahren und Abstand zu halten. Es waren

und sind – dann mit dem Abebben der Pandemie allmählich gelockerte und aufgehobene – Maßnahmen ohne Beispiel in vielen europäischen Ländern und weltweit. Diese hatten und haben für alle Lebensbereiche und Bevölkerungsgruppen auch gravierende ökonomische, soziale und psychische Folgen und Konsequenzen.

Im Folgenden soll Mitte des Jahres 2020 ein vorläufiger und bilanzierender Blick auf „Jugend und Jugendarbeit“ in der Corona-Zeit – für die nicht abzuschätzen ist, wie lange sie andauern und mit welchen Phasen sie noch verbunden sein wird – geworfen werden.

Lockdown – „Generation Corona“

Mit dem Begriff „Generation Corona“ wird auf Merkmale, Erfahrungen und Herausforderungen verwiesen, die – verbunden mit unterschiedlichen Ausprägungen und Umgangsformen – als gemeinsame Generationserfahrung typisch und bedeutsam sind bzw. werden können (Hafeneeger 2020). Auf einige Dimensionen in der ersten Phase – im Lockdown – soll hier hingewiesen werden:

1. Für die junge Generation bedeuteten die Folgen zunächst, dass Kitas, Schulen und Hochschulen, Jugendeinrichtungen und Freizeittreffs (über einen längeren Zeitraum) geschlossen waren und z. T. noch sind; ebenso Kneipen, Clubs, Sportplätze, Schwimmbäder, Diskotheken und Shisha Bars. Reisen war nicht mehr möglich und das gesellige Leben – das „Herumtreiben“ und sich Bewegen, sich mit anderen Treffen – in Jugendräumen, im öffentlichen Raum und auf der Straße fand weitgehend nicht mehr statt. Es lockerte sich dann ab Juni, in und nach der Ferienzeit sukzessive hin zu einer „neuen“ und mit Auflagen verbundenen Normalität.

Es gab bis Ende Mai keine gemeinsamen Face-to-face-Treffgelegenheiten und sozialen Kontakte unter Gleichaltrigen (zu Freund:innen, peers, Gruppen, Kulturen) mehr; ein öffentliches

Jugendleben in Orten und Zeiten des jugendlichen Umgangs fand kaum mehr bzw. sehr begrenzt statt. Das galt für alle Formen der Jugendarbeit und für den vor allem von der jungen Generation getragenen politischen Diskurs, das zivilgesellschaftliche Engagement im öffentlichen Raum – u. a. im Rahmen von Demonstrationen, Kundgebungen und Aktionsformen wie z. B. von Fridays for Future oder die Auseinandersetzung mit Rassismus und Rechtsextremismus.

2. Zu den materiellen Folgen zählten und zählen, dass für Schüler:innen und Student:innen die vielen Jobs (u. a. in der Gastronomie, bei Messen) wegfallen, die für die Finanzierung des Lebens und des Studiums bedeutsam sind. Und es sind auch Erlebniswelten wie spontane oder geplante Reisen an Wochenenden, in den (Semester-)Ferien, im Übergang von Abitur ins Studium oder in die Zeit des Bundesfreiwilligendienstes, die nun nicht möglich und mit Enttäuschungen verbunden waren und sind.

3. Jugendliche und junge Erwachsene sind in ihrer Entwicklungszeit durchaus und wiederholt mit Sorgen und Ängsten, mit Ungewissheit und Unsicherheit sowie existenziellen Fragen konfrontiert. Diese gehören geradezu konstitutiv zur adoleszenten Lebens- und Erfahrungswelt sowie zur medial vermittelten Wirklichkeit.

Neu ist die Erfahrung, mit einem übermächtigen Themen- und Realitätsdruck umzugehen, der alle Aufmerksamkeit auf sich zieht und quer zu den adoleszenten Dynamiken und Themen liegt, die immer auch an eine gestaltbare, positiv besetzte Zukunft und an differenziert auslebbar soziale Welten und Gefühlswelten gebunden sind.

Die Krise hat(te) Ernstcharakter, sie war und ist nicht draußen und weit weg, sondern betrifft uns alle und direkt, sie war und ist omnipräsent und reicht(e) bis in die kleinsten Verästelungen der Gesellschaft. Die junge Generation wurde – wie alle anderen Gene-

rationen – über einen längeren Zeitraum auf ein einziges Ereignis fokussiert. Auch Jugendliche waren und sind dem „Informationsrummel“ rund um die Coronakrise unterworfen. Sie wurden mit einer Krisenerfahrung, mit Risiken und Ungewissheiten in einem neuen Alltag konfrontiert, die sie so noch nicht erlebt haben, für die es in einem „Schleier des Unwissens“ (J. Rawls) keine Blaupause gibt, und die sie vor allem auch emotional bewältigen mussten. Und wir wissen nicht, welchen Ausgang (und welche Wellen über welche Zeiträume) die Krise nimmt, und welche materiellen, sozialen und psychischen Folgen sie (noch) hat bzw. haben wird.

4. Die junge Generation war mit den eigenen und im sozialen Nahbereich erlebten sowie medienvermittelten Gefühlswelten wie Angst und Ungewissheit konfrontiert; weiter mit den rationalen und irrationalen Deutungsangeboten (bis hin zu Desinformationslandschaften und kruden Verschwörungswelten), die seit Pandemiebeginn auf dem kaum noch überschaubaren Deutungsmarkt und mit einem medial und öffentlich ausgetragenen Kampf um (emotionale) Narrative verbunden waren. Dabei gab es auch rassistische, antisemitische, antifeministische und demokratieverachtende Fake News, Krisendeutungen und krude – alte und neue – Mythen in einer vorübergehend verschwörungsideologisch aufgeladenen Öffentlichkeit bei sogenannten „Querdenken-“, „Hygiene“-Demonstrationen/-Kundgebungen und in Sozialen Netzwerken; dies wurde auch mit dem Begriff „Corona-Rassismus“ versehen. Corona wurde und wird geleugnet und verharmlost, mit Begriffen wie „Merkel-Regime“, „Sklavenmaske – Maulkorb“, „DDR 2.0“, „gekaufter WHO“, dann mit Namen wie Bill Gates, George Soros oder den Rothschilds verbunden – beschworen wird der „Untergang der Demokratie“. Hier waren in einem bunten Protest-Publikum – so u. a. in Stuttgart und Berlin – neben verunsicherten und „verärgerten“ Bürger:innen vor allem Akteur:innen aus dem rechtspopulistischen und -extremen Lager, dann Prepper:innen,

Esoteriker:innen, Reichsbürger:innen, autoritäre Antiliberalen und Impfgegner:innen, Anhänger:innen der Anthroposophie tonangebend (Eichel 2020, Hafenegger 2020a).

5. Bei der Frage, wie Jugendliche und junge Erwachsene mit dieser Situation – einer komplexen und unberechenbaren Pandemie – umgegangen sind, und wie sie ihr ungewöhnliches – jetzt jenseits von Übertaktung und Routine – Zeitbudget im Lockdown genutzt haben, zeigten sich im Alltag neben der langen Zeit für Home-schooling (und dann phasenweisem Präsenzunterricht) sowie dem digitalisierten Studium zunächst vor allem vier Beobachtungen:

- Es waren erstens die Medien und digitalen Welten der Rezeption, der Musik, der Filme und des Spielens, dann der Kommunikation, mit der Möglichkeit mit Freund:innen und ihren Netzwerken in Verbindung zu bleiben und digitale Gemeinschaftserfahrungen zu organisieren.
- Zweitens waren es Spazieren-gehen und der individualisierte Sport wie Radfahren und Joggen in der Natur, in Parks und an Flussläufen.
- Drittens waren es neue Arrangements im privaten Leben, wie die Nutzung von Räumen für Hobbys, Kultur und Sport.
- Dann war es viertens die mehr verbrachte gemeinsame Zeit und Mithilfe in der Familie bzw. in familiären Beziehungen.

Dabei ist generell zu konstatieren, dass Jugendliche in ihrer Zeitverwendung – unter den eingeschränkten Bedingungen – zunächst ihren Gewohnheiten, Routinen und ihren Kompetenzen und dann auch ihren Optionen und ihrem kreativen Potential folgen. Die Gefühlswelten pendeln zwischen Stress und Langeweile, Ohnmachtsgefühlen und Kontrollverlust, Einsamkeit und Entspannung, produktiven Aktivitäten und Alleinsein sowie Entschleunigung.

Zeit der Lockerungen

Mit den Lockerungen zeigten sich in zweiten Phase im Juli und August (in der Ferienzeit) einige Phänomene sowohl in größeren Städten als auch im ländlichen Raum: Jugendliche und junge Erwachsene treffen sich auf öffentlichen Plätzen, in Parks, an Flüssen oder in Weinbergen zum gemeinsamen Feiern (Partymachen) in großer Zahl. Viele Kommunen waren überrascht vom Ausmaß, vom Alkoholkonsum und dem Müll, auch von Sachbeschädigungen sowohl in Großstädten als auch im ländlichen Raum; vereinzelt kam es auch – so in Stuttgart und Frankfurt/M. – zu Auseinandersetzungen mit und aggressivem Verhalten gegenüber der Polizei. Vor allem an Wochenenden wurde bis spät in der Nacht „Party gemacht“. Dieses Phänomen verweist vor allem auf sieben Aspekte:

- Nach dem Eingesperrtsein im Lockdown und der vorübergehend stillgelegten Adoleszenz gab es einen regelrechten „Drang“ nach außen;
- Gelebt werden sollte das Bedürfnis nach Sozialem, nach Treffen und Kommunikation, nach Bewegung und Action, nach (Selbst-)Darstellung, Sehen und gesehen Werden.
- Das warme Wetter hat die Treffen draußen begünstigt und dazu eingeladen.
- Es gab einen Nachahmungseffekt – Berichte in den Medien aus anderen Städten haben motiviert, auch solche öffentlichen Treffmöglichkeiten im lokalen/regionalen Umfeld zu nutzen.
- Innere Räume (wie Clubs, Bars, Discotheken, Offene Jugendarbeit, verbandliche Jugendräume) waren noch geschlossen und das ganze Jugendleben verlagerte sich nach draußen, in die äußeren Räume.

- Viele junge Leute und Familien waren nicht in Urlaub, machten bzw. konnten – auch aus finanziellen Gründen – keine Reisen machen und die Grenzen waren z. T. noch dicht.
- Das jugendliche Bedürfnis nach Unbekümmertheit und Unbeschwertheit hat vielfach auch das Virus – das ja noch da war und ist – ignoriert und bagatellisiert; die AHA-Regeln wurden weitgehend nicht eingehalten.

Und eine weitere belastende Folge wurde ab Juli 2020 sichtbar und thematisiert – die Unsicherheit über die eigene Zukunft. Es ist der schwierig gewordene Berufseinstieg und Übergang in die Arbeitswelt; viele junge Absolvent:innen aus den Hochschulen und Schulabgänger:innen, die eine Ausbildungsstelle, ein Praktikum oder eine Beschäftigung suchten, sind hart von der Krise betroffen und erleben plötzlich und unerwartet ein böses Erwachen. Galten sie vorher als gesuchte Fachkräfte und beruflicher Nachwuchs, waren und sind sie jetzt mit unsicheren Übergängen, durchkreuzten Plänen und enttäuschten Erwartungen, mit Arbeitslosigkeit und hoher Konkurrenz auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt, einer ungewissen Arbeitsmarktentwicklung und einer Wirtschaft in der Krise konfrontiert; und der weitere mittel- und langfristige Verlauf der Krise bleibt ungewiss. Dies deutet für Teile der jungen Generation auch für ihr weiteres Leben auf einen „Corona Wealth Gap“ – eine Wohlstandslücke durch die Pandemie – hin.

Es wird für viele junge Menschen, die 2020 und 2021 ins Berufsleben einsteigen wollen, einen sogenannten „Scarring Effect“ (einen Narbenbildungseffekt) geben, weil sie zu schlechteren materiellen Bedingungen ins Berufsleben einsteigen und Zeiten der Erwerbslosigkeit und befristeten (schlecht dotierten) Verträgen erleben.

Erste empirische Studien

Erste empirische Studien zum Umgang mit Corona und den Folgen wurden im Juli und August vorgelegt. Der Umgang mit der Corona-Zeit bzw. dem Lockdown, die Erfahrungen während der Corona-Maßnahmen war und sind – das zeigen die ersten empirischen Befunde – unterschiedlich, weil es die Jugend als homogene Gruppe nicht gibt, sondern Jugendlichen im Plural mit allen ihren altersbezogenen, sozialen und kulturellen Differenzierungen. Dazu zählen die unterschiedlichen sozialen Lebens- und Wohnbedingungen, häuslichen und materiellen Ressourcen sowie die Zeitbudgets von Erwachsenen mit mehr oder weniger schützenden Umgebungen und sicheren Beziehungen.

Dabei heißt es In der JuCo-Studie (Andresen et al. 2020) mit Blick auf die in vielen Bereichen hohen Zufriedenheitswerte zusammenfassend: „Es zeigt sich aber auch, dass trotz guter sozialer Beziehungen und Kontakte die persönliche Situation von jungen Menschen oftmals mit Einsamkeitsgefühlen, Verunsicherung und Überforderung einhergeht“. Nach der im Juli 2020 vorgestellten Studie der DAK (2020) haben in der Zeit des Lockdowns die Zeiten für Online-Spiele und Social Media-Aktivitäten zugenommen: Im Vergleich zum Herbst 2019 haben die Spielzeiten bei Kindern und Jugendlichen werktags um 75 % zugenommen; bei fast 700.000 sei das Gaming riskant. Die Gamingzeiten stiegen von September 2019 bis Mai 2020 Werktags von 79 auf 139 Minuten, am Wochenende auf 193 Minuten pro Tag; die Social Mediazeiten stiegen von 116 auf 193 Minuten pro Tag. Als Motive für Gaming und Social Media wurden angegeben: Langeweile bekämpfen, soziale Kontakte aufbauen, Stress abbauen und der Realität entfliehen.

Nach der im Juli 2020 vorgelegten „COPSY“-Studie (2020) der Universitätsklinik Hamburg-Eppendorf (UKE) fühlten sich mehr als 70 % der befragten Kinder und Jugendlichen durch die Coro-

na-Pandemie psychisch belastet; danach haben Stress, Angst und Depressionen zugenommen. Eine Anfang August 2020 vom Universitätsklinikum Leipzig vorgelegte Studie (2020) zeigte zu den psycho-sozialen Folgen, dass die Schulschließungen vor allem bei Kindern und Jugendlichen aus den sozial schwächeren Schichten zu Verlusten der Lebensqualität geführt haben. Mit dem Fehlen der Tagesstruktur hätte die Nutzung elektronischer Medien zugenommen und vermisst wurden die Schule und die Gleichaltrigen (FAZ, vom 4. August 2020).

Die Anfang August 2020 vorgelegte Studie des ifo-Institutes (FAZ, vom 06. August 2020) zeigt in ihrer Elternbefragung eine deutlich geringere Lernzeit der Schüler:innen während des Lockdowns; vor Corona waren es pro Tag 7,4 Stunden und in der Corona-Zeit 3,6 Stunden. Gleichzeitig wird auf die stark angestiegenen Zeiten und passiven Aktivitäten wie Fernsehkonsum, Computerspiele und Handybenutzung (hier waren es vor Corona 4 Stunden, dann waren es 5,2 Stunden täglich) hingewiesen. Auch hier werden die – so ein wiederholter Befund – signifikante Bedeutung von Präsenzunterricht für die Chancengleichheit und die sozialen Interaktionen unter Schüler:innen und mit Lehrer:innen hervorgehoben.

Bedeutung der Jugendzeit

Mit Blick auf die Einschränkungen in den Phasen der Corona-Zeit (und hier vor allem des Lockdowns) ist zu vergegenwärtigen, was die lange Jugendzeit ausmacht, und was es bedeutet, diese einzuschränken. Sie ist mit adoleszenten Dynamiken verbunden, die formell und organisiert in schulischen Zusammenhängen und Beziehungen in den Klassen, dann in Freundschaften, Cliques und auch im gemeinsamen Lernen und Treffen nach der Schule gelebt werden. Im außerschulischen Jugendleben in der Freizeit sind es

die vielen freiwilligen, halb-formellen und informellen Gesellungsformen, die Jugend(verbands)gruppen, die Offene Jugendarbeit, die vielfältigen Bildungsangebote, der Sport- und Bewegungsbetrieb, die vielen Lebenswelten, die jugendkulturellen und politischen Zusammenhänge und in der Fankultur u. a. das – mit euphorischen Gefühlen verbundene – Fußballstadion, dann die Festival-, Musik- und Kinoevents.

Die lange und differenzierte Jugendzeit ist eine besondere Entwicklungs- und Übergangszeit, in der die junge Generation ihre adoleszente Dynamik und ihre affektiven Bindungsbedürfnisse auf dem Weg ins Erwachsenenleben ausleben und ihre Lebensthemen kommunizieren will und muss.

Damit die Entwicklungsherausforderungen – letztlich die Herausbildung einer stabilen und zugleich reflexiven Identität – gelebt und gelingen können, brauchen Jugendliche neben Erwachsenen immer auch Gleichaltrige,

- mit denen sie ihre Lebensthemen innerhalb ihrer Generation kommunizieren können;
- mit denen sie in vielfältigen Formen der Kommunikation und Interaktion – u. a. im Spiel, im Sport und der Bewegung mit den Komponenten bzw. dem Mix aus Spaß, Lachen, Toben und Rennen, in der Leistungsmessung und im Wettbewerb – zusammen sind;
- mit ihren Kulturen, ihren Orten und Zeiten – in denen sie sich anerkennen, selbst bestätigen und realisieren sowie messen und spiegeln können;
- mit denen sie streiten können und lernen, die Jugendzeit gemeinsam sinnvoll (für sich, mit anderen, für eine Sache) zu verbringen.

Weiter sind die Körperkommunikation und das Körpererleben, verbunden mit physischer Nähe und Formen des körperlichen Kontaktes bzw. von Berührungen, das vertraute Unter-sich- und Zusammen-sein von Bedeutung.

Und es sind die unterschiedlichen jugendlichen Lebenswelten, in denen man etwas unternimmt und in denen experimentiert wird; in denen man Rituale lebt, seine Körperlichkeit zeigt, Kräfte misst und Grenzen (verbunden mit Spannungssteigerungen und Erregungssuche) ausgetestet sowie erotisch-sexuelle Beziehungen (Verliebtheiten, Beziehungsleben) gesucht und gelebt werden.

Dies kann nur von Gleichaltrigen mit ihren Gesellungsformen und in adoleszenten Räumen und Zeiten erbracht und gelebt werden, Erwachsene können sie nicht ersetzen. Wenn das Jugendleben in seiner Entwicklung von Sozialität und Identität gelingen soll, dann muss die Jugendzeit mit all ihren Ambivalenzen und Suchprozessen gelebt werden können. Dabei sind Jugendliche auf Spiegelung, Anerkennung und Resonanz sowohl von begleitenden und Halt sowie relative Sicherheit gebenden Erwachsenen als auch von und unter Gleichaltrigen angewiesen.

Nun waren und sind solch eine Jugendzeit mit ihren Möglichkeiten, Gelegenheiten und Erlebniswelten sowie des Aktiv-sein-Könnens über mehrere Wochen bzw. Monate reduziert und z. T. stillgestellt. Das (Aus-)Leben der adoleszenten Dynamiken und die Routinen des Alltags waren vorübergehend (über politisch regulierte Phasen) unterbrochen und öffneten sich dann mit den Lockerungen sukzessive wieder.

Jugendarbeit in der Krisenzeit

Für die Jugendarbeit hatten die Einschränkungen in der Hochphase der Pandemie zunächst zur Folge, dass es mit dem Lockdown

über mehrere Wochen bzw. Monate keine persönlichen Begegnungen, Gruppenstunden und Treffmöglichkeiten gab, Seminare und Tagungen, internationale Begegnungen und Ferienfreizeiten mussten abgesagt werden; Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit und Bildungsstätten waren geschlossen.

Gleichzeitig entwickelte sich eine digitale Welt in der Jugendarbeit. Sie wurde jetzt in vielen Bereichen (Treffen, Gremien, Fortbildung, Austausch, Projekte, Beteiligung) digital und war mit Onlineangeboten, Webinaren, Videokonferenzen und digitalen Sitzungen verbunden. Mit ihnen wurde – mit einer kreativen und innovativen Vielfalt, wie viele Beispiele zeigen – versucht, die Jugendarbeit in der Krisenzeit aufrecht zu halten, zu gestalten und zu meistern. Dieser Umstieg war für alle Beteiligten in der Jugendarbeit mit einem regelrechten Technologisierungsschub verbunden. Zugleich heißt es in der JuCo-Studie (Andresen et al. 2020) zu den digitalen Kontakten und Formaten sowie den Grenzen digitaler Kommunikation u. a.: „Junge Menschen verbringen einen Großteil ihrer Zeit in Organisationen, die außerhalb der schulischen Bildung liegen – wie Sportvereine, Jugendverbände oder Jugendzentren, sie engagieren sich in Vereinen und haben Freundschaftsnetzwerke. Dies ist von jetzt auf gleich zum größten Teil weggebrochen, oftmals kann eine Umorganisation in digitale Formate nicht stattfinden oder wird nicht als ausreichend wahrgenommen“.

Corona war und ist eine Herausforderung für die Jugendarbeit, in der – in digitalen Räumen – lebhaft diskutiert, experimentiert, Erfahrungen ausgetauscht und Bilanzen formuliert wurden und werden. Weiter haben sich im Netz zahlreiche Foren mit Hinweisen, Empfehlungen und Beispielen auch für die Kinder- und Jugendarbeit sowie die außerschulische Bildungsarbeit herausgebildet (www.forum-transfer.de, Brenner 2020). Schließlich wurden dann ab Mitte des Jahres direkte Treffen und Präsenzangebote (mit Einschränkungen) wieder möglich und Einrichtungen – auch der

Offenen Jugendarbeit – konnten ihre Arbeit (mit Einschränkungen) wieder aufnehmen.

Folgerungen für die Jugendarbeit/ -bildung

Corona hat als Krisenzeit neue Formen der Lebensführung und neue Zeitstrukturen, viele Wochen der Einschränkung und eine hochgradig ambivalente Entschleunigung, dann Phasen der Lockerung und Normalisierung erzwungen. Dies hatte und hat Auswirkungen auf den gesamten Alltag und die Lebenszufriedenheit, auf die Zukunftschancen der jungen Generation und auch die Arbeitsfelder der Jugendarbeit/-bildung.

Aufgrund der Erfahrungen mit der Corona-Krise können – für den Umgang mit zukünftigen Krisen und in Zeiten von Risiko- und Krisenpolitik – auch erste Folgerungen für die Jugendarbeit/-bildung gezogen werden. Dabei ist davon auszugehen, dass wir in Zeiten des Wandels spätmoderner Gesellschaften als Normalzustand leben, die generell von Risiken und Risikopolitik geprägt sein werden. Die Corona-Krise wäre dann nicht als Ausnahmezustand, sondern als Beispiel von neuer abwägender (normaler) Risikopolitik als Dauermodus zu verstehen.

1. In der Pandemie wurden die Bedürfnisse und Interessen von Kindern und Jugendlichen, die Bedeutung von Kinder- und Jugendarbeit sowie der außerschulischen Bildungsorte/-angebote weitgehend übersehen, übergangen und ignoriert. Deren soziales und bildendes Leben kam zum Stillstand und ihre Nöte und Sorgen besaßen mit den Schließungen von Einrichtungen und Kontaktverboten keine Priorität. Die außerschulischen Perspektiven von Kindern und Jugendlichen sowie von Partizipation waren kein Thema. Hier braucht die Jugendarbeit/-bildung zukünftig – für Krisenentwicklungen bzw. Krisenzeiten – eine jugendpolitische

und -pädagogische nachhaltige Positionsbestimmung, damit die Interessen und Bedürfnisse der jungen Generation – jenseits von Schule, Ausbildung und Studium – nicht unter den Tisch fallen. Dazu zählen das Recht auf Angebote der Jugendarbeit – auf Geselligkeit, Bildung und Spiel in der Freizeit – sowie auf Partizipation gerade auch in Krisenzeiten. Jugendliche dürfen nicht auf ihre Schüler:innenrolle oder auf ihren Status als Auszubildende, Beschäftigte und Studierende reduziert werden.

2. In Krisenzeiten ist die soziale Bindungskraft der Jugendarbeit und Vereine für Kinder und Jugendliche wichtiger denn je. Abzuwarten bleibt,

- ob die Jugendarbeit und das Vereinswesen in der Lage waren, Jugendliche auch über die Pandemiezeit (als Ausnahmezeit und mit neuen digitalen Formaten und Angeboten) zu halten,
- ob sie genug Bindungskraft hatten und mit welchen Verwerfungen die Zeit verbunden ist,
- ob Kinder und Jugendliche einfach wegbleiben und nicht mehr kommen, ob in einigen Bereichen (z. B. dem Sport) gar ein Exodus des Nachwuchses droht (FAZ, vom 06.07.2020),
- ob Bildungsangebote weiter so wie vorher angenommen werden.

3. Die zukünftige Jugendarbeit/-bildung wird – wie die gesamte Bildungs-, Lebens- und Arbeitswelt der jungen Generation – auch eine digitale sein. Der digitale Wandel hat sich in Zeiten von Corona in allen Bereichen beschleunigt und auch in die Jugendarbeit sowie den Bildungsangeboten Einkehr gehalten. Hier einen klugen und kritisch reflektierten Mix – begleitet von einer regen Diskussion über Erfahrungen, Möglichkeiten, Probleme und Grenzen – des virtuellen und realen Raums, der Nutzung von digitalen Elementen und kommunikativer Präsenz herzustellen, gehört zu den Herausforderungen der zukünftigen Jugendarbeit/-bildung.

Zugleich sind die durchgängige Erfahrung und Erkenntnis der Pandemiezeit, dass Jugendarbeit/-bildung als Lebenswirklichkeit und Erfahrungswelt vor allem physische Präsenz, Kommunikation und Gemeinschaftserfahrungen sind.

Das Internet kann die Handlungsräume der Jugendarbeit/-bildung, die Begegnungen und Aktivitäten von Angesicht zu Angesicht nicht ersetzen; im Gegenteil, schnell hat sich – so eine weitere Erkenntnis aus der Jugendarbeit/-bildung – eine digitale Sättigung eingestellt und wurden viele Jugendliche nicht (mehr) erreicht.

Digitale Technik und Tools sind zukünftig – so die positiven Erfahrungen – praktische Ergänzungen zu den klassischen Formaten der Jugendarbeit/-bildung.

4. Krisenzeiten sind immer auch mit Fragen der (Zukunft der) repräsentativen und liberalen Demokratie – deren Stabilität, Krisenerscheinungen und Herausforderungen – verbunden (Hentges 2020). Hier kommt der Jugendarbeit als demokratischem bzw. Demokratie förderndem außerschulischen Lebens- und Bildungsort, kritischer Vernunft und humanistischer Liberalität verpflichtet – so ihr Selbstverständnis – eine herausragende Bedeutung zu. Vor dem Hintergrund der Corona-Krisen-Zeit und den damit verbundenen Grundrechtseinschränkungen ist über die Bedeutung der demokratischen und politischen Bildung neu nachzudenken. Sie als erlebbare persönliche und kollektive Erfahrung, als lernende Auseinandersetzung mit Gesellschaft und Politik zu akzentuieren, wäre ein ausgewiesenes Profilelement des Arbeitsfeldes. Dazu zählen spontane und anlassbezogene (informelle) politische Gespräche, spezielle non-formale Bildungsangebote, die Auseinandersetzung mit Vorurteilen und Ressentiments, die vielfältigen formellen und informellen Gelegenheiten der Partizipation in den Einrichtungen (vgl. Möller/Honer 2020).

Forschungsfragen

Erste kurze Studien nach dem Lockdown über Jugend in der Corona-Zeit liegen vor, und für die weitere sozialwissenschaftliche, pädagogische und psychoanalytisch inspirierte Jugendforschung gehören u. a. die Fragen: Wie haben Jugendliche die „Corona-Zeit“, ihre Phasen und deren Folgen – als Extremsituation und Lockerungsprozess mit ihren Empfindungen und Affekten, Gedanken und Verhaltensweisen – erlebt und praktisch (physisch, psychisch und sozial) bewältigt? Wie blicken sie danach – wenn die Krise und Zeit der Ungewissheit und Paradoxien überstanden sind und das adoleszente Leben mit seinen Lockerungen und seinem „Neustart“, mit seinen Routinen individuell und sozial wieder aufgenommen werden kann – auf diese zurück? Wie vergegenwärtigen und katalogisieren sie diese Zeit nachträglich in ihrem Gedächtnis – auch als Phase(n) und Prozess(e) des Lebens mit Krisen, Paradoxien und des Schwindens von Gewissheiten?

Ob es eine „Generation Corona“, d. h. eine jugendhistorisch benennbare Generation mit typischen und gemeinsamen Generationserfahrungen in der Denktradition von Karl Mannheim (1964) gibt, bleibt abzuwarten. Weiter wäre für die Jugendarbeit/-bildung der Frage von Beteiligung nachzugehen: Ob für Jugendliche die Entscheidungen transparent waren, ob sie sich gehört, gefragt und eingebunden gefühlt haben?

Unter globalhistorischer Perspektive ist interessant, der Geschichte und den Verläufen von sowie dem Umgang mit Pandemien und Epidemien nachzugehen und zu klären, welchen Erkenntnisgewinn sie für die heutige Situation haben.

Mit der „wechselwirkenden Welt“ (Gänger/Osterhammel 2020) – der zunehmenden Bewegung und Mobilität, Beschleunigung und Globalisierung, dem Handel und der Reisetätigkeit – gab es schon vor Corona mit der Cholera im 19. Jahrhundert und der Spani-

02|20
schen Grippe am Ende des Ersten Weltkrieges wiederholt eine weltweite Verbreitung von Pandemien, die Angst vor Ansteckung und unterschiedliche Strategien des Umgangs mit Krankheiten und von staatlichen Krisenpolitiken. Das gilt aktuell mit Blick auf Corona für die vergleichende Frage, ob und wie Demokratien und autokratische Herrschaftsformen in der Lage waren und sind mit den Herausforderungen und krisenhaften Entwicklungen umzugehen?

Literatur

- Andresen, S., et al. (2020): Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie JuCo, Hildesheim (Universitätsverlag). Internet: <https://dx.doi.org/10.18442/120> (abgerufen am 04.07.2020).
- Bering, R./Eichenberg, Chr. (Hrsg.) (2020): Die Psyche in Zeiten von Corona, Stuttgart.
- Besand, A. (2020): Die Corona-Vorlesung. Sozialwissenschaftliche Perspektiven, Frankfurt/M. (i. E.).
- Brenner, G. (2020): Jugend in Zeiten der Corona-Pandemie: Engagements und Probleme, in: deutsche jugend, Heft 7-8, S. 293–294.
- DAK-Studie (durchgeführt am UKE) (2020): Gaming, Social Media & Corona: Mediensucht 2020, Hamburg.
- Die Vergessenen, in: FAZ vom 06. Juli 2020.
- Eichel, Chr. (2020): Der Corona-Effekt. Zwischen Shutdown und Neubeginn, New York.
- Gänger, S./Osterhammel, J. (2020): Denkpause für Globalgeschichte. In: Merkur – Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, Heft 855, Stuttgart, S. 79–86.

- Generation Corona. In: FAZ vom 04. Juli 2020.
- Hafeneger, B. (2020): Adoleszente Dynamik in Zeiten von Corona. In: deutsche jugend, Heft 7-8, S. 294–296.
- Hafeneger, B. (2020a): Demokratie in Zeiten von Corona. In: Journal für politische Bildung, Heft 3 (i. E.).
- Hentges, G. (Hg.) (2020): Krise der Demokratie – Demokratie in der Krise?, Frankfurt/M.
- Ifo-studie corona (FAZ, vom 06. August 2020, abgerufen am 06. 08. 2020).
- Mannheim, K. (1964): Das Problem der Generationen. In: ders.: Wissenssoziologie: Auswahl aus dem Werk, Neuwied, S. 509–565.
- Möller, K./Honer, O. (2020): Demokratische Bildung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sowie der Aufsuchenden Jugend(sozial)arbeit. In: deutsche jugend, Heft 7-8; S. 328–337.
- Neue Plattform für die Kinder- und Jugendhilfe. Internet: <https://www.forum-transfer.de> (abgerufen am 08.07.2020).
- Universitätsklinikum Leipzig (2020): FAZ, vom 04.08. 2020 (Kinder und Jugendliche leiden unter Schulschließungen).
- Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE) (2020): COPSY-Studie - Wie Kinderseelen durch Corona leiden, Hamburg (abgerufen am 12.07.2020).
- Volkmer, M./Werner, K. (Hrsg.) (2020): Die Corona-Gesellschaft, Bielefeld.

Erschienen in jugend inside Nr. 02/2020.

Mag.^a Sabine Klocker, bildet für den Europarat und die Europäische Kommission Menschenrechtstrainer:innen in Jugendorganisationen aus. Sie leitet Menschenrechtsbildungsworkshops für Jugendarbeiter:innen sowie Lehrer:innen im In- und Ausland und ist seit 30 Jahren in der Jugendarbeit tätig. Ebenso arbeitet sie als Trainerin im Bereich Persönlichkeits- und Organisationsentwicklung, als Transformations-Coach, Psychosoziale Beraterin (LSB), Mentaltrainerin, Dipl. Hypnose-Coach und Trainerin, Supervisorin und Moderatorin.

SABINE KLOCKER

Menschenrechtsbildung in der Offenen Jugendarbeit

Menschenrechtsbildung inspiriert und empowert! Menschenrechtsbildung macht junge Menschen stärker, hilft bei der Identitätsfindung sowie dabei, sich in der Gesellschaft zurechtzufinden. Menschenrechtsbildung dient zur Sensibilisierung von Jugendlichen bezüglich der Pflichten und Verantwortung von Menschen in unserer Wertegesellschaft. Außerdem unterstützt Menschenrechtsbildung das Entwickeln von Empathie und Solidarität. Es geht darum, andere Meinungen zu akzeptieren und respektieren sowie Fertigkeiten zur Problem- und Konfliktlösung zu erlernen und Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen. Menschenrechtsbildung hilft jungen Menschen an der Gesellschaft und der Entwicklung der Gemeinschaft/des Landes zu partizipieren sowie Zusammenhänge zwischen Menschenrechten, sozialen Fragen, Bildung und Politik zu erkennen.

Verschiedene Dimensionen des Lernens und Handelns werden angesprochen und aktiviert, es geht um Wissen, Haltungen, Werte sowie Kompetenzen!

Menschenrechtsbildung basiert auf Erfahrungslernen (und knüpft an den „experiential learning circle“ von David Kolb an, siehe Grafik S. 147).

Erfahrungslernen:

- **ERFAHRUNG** machen (aktiv sein)
- **BERICHTEN** (über Reaktionen und Beobachtungen)
- **REFLEKTIEREN** (allein und in der Gruppe; Zusammenhänge, Muster und Dynamiken erkennen)
- **VERALLGEMEINERN** (Muster und Verhältnis zwischen dem Gelernten und der Wirklichkeit)
- **ANWENDEN** (das Gelernte umsetzen, alte Verhaltensweisen ändern, neue Aktionen setzen, Projekte starten)

Somit ist Menschenrechtsbildung Bildung als Erfahrung. Und diese entsteht, wenn ich mir etwas zu eigen mache, mich mit meinen Gefühlen, Werten und Haltungen konfrontiere. Man könnte auch sagen, eine „Aktivität“ dient als Werkzeug, als Basis des Erfahrungslernens. Außerdem ist Menschenrechtsbildung immer ein ganzheitliches Lernen: Kognition, Emotion und Aktion stehen im Mittelpunkt, ebenso wie die **GRÖSSE** des **MENSCHEN!**

Ein Grundsatz der Menschenrechtsbildung ist das Lernen **ÜBER** Menschenrechte, **DURCH** Menschenrechte, **FÜR** Menschenrechte. Was heißt das?

ÜBER Menschenrechte: bezieht sich auf die Schärfung der Wahrnehmung und das Verständnis für Menschenrechte insgesamt. **DURCH** Menschenrechte heißt Menschenrechte als ethisch-normative Grundlage für das eigene Handeln verstehen lernen und in einem menschenrechtsachtsamen Kontext lernen. **FÜR** Men-

schenrechte bezieht sich auf das Lernen von Kompetenzen und Fähigkeiten, um **AKTIV** etwas zu tun und umzusetzen. Das heißt, das Resultat von Menschenrechtsbildung ist menschenrechtsbezogene Jugend Partizipation und Empowerment von Jugendlichen, die das Gelernte in die Praxis (Kampagne, Kunstprojekt, ...) umsetzen.

Wie kann Menschenrechtsbildung in die Praxis von Offener Jugendarbeit integriert werden?

Wie so oft gilt der Grundsatz: Beziehungsarbeit, dann Bildungsarbeit. Beziehungsarbeit ist die Grundlage, um Menschenrechtsarbeit in Gang zu setzen; zum Beispiel wenn Sie mit benachteiligten, belasteten Jugendlichen über das Thema Diskriminierung sprechen wollen.

Die gute Nachricht: Natürlich machen alle Jugendarbeiter:innen in der Offenen Jugendarbeit bereits Menschenrechtsbildung – in diversen Formen und Themenbereichen: z. B., wenn es um Themen wie Arbeit, Armut, Behinderung, Bildung, Demokratie, Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit, Frieden und Gewalt, Gesundheit, Gleichberechtigung der Geschlechter, Globalisierung, Kultur, Krieg, Medien, Menschenrechte allgemein, menschliche Sicherheit, Migration, politische Partizipation, Religion und Glaube, Soziale Rechte, Sport, Staatsbürgerschaft, Terrorismus oder Umwelt geht. In der Praxis der Offenen Jugendarbeit sind die genannten Themen der Menschenrechtsbildung bereits integriert – manche mehr, manche weniger!

Einige Ideen und Best Practices:

Monatlich ein anderes Kinderrecht oder Menschenrecht zum Thema machen und diesbezüglich Aktionen planen

Die Hausordnung eines Jugendzentrums mit Jugendlichen erarbeiten

Zu bestimmten Tagen des Menschenrechtskalenders Aktionen (live und online) mit und zum jeweiligen Thema organisieren. Zum Beispiel für kommende Termine, wie den 8. März Internationaler Frauentag, 21. März Internationaler Tag zur Abschaffung der Rassendiskriminierung, 22. März Welttag des Wassers, 7. April Weltgesundheitsstag, 8. April Welt-Roma-Tag. Oder einen Menschenrechtskalender mit Jugendlichen kreativ gestalten, zu den Menschenrechts-feier-tagen die ihnen wichtig sind, deren Hintergrund in der Geschichte erkunden und im Jugendzentrum aufhängen

Projekt „Pass Egal“: eine Initiative von SOS Mitmensch, bei der Menschen mit nicht österreichischer Staatsbürgerschaft eine Möglichkeit haben, zu einer inoffiziellen Wahl zu gehen – alleine in Wien waren es im letzten Jahr 1500 Menschen, die so ihre Stimme abgegeben und Sichtbarkeit erlangt haben

Gestalten von Plakaten und Aktionen zum Thema Umwelt, mit möglicher Beteiligung an Klimademos „Fridays for Future“

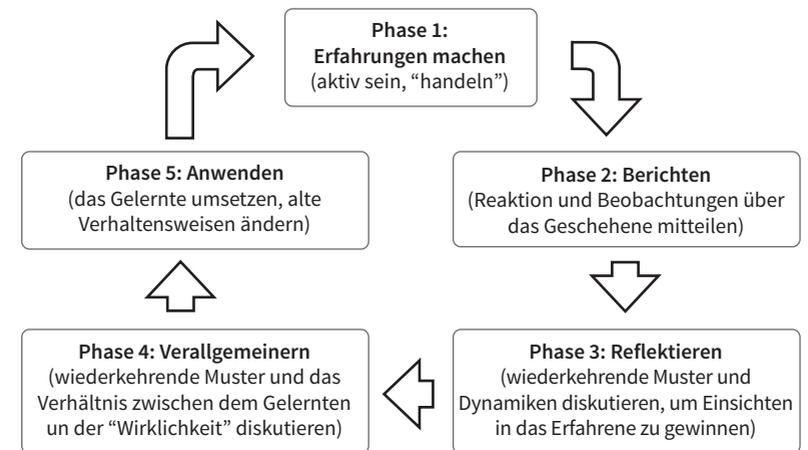
Mitmachen bei der Clean Clothes Campaign von Südwind², wo es um faire Kleidung und Arbeitsbedingungen für Textilarbeiter:innen geht

Box für Menschenrechte (Briefkasten-Prinzip) im Jugendzentrum anbringen und diesbezügliche Anliegen, Wünsche, Bedürfnisse offen diskutieren und umsetzen

1 Projekt Pass Egal, SOS Mitmensch: <https://www.sosmitmensch.at/rekordbeteiligung-bei-wiener-pass-egal-wahl-trotz-corona-pandemie> (letzter Zugriff im März 2021)

2 Südwind, Verein für Entwicklungspolitik und Globale Gerechtigkeit. Projekt: <https://www.cleanclothes.at/de/>

Menschenrechte in der Organisation verankern, z. B. in den Dienstverträgen, Ausbildungen etc. auf Menschenrechte achten; so basiert zum Beispiel der aufZAQ-Kompetenzrahmen für offene Jugendarbeit explizit auf Menschenrechten.



Grafik: Erfahrungslernen von Kolb, in: www.kompass.humanrights.ch

Welche Besonderheiten gibt es in Bezug auf Menschenrechtsbildung für verschiedene Settings? Jugendzentrum, öffentlicher Raum, mobile/ herausreichende Jugendarbeit?

Wie und wo fange ich an? Am besten bei den Jugendlichen und ihren Themen. Bei den Themen des Alltags, Themen, die sie berühren, interessieren, die mit ihnen persönlich zu tun haben. Zum Beispiel mit der Frage: „Von welchen MENSCHENRECHTEN hast DU HEUTE schon Gebrauch gemacht?“ (um mehr Bewusstsein zu schaffen und vielleicht in weiterer Folge mit den Jugendlichen einen Blick auf die Allgemeine Erklärung der Menschen-

rechte³ zu werfen). Denn wir haben Menschenrechte ohnehin, wir müssen nichts dafür tun. Menschenrechte sind die Grundlage unseres Zusammenlebens. Wenige verbinden Menschenrechte mit dem täglichen Leben, wie zum Beispiel Dienstleistungen zwischen Individuum und Staat oder Individuum und Beruf, Geschäftswelt, staatliche Einrichtung, Schule oder Jugendzentrum.

Oft gibt es ein Missverständnis zwischen Menschenrechten und Menschenrechtsbildung! Pragmatisch gesagt ist Menschenrechtsbildung alles, was verbunden ist mit dem täglichen Leben, wie zum Beispiel Bedürfnisse, Wünsche von Jugendlichen sowie der Gesellschaft!

Und so gilt es, wie immer, sich an das Setting und die Bedürfnisse der Jugendlichen anzupassen!

Einige Empfehlungen für die Praxis:

Eine empfehlenswerte Methode für Menschenrechtsbildung im öffentlichen Raum (z. B. bei einem Fest oder Festival) ist die „Living Library“⁴. Bei diesem Konzept werden „Menschen verschiedenster Herkunft, Hintergrund, Haltungen, Einstellungen, Identität, Fachbereiche“ als sprechende Bücher entlehnt – und klären auf, zum Abbau von Vorurteilen. Das Konzept unterstreicht: „Begegne deinem persönlichen Vorurteil! Anstatt darüber zu reden, rede einfach mit ihm“.

3 Im Kompass Handbuch zur Menschenrechtsbildung. Deutsches Institut für Menschenrechte/Europarat (siehe Materialienliste) gibt es eine für die Jugendarbeit praktische, vereinfachte inoffizielle Kurzfassung.

4 „Living Library“ oder „Beurteile ein Buch nicht nach dem Aussehen! Die lebendige Bibliothek – eine Handreichung“, 2005. Europarat, 2007. Deutsches Nationalkomitee für internationale Jugendarbeit (DNK). <https://rm.coe.int/living-library-guide-german-/16808ff003>

Kunstprojekte im öffentlichen Raum: Menschenrechte projizieren oder Rechte mit Kreide auf Plätze oder Wände schreiben. Und über diese Installation einen Diskussions- und Informationsraum zum Thema Menschenrechte starten.

Oder Menschenrechtsdiskussionen, z. B. über Rassismus und Diskriminierung, nur rein persönlich zwischen den Jugendlichen forcieren und dann Bezug zu staatlichen Themen oder Weltthemen herstellen. Einstieg mit der Frage: Ist Diskriminierung im öffentlichen Raum sichtbar? In Österreich ist quasi organisiert, welche Personengruppen wo sein sollen. Wie sehen das Jugendliche und wie können sie das beeinflussen?

Es gibt zwar in der Offenen Jugendarbeit kaum Workshop-Charakter und fixe Gruppen – aber eine Anpassung der Methoden aus „Kompass, dem Handbuch zur Menschenrechtsbildung“ (siehe Box: Materialien) ist recht einfach möglich. Dies ist ein Manual, geschrieben von Jugendarbeiter:innen mit mehr als sechzig Übungen zu allen Bereichen der Menschenrechtsbildung, mit konkreten Anweisungen für die Praxis sowie einem breiten „Backup“ bezüglich Hintergrundmaterial und Theorie.

Aufgrund der aktuellen Situation werden die Freiheitsrechte (wie z. B. Recht auf freie Meinungsäußerung, Vereinigungsfreiheit) und Gleichheitsrechte (soziale, ökonomische u. kulturelle Rechte, wie z. B. Recht auf angemessenen Lebensstandard, Arbeit, Gesundheit u. Bildung) viel diskutiert. Auch dies könnte ein Anlass und Einstieg in die Menschenrechtsbildung mit ihrer Zielgruppe sein.

Zwei Ziele der Menschenrechtsbildung gilt es dabei im Auge zu behalten: nämlich, dass junge Menschen andere Meinungen akzeptieren und respektieren lernen, ohne ihnen zustimmen zu müssen, und dass sie Fertigkeiten der konstruktiven Problem- und Konfliktlösung erwerben. Viel Spaß, Erfolg und Motivation beim

gemeinsamen Lernen und Umsetzen! Das Feld ist groß und der Bedarf auch! Es geht um die Würde des Menschen. Immer. Weltweit.

Abschließend sei angemerkt, dass das Thema Diskriminierung und der Umgang damit „tägliches Brot“ in der Offenen Jugendarbeit ist, da kann die Menschenrechtsbildung mit ihren Methoden und ihrer soliden Basis gut zur Seite stehen. Dies ist nichts Abstraktes! – Sondern ein TOOL für die Herausforderungen, die die Diskriminierungserfahrungen mitbringen.

Außerdem wirken Jugendarbeiter:innen tagtäglich pädagogisch mit den eigenen Werten und Haltungen, quasi menschenrechtsbildend.

Fragen für mich als Jugendarbeiter:in:

Was kann ich (meine Organisation) tun für mehr Menschenrechtsbildung?

Machen wir ja EH SCHON! Wie wird die Menschenrechtsbildung nach außen kommuniziert? Wie können wir es noch besser machen?

Welche möglichen Einstiegsübungen zur Menschenrechtsbildung mit Jugendlichen kenne ich? Wo könnte ich mir noch mehr Ideen holen?

Menschenrechtsbildung ist oft zu abstrakt und theoretisch: Wie kann ich den Bezug zum Alltag der Jugendlichen, ihren Wünschen und Bedürfnissen herstellen?

Materialien

„Kompass. Handbuch zur Menschenrechtsbildung für die schulische und außerschulische Bildungsarbeit“. Deutsches Institut für Menschenrechte. Neuauflage 2020, (Europarat-Publikation, ins Deutsche übersetzt).

www.institut-fuermenschenrechte.de/fileadmin/user_upload/Publikationen/Kompass/Kompass_Handbuch_zur_Menschenrechtsbildung.pdf

Materialien und Methoden zur Menschenrechtsbildung von Amnesty International / Österreich:

<https://www.amnesty.at/academy/materialien/>

BOJA hat bei einem Workshop mit dem IZ-Verein für Vielfalt, Dialog, Bildung, eine Link-Liste zu Menschenrechtsbildungsmaterialien in der Offenen Jugendarbeit erstellt:

https://iz.or.at/wp-content/uploads/2020/09/Link-Liste_Menschenrechtsbildung.pdf

Erschienen in jugend inside Nr. 01/2021.

Mag.^a DDr.ⁱⁿ Renate Straßegger-Einfalt, ist Vizerektorin der Privaten Pädagogischen Hochschule Augustinum; Lehrende und Forschende im Bereich entwicklungs- und lernpsychologischer Fragestellungen.

HS-Prof. Mag. Martin Auferbauer, PhD, ist Hochschulprofessor für Bildungssoziologie an der Pädagogischen Hochschule Steiermark sowie Lehrbeauftragter am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft an der Karl-Franzens-Universität Graz. Seine aktuellen Forschungsschwerpunkte liegen auf den Lebenswelten Jugendlicher, den Arbeitsbedingungen von Lehrer:innen sowie der multiprofessionellen Kooperation im Bildungssystem

MARTIN AUFERBAUER UND RENATE STRASSEGGER-EINFALT

Lebenswelten 2020 – eine Studie zu Lebenssituation und Werthaltungen junger Menschen in Österreich

Kurzinformation

Die gemeinsam von den Pädagogischen Hochschulen Österreichs durchgeführte Studie informiert über Lebensbedingungen, Einstellungen und Lebensziele junger Menschen im Alter von 14 bis 16 Jahren. In einer repräsentativen Erhebung im Zeitraum von März bis Juni 2020 haben 14.432 Jugendliche aller Schultypen aus ganz Österreich Auskunft zu ihrer aktuellen Lebenssituation und ihren Haltungen zu zentralen gesellschaftsrelevanten Themen gegeben.

Die Mehrheit der jungen Menschen sieht die eigene Zukunft positiv und ist optimistisch, die gesetzten Ziele zu erreichen. Wichtig sind jungen Menschen vor allem gute Beziehungen zu Freund:innen und der Familie, eine gute Ausbildung sowie das Leben genießen zu können. Bei den Ängsten steht die Sorge um Umwelt und Klima an erster Stelle. Von einer:einem Partner:in erwarten sich die Jugendlichen Verlässlichkeit, gemeinsam Spaß zu haben und Treue. Für ihren zukünftigen Beruf wünschen sich Ju-

gendliche an erster Stelle Sicherheit, Vereinbarkeit mit der Familie und eine für sie sinnvolle Tätigkeit.

Jugendliche haben hohe Bildungsziele. Der Großteil der Jugendlichen fühlt sich wohl, gesund und voller Energie. Etwa sechs Prozent geht es jedoch weniger gut: Hier sind einerseits junge Frauen und andererseits Jugendliche aus weniger privilegierten Elternhäusern häufiger betroffen. Die Freizeit fast aller Jugendlichen ist von Internet und Smartphones dominiert, ansonsten zeigt sich ein vielfältiges Freizeitverhalten.

Für Politik interessiert sich knapp die Hälfte der Jugendlichen zumindest etwas. Mehrheitlich zeigen sich die Jugendlichen offen für eine multikulturelle und heterogene Gesellschaft.

Die Ergebnisse zeichnen damit insgesamt ein positives Bild der in Österreich lebenden jungen Menschen, gleichzeitig wird aber auch punktueller Handlungsbedarf für bestimmte Gruppen aufgezeigt, die von Benachteiligung bedroht sind.

Ein umfassender Bericht zur Studie „Lebenswelten 2020 – Werthaltungen junger Menschen in Österreich“ wurde von der Gruppe Jugendforschung Pädagogische Hochschulen Österreichs im StudienVerlag Innsbruck herausgegeben (siehe dazu auch www.jugendstudie.at).

Warum Jugendstudien?

In Österreich gibt es ein breites und vielfältiges Forschungsinteresse im Bereich der Jugend. Verschiedene Organisationen widmen sich spezifischen Fragestellungen, sodass regional und national eine Vielzahl an Jugendstudien vorhanden ist. Was in den letzten Jahren fehlte, ist eine breit angelegte, repräsentative Studie zur Lebenssituation und den Werthaltungen Jugendlicher in ganz Österreich.

Die vorliegende Studie „Lebenswelten 2020 – Werthaltungen junger Menschen in Österreich“ soll diese Lücke schließen und kann aufgrund ihrer breiten Anlage auch Aussagen für spezifische Gruppen treffen und soll Entwicklungen sichtbar machen.

Im Folgenden wird ein kompakter Überblick über zentrale Ergebnisse der österreichweiten Befragung gegeben.

Lebenswelt Freizeit, Freunde und Beruf

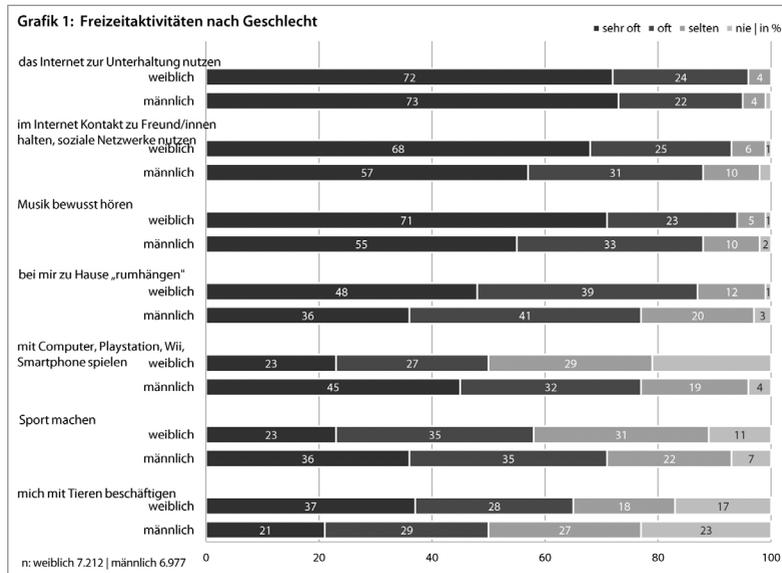
Die meisten Jugendlichen verfügen über etwa drei bis vier Stunden freie Zeit an einem Wochentag. Die Varianz ist hier aber erheblich: Weibliche Jugendliche in den höheren Schulen haben im Schnitt am wenigsten freie Zeit, männliche Jugendliche in den Pflichtschulen am meisten Freizeit.

Die Freizeitaktivitäten der Jugendlichen sind äußerst vielfältig – vieles findet aber online statt. Die drei häufigsten Betätigungsfelder sind „das Internet zur Unterhaltung nutzen“, „im Internet Kontakt zu Freund:innen halten“ sowie „Musik bewusst hören“ (siehe Grafik auf S. 156). Während die Internetnutzung weniger Unterschiede nach dem Geschlecht aufweist, zeigen sich beim Computer spielen und Sport sowie bei der Beschäftigung mit Tieren geschlechtsspezifische Domänen.

Ihre freie Zeit verbringen Jugendliche am liebsten mit ihren Freund:innen, aber auch Eltern und Geschwister sind für viele wichtig. Jugendliche in den höheren Schulen verbringen ihre Freizeit auch häufiger alleine. Die meisten Jugendlichen sind zufrieden mit ihrem Freundeskreis (53 % sehr zufrieden, weitere 30 % zufrieden).

Fragt man Jugendliche danach, was sie sich von ihrem (zukünftigen) Beruf wünschen, steht ein sicherer Arbeitsplatz an erster

Stelle. Aber auch Zeit für die Familie zu haben sowie der Wunsch nach einer sinnvollen Tätigkeit ist für sehr viele besonders wichtig. Jugendliche aus weniger privilegierten Elternhäusern sowie diejenigen mit Migrationsbiografien finden zudem häufig Aufstiegsmöglichkeiten und ein gutes Einkommen wichtig.



Zukunftserwartungen und Werthaltungen

Junge Menschen blicken optimistisch in die Zukunft. Die Hälfte sieht die eigene Zukunft völlig positiv, weitere 40 % sehen sie eher positiv. Etwa jeder zehnte Jugendliche ist aber weniger optimistisch und glaubt nicht daran, die eigenen Ziele erreichen zu können.

Zudem machen verschiedene gesellschaftliche Entwicklungen den Jugendlichen erhebliche Sorgen, insbesondere die Umweltverschmutzung und der Klimawandel. Junge Frauen

äußern dabei häufiger Ängste als junge Männer, wie aus der Grafik auf S. 159 hervorgeht.

Die bedeutendsten Werte für Jugendliche sind gute Beziehungen zu den für sie wichtigen Menschen (für 87 % sehr wichtig), sich für Freund:innen einzusetzen (sehr wichtig: 72 %) sowie eine gute Ausbildung zu absolvieren (sehr wichtig: 75 %). Zudem wollen sie das Leben in vollen Zügen genießen (sehr wichtig: 68 %).

Es lassen sich vier Wertetypen unterscheiden: Materialist:innen (25 %) legen verstärkt Wert auf einen hohen Lebensstandard sowie darauf, Macht und Einfluss zu haben. Den Erfolgsorientierten (29 %) geht es um beruflichen Aufstieg, dabei sind Schule und Leistung für sie sehr wichtig. Die Idealist:innen (29 %) vertreten eine tolerante Einstellung und sorgen sich um Umwelt und Klima. Zögerliche (18 %) haben hingegen wenige Ziele und beurteilen ihre Gesundheit und Zukunft selten positiv.

Vorrangige Wünsche an eine (zukünftige) Partnerschaft sind für mehr als neun von zehn Jugendlichen Verlässlichkeit, gemeinsam Spaß zu haben sowie Treue. Am wenigsten häufig genannt werden der Wunsch nach einem:einer Partner:in aus demselben Herkunftsland, alles gemeinsam zu tun sowie ein gutes Einkommen.

Für Jugendliche der christlichen Kirchen ist die Sinnsuche besonders wichtig. Für Jugendliche aus den islamischen Gemeinschaften sind die Glaubensinhalte häufig wichtig, für sie ist ihr Glaube zudem oft sehr alltagsnah.

Lebensgefühl und Gesundheit

Den meisten Jugendlichen geht es gesundheitlich gut, von dauerhafter Einschränkung der Lebensfreude und Lebenszufriedenheit, des psychischen Wohlbefindens sowie von körperlichen Beschwer-

den (etwa: Kopf-, Rücken- oder Bauchschmerzen, Einschlafprobleme) sind etwa fünf Prozent der Jugendlichen betroffen. Auffällig ist, dass unter den Jugendlichen mit hohen Beschwerden und geringer Lebensfreude bestimmte Gruppen besonders stark vorkommen. Dies betrifft Jugendliche mit niedrigem sozioökonomischem Hintergrund, weibliche Jugendliche und – besonders stark – Jugendliche mit diverser Geschlechtsidentität.

Politik, Demokratie und Zusammenleben

Knapp die Hälfte der Jugendlichen ist an Politik interessiert (45 % sind stark bzw. etwas interessiert:). Männliche Jugendliche zeigen sich dabei häufiger interessiert als weibliche (48 % zu 42 %) und Schüler:innen der höheren Schulen sind interessierter als jene in Pflichtschulen (51 zu 38 %). Jugendliche sind mehrheitlich zufrieden mit der Art und Weise wie die Demokratie in Österreich funktioniert (15 % sehr, 55 % ziemlich zufrieden). Am zufriedensten mit der Demokratie sind Jugendliche in maturaführenden Schulen (15 % sehr, 60 % ziemlich zufrieden).

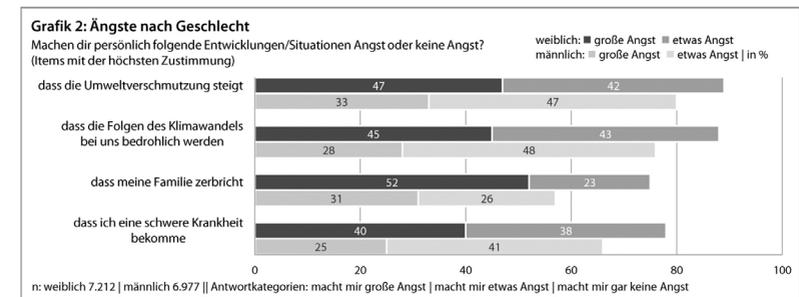
Jugendliche sehen Österreich mehrheitlich als Einwanderungsland und zeigen sich offen für eine multikulturelle und heterogene Gesellschaft. Junge Frauen befürworten eine offene Gesellschaft dabei noch einmal stärker als junge Männer. 83 % der Jugendlichen stimmen der Aussage zu, dass alle Menschen durch das Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen profitieren können (33 % voll, 50 % eher). 68 % der Jugendlichen stimmen der Aufnahme von Geflüchteten zu (23 % voll, 45 % eher). Eigene Migrationserfahrungen erhöhen dabei die Empathie für Geflüchtete. 70 % der jungen Menschen finden jedoch auch, dass Menschen, die nach Österreich kommen, sich an die österreichische Kultur anpassen sollten (34 % voll, 36 % eher).

Lebenswelt Schule

Schule ist für Jugendliche ein zentraler Lebens- und Lernraum. Die Chancen auf einen erfolgreichen Bildungsweg werden aber erheblich vom familiären Umfeld mitbestimmt. Bestimmte Faktoren können die Bildungschancen der Schüler:innen hemmen, insbesondere wenn sie kumuliert vorliegen. Hierzu gehören ein niedriger Bildungsabschluss der Eltern, geringe Deutschkenntnisse oder fehlende Lernressourcen zu Hause (eigenes Zimmer, eigener Schreibtisch, Computerzugang).

Jugendliche äußern hohe Bildungsziele. Das meistgenannte Bildungsziel unter den weiblichen Jugendlichen ist der Abschluss einer Berufsbildenden höheren Schule (30 %), gefolgt von einem Hochschulabschluss (29 %) und einem Lehrabschluss (16 %). Bei den jungen Männern steht an erster Stelle ein Lehrabschluss (29 %), dann eine Berufsbildende höhere Schule (27 %) und ein Hochschulabschluss (18 %). Im Hinblick auf die Erreichung ihrer Bildungsziele sind männliche Jugendliche etwas optimistischer als die jungen Frauen.

Gute schulische Leistungen sind neun von zehn Jugendlichen sehr oder eher wichtig, sie sehen klar den Nutzen der Schule für ihre Zukunft. Knapp zwei Drittel finden das, was sie in der Schule lernen, zumindest meistens interessant und lernen daher auch (eher) gerne.



Nahezu 60 % der Schüler:innen gehen immer bzw. oft gerne in die Schule, ein Drittel manchmal. Nicht gerne in die Schule gehen 8 % der Schüler:innen.

Der Schulalltag wird von fast zehn Prozent der Schüler:innen als stressig und belastend erlebt, wobei dies besonders für die höheren Schulen gilt.

Die Hälfte der Schüler:innen fühlt sich in der Klasse sehr wohl und gut eingebunden. Ein Großteil der Schüler:innen erlebt die Lehrpersonen als erfolgsfördernd und gerecht. Weniger häufig erleben die Jugendlichen ihre Lehrpersonen als ihnen zugewandt, Mut machend, lobend oder ihren Lernfortschritt genau wahrnehmend. Zugewandtheit erleben Schüler:innen eher in Pflichtschulen und der Berufsschule, seltener hingegen in den maturaführenden Schulen.

Ausblick

Die österreichweite Befragung Jugendlicher zu ihren Lebenswelten soll in Zukunft regelmäßig wiederholt werden. Dadurch sollen Veränderungen der Lebensbedingungen und Haltungen Jugendlicher sichtbar gemacht werden. Durch die Beteiligung von Pädagogischen Hochschulen in allen Bundesländern sind auch künftig gute Zugänge zu den Schulen (inklusive berufsbildenden Schulen und des dualen Ausbildungssystems) und damit zum absolut überwiegenden Teil der Jugendlichen gewährleistet. Darüber hinaus kann diese Vorgehensweise auch Hinweise zu unterschiedlichen Ausprägungen bestimmter Aspekte in verschiedenen Bundesländern liefern. Zu dem Stamm an Inhalten des Fragebogens sollen jeweils thematisch vertiefende Befragungen sowie bundeslandspezifische Themen abgefragt werden und gegebenenfalls auch durch qualitative Methoden ergänzt werden. Damit sollen einerseits

Trends und Veränderungen festgestellt werden und andererseits auch aktuellen Entwicklungen Rechnung getragen werden. Derart soll sichergestellt werden, dass die Ergebnisse der Lebenswelten für alle, die mit Jugendlichen arbeiten, relevant sind und hilfreiche Anstöße liefern können. Dies soll auch auf Ebene der einzelnen Bundesländer möglich sein, nicht zuletzt sei daher auch darauf verwiesen, dass eine Publikation zu den Lebenswelten steirischer Jugendlicher aktuell gerade in Vorbereitung ist.

Buchhinweis:

*Lebenswelten 2020. Werthaltungen junger Menschen in Österreich
Jugendforschung Pädagogische Hochschulen Österreich (Hrsg.)
StudienVerlag 2021
FokusBildungSchule, Bd. 10
ISBN: 978-3-7065-6144-0*

Erschienen in *jugend inside* Nr. 02/2021.

Mag.^a Verena Fabris, M.A., Studium der Politik- und Kommunikationswissenschaften und Studium Soziale Arbeit und Sozialwirtschaft, seit 2014 Leiterin der Beratungsstelle Extremismus, bOJA – bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit

Fabian Reicher, BA, arbeitet als Sozialarbeiter bei der Beratungsstelle Extremismus im Bereich der Ausstiegs- und Distanzierungsarbeit. Davor war er sechs Jahre als Streetworker in Wien tätig, lehrt an verschiedenen Hochschulen Österreichs.

VERENA FABRIS UND FABIAN REICHER

Extremismus in Österreich

Eine (kritische) begriffliche Einordnung. Extremismus, Radikalisierung, Terrorismus, Prävention. Eine Beleuchtung der Begrifflichkeiten und Ansätze der Beratungsstelle Extremismus.

Extremismus

Der Extremismusbegriff ist sozialwissenschaftlich nicht eindeutig definiert und mitunter umstritten. Aus staatlicher Perspektive werden in Österreich als Extremismus sowohl rechtsextreme als auch linksextreme und religiös begründete Weltanschauungen bezeichnet, die darauf abzielen, die bestehende demokratische Verfassung und damit verbundene Regeln und Normen zu bekämpfen. „*Eine totale Veränderung des gesellschaftlichen Ordnungssystems wird angestrebt*“ (Bundesweites Netzwerk Extremismusprävention und Deradikalisierung o.J., S. 21). Dass Gewalt als legitimes Mittel zur Zielerreichung angesehen wird, ist wesentlicher Bestandteil dieser, wie auch der meisten anderen Extremismus-Definitionen.

Kritisch an dieser Definition ist die Gleichsetzung von Rechts- und Linksextremismus als jeweils zwei Eckpunkte eines Kontinuums, in dessen Zentrum die demokratische Mitte zu finden sei. Durch die Verortung des Extremismus am Rande der Gesellschaft werden extremistische Einstellungen in der Mitte der Gesellschaft

negiert oder zumindest bagatellisiert. Gleichzeitig lenkt die Konzentration auf das Extreme von der politischen Verantwortung der gesellschaftlichen Machtzentren ab. Indem insbesondere Rechtsextremismus als Randphänomen verortet wird, wird außerdem die gesellschaftliche Mitte entlastet und deren Verantwortung beiseitegeschoben (Schiedel 2007, S. 7, Butterwege o.J., S. 7).

Zahlreiche Studien mit Bezug auf Deutschland zeigen, dass Einstellungsmuster wie Ungleichwertigkeitsvorstellungen (z.B. Antisemitismus, Rassismus oder Sexismus, um nur einige zu nennen) und Autoritarismus in der Mitte der Gesellschaft stark verbreitet sind (Mitte-Studien der Friedrich-Ebert-Stiftung, Leipziger Autoritarismus Studien, Wilhelm Heitmeyer: Deutsche Zustände Folge 1-10, Decker et al. 2013).

Die Ideologie der Ungleichheit findet sich zudem nicht ausschließlich im Rechtsextremismus. Auch der (Liberal-) Konservativismus lehnt das Prinzip der sozialen Gleichheit ab (Butterwege o.J., S. 8).

Der Extremismus-Begriff der Beratungsstelle Extremismus lehnt sich an den Rechtsextremismus-Begriff von Willibald Holzer (1993) an, den der Klagenfurter Historiker Anfang der 1990er Jahre für das Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands (DÖW) erarbeitet hat. Hier wird Extremismus nicht als Ablehnung des demokratischen Verfassungsstaats definiert, sondern als ein Phänomen mit einem Bündel aus Eigenschaften. Wesentliche ideologische Elemente sind die Vorstellung sozialer Ungleichheit, die als naturgegeben gedeutet wird, die Idee homogener Völker und Kulturen, Vorrang der (Volks-)gemeinschaft vor dem Individuum, gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (Antisemitismus, antimuslimischer Rassismus, biologischer und/oder kultureller Rassismus, Sexismus ...) sowie ein autoritäres Staatsverständnis.

Diese Definition eignet sich auch für die pädagogische Praxis. Hier darf es keine Kultur des Wegschauens geben. Um Extremismus effektiv bekämpfen zu können, braucht es eine Positionierung gegen jegliche Ungleichwertigkeitserzählungen, gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und autoritäre Vorstellungen, egal ob in der Auseinandersetzung mit Jugendlichen oder bei der Reflexion gesellschaftlicher Strukturen, Machtverhältnisse und struktureller Diskriminierung.

Radikalisierung

Wie auch beim Extremismusbegriff gibt es auch beim Begriff der Radikalisierung viele verschiedene Definitionen und Erklärungsversuche. Das Bundesweite Netzwerk Extremismusprävention und Deradikalisierung definiert Radikalisierung als einen „*Prozess der individuellen kognitiven und verhaltensbasierten Anpassung an eine politische, religiöse oder andere weltanschauliche Ideologie*“. Wie beim Begriff des Extremismus stehen auch bei dieser Definition „*grundsätzliche Veränderungen eines gesellschaftlichen Ordnungssystems*“ im Mittelpunkt, wobei Radikalisierung in dieser Definition „*nicht zwangsläufig zu Gewaltanwendung und Gesetzesübertretung*“ führen muss. Als Grenze zum Extremismus wird die Gewaltanwendung bzw. die Legitimierung von Gewalt für die Durchsetzung der eigenen Überzeugungen definiert (Bundesweites Netzwerk Extremismusprävention und Deradikalisierung o.J., S. 21).

Gerade dieser letzte Punkt ist sowohl in den Sozialwissenschaften als auch bei Sicherheitsbehörden umstritten. Auch ist der Gewaltbegriff nicht ausreichend präzisiert: Wo fängt Gewalt an? Sind auch Formen struktureller oder psychischer Gewalt gemeint? Sind alle Formen der Gewalt gleichzusetzen?

Einig sind sich die meisten Definitionen darin, dass Radikalisierung einen Prozess darstellt. Zumeist gibt es keinen konkreten Auslöser, keinen „tipping point“, das Ganze passiert vielmehr in vielen kleinen Schritten. Wesentlich ist vor allem zu Beginn eine Art Unmut, das Gefühl, nicht dazuzugehören, nichts wert zu sein, was zu einem Entfremdungsprozess von der Gesellschaft führen kann (Schmidinger 2015, S.79-83).

Aus Sicht der Beratungsstelle Extremismus ist es zentral, die Bedürfnisse, die hinter einem Radikalisierungsprozess stehen, wahrzunehmen. Dies folgt der Überzeugung, dass einer Hinwendung zu einer extremistischen Ideologie oder Gruppierung individuelle Bedürfnisse und mitunter Defizite zugrunde liegen, die bearbeitet werden müssen, um eine nachhaltige Distanzierung zu ermöglichen. Um individuelle Handlungsmotive zu identifizieren, arbeitet die Beratungsstelle neben der Methode der Biografiearbeit mit dem „Fünf-Säulen-Modell der Identität“ des Psychologen Hilarion Petzold (1993). Vereinfacht ausgedrückt geht das Modell davon aus, dass sich die Identität eines Menschen auf folgende fünf Säulen stützt: Leib/Leiblichkeit, soziales Netzwerk/soziale Bezüge, Arbeit/Leistung, materielle Sicherheit sowie Werte. Diese Säulen sind nicht unabhängig voneinander zu betrachten, sondern stehen in Beziehung zueinander: Wird eine der Säulen stärker oder schwächer, hat das Auswirkungen auf die anderen. Beeinflusst werden die Säulen auch von strukturellen, globalen politischen sowie ökonomischen Faktoren (z.B. ökonomischer Status, Sicherheit, Krieg, Trauma, Migrationsgeschichte etc.).

Für die Analyse, warum sich Jugendliche einer extremistischen Gruppierung angeschlossen haben, wird die Situation vor dem Einstieg betrachtet. So können wir uns der Frage annähern, warum sich jemand einer extremistischen Gruppierung angeschlossen haben könnte. Was hat sich verändert? Welche Bedürfnisse wurden vielleicht nicht ausgesprochen? Welche Bedürfnisse werden von

der neuen Gruppe erfüllt? Womit wurden die Säulen gestärkt? Im Beratungsprozess geht es in der Folge darum, alternative (Beziehungs-)angebote zu machen (Fabris 2019, S. 81 ff).

Aus sozialarbeiterischer Sicht ist es nicht zuletzt wichtig, zu erkennen, wann Selbst- oder Fremdgefährdung vorliegt. Hierfür gibt es Warnsignale: Wenn sich der Blickwinkel verengt und man der Hinterfragung des eigenen Weltbildes nicht mehr zugänglich ist, wenn es nur mehr ein einziges Thema gibt, auf dem Jugendliche ihr Bild von sich bzw. ihre fünf Säulen der Identität aufbauen, dann wird es in Bezug auf Selbst- oder Fremdgefährdung kritisch.

Terrorismus

Der Begriff „Terror“ geht auf die Zeit der Französischen Revolution und der Aufklärung zurück und hat seit dieser Zeit seine Bedeutung gewandelt. Ursprünglich war der Begriff positiv konnotiert, die Vordenker:innen der Aufklärung sprachen von Terror als legitime *„energische Wiederherstellung staatlicher Ordnung und Bekämpfung aller Feinde der bürgerlichen Revolution mit öffentlichen Tribunalen und Hinrichtungen.“* (Schmidtbauer 2003, S. 25).

Heute bezeichnet man als Terrorismus vorsätzliche Handlungen, die mit dem Ziel begangen werden, *„die Bevölkerung auf schwerwiegende Weise einzuschüchtern“, „eine Regierung oder eine internationale Organisation unberechtigtweise zu einem Tun oder Unterlassen zu zwingen oder die politischen, verfassungsrechtlichen, wirtschaftlichen oder sozialen Grundstrukturen eines Landes oder einer internationalen Organisation ernsthaft zu destabilisieren oder zu zerstören“* (Bundesweites Netzwerk Extremismusprävention und Deradikalisierung o.J., S. 21).

Österreich hat im europäischen Vergleich äußerst harte Antiterrorgesetze. Die meisten Terrorismusverurteilungen erfolgen

in Österreich wegen „Beteiligung an einer terroristischen Vereinigung“, geregelt in Paragraph 278b des Strafgesetzbuches. *„Eine terroristische Vereinigung ist ein auf längere Zeit angelegter Zusammenschluss von mehr als zwei Personen, der darauf ausgerichtet ist, dass von einem oder mehreren Mitgliedern dieser Vereinigung eine oder mehrere terroristische Straftaten (§ 278c) ausgeführt werden oder Terrorismusfinanzierung (§ 278d) betrieben wird.“* Seit dem Jahr 2019 steht auch die „Ein- und Ausreise (§278 g) zu terroristischen Zwecken in Österreich“ unter Strafe.

Aber wie wird man Mitglied einer „Terroristischen Vereinigung“? Das wird von österreichischen Gerichten ziemlich breit angewandt. Man braucht zum Beispiel keinen direkten Kontakt zu einer terroristischen Gruppe, bereits das Teilen von Propagandavideos einer terroristischen Gruppierung kann dazu führen, dass man als Mitglied gilt. Argumentiert wird das mit einer psychologischen Unterstützung, die dadurch erbracht werden würde.

Prävention

Prävention hat die Aufgabe zu verhindern, dass bestimmte, gesellschaftlich als unerwünscht definierte, Ereignisse eintreffen. In der Gesundheitsprävention geht es darum, dass bestimmte Krankheiten nicht auftreten. Kriminalprävention meint die Verhinderung delinquenter Handlungen. In der Extremismusprävention steht dementsprechend die Vermeidung extremer Einstellungsmuster und Verhaltensweisen im Vordergrund. In der pädagogisch orientierten Präventionsarbeit werden die Bereiche primäre, sekundäre und tertiäre Prävention unterschieden.

Die Beratungsstelle Extremismus arbeitet auf allen drei Präventionsebenen. Seit 2014 ist sie eine österreichweite Anlaufstelle für Angehörige von Personen, die mit extremistischen Gruppierungen

und Weltbildern sympathisieren, für Menschen, die sich davon distanzieren wollen sowie für Multiplikator:innen, die in ihrem beruflichen Umfeld mit dem Thema Extremismus konfrontiert sind. Die Beratungsstelle ist Ansprechpartnerin für alle Arten von Extremisten, seien sie religiös argumentiert oder politisch begründet. Sie bietet eine österreichweite kostenfreie Helpline (0800 20 20 44), persönliche Beratungsgespräche, fachliche Beratung und Begleitung von Multiplikator:innen sowie Fort- und Weiterbildungen an.

Die Beratungsstelle ist angesiedelt bei bOJA, dem bundesweiten Netzwerk Offene Jugendarbeit. bOJA ist eine Service- bzw. Vernetzungsstelle für die Offene Jugendarbeit sowie auch Fachstelle für Qualitätsweiterentwicklung im Bereich Offene Jugendarbeit.

Folgen wir den obenstehenden Überlegungen zur Definition von Extremismus, dann kommt der primären Prävention, die sich an alle sozialen Gruppen richtet, eine wesentliche Rolle zu. Es geht etwa um demokratische Werte und Partizipationsmöglichkeiten, die Förderung von sozialer Kompetenz oder die Umsetzung von antidiskriminatorischen Konzepten in Projekten und Organisationen. Die Beratungsstelle Extremismus leistet mit ihrem Workshop-Angebot für Jugendliche und Multiplikator:innen hierzu einen Beitrag.

Die sekundäre Präventionsarbeit soll verhindern, dass sich bereits im Ansatz bestehende diskriminierende bzw. gewalttätige Haltungen/Handlungen bei Einzelpersonen oder bestimmten Personengruppen verfestigen. In diesem Bereich der Präventionsarbeit arbeitet die Beratungsstelle Extremismus zum Beispiel mit dem sozialen Umfeld von Personen, die mit rechtsextremen Gruppierungen und oder rechten Ideologien sympathisieren.

Die tertiäre Prävention schließlich richtet sich an Personen, die sich bereits in extremistischen Milieus befinden und unterstützt diese beim Ausstieg. Zu diesen Maßnahmen zählt die Ausstiegs-

arbeit der Beratungsstelle Extremismus, die Personen bei der Distanzierung von extremen Gruppierungen und/oder Ideologien unterstützt.

Sowohl für sekundäre als auch für tertiäre Prävention werden Zielgruppen identifiziert. Diesen Zielgruppen wird zumindest mittelbar unterstellt, dass sie sich bereits problematisch verhalten oder zukünftig problematisch verhalten werden. In diesem Sinn arbeitet Prävention mit Zuschreibungen. Hierbei ist es wichtig, dass zivilgesellschaftliche und staatliche Expert:innen sowie handelnde Akteur:innen im jeweiligen Bereich einen kritischen wissenschaftlichen und pädagogischen Diskurs über Begriffe, Zielgruppen, Zugänge und Wirksamkeit von Präventionsmaßnahmen führen. Neben Transparenz und Nachvollziehbarkeit über Inhalte, Ziele und Zielgruppen von Maßnahmen ist die Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle in Bezug auf Machtverhältnisse zentral. Grundvoraussetzungen für professionelle Präventionsarbeit sind Offenheit, Respekt und das Ernstnehmen des Gegenübers (Reicher 2015, S. 232).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Beratungsstelle Extremismus einen Extremismusbegriff verwendet, der das Phänomen mit einem Bündel an Einstellungsmustern und Verhaltensweisen beschreibt. Sowohl die Ablehnung demokratischer Rechte und Menschenrechte, gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, Ideologien der Ungleichheit als auch autoritäre Vorstellungen spielen eine Rolle. Wichtig ist es, Warnsignale für Selbst- und Fremdgefährdung wahrzunehmen.

In der Arbeit mit Personen, die mit extremistischen Ideologien und/oder Gruppierungen sympathisieren, ist es wesentlich, den Blick auf Motivlagen und Hintergründe zu legen. Zentral ist ein affektiv-anknüpfender Ansatz, fokussiert auf Bedürfnisse und psychosoziale Dynamiken und der auf emotionaler Ebene ansetzt. In der Folge geht es darum, die Bedürfnisse, die hinter der Hinwen-

dung zu extremistischen Weltbildern und/oder Gruppierungen stehen, alternativ zu befriedigen. Im Distanzierungsprozess spielen die Reflexion der eigenen Biografie, die Verantwortungsübernahme für gesetzte Handlungen sowie eine kritische Auseinandersetzung mit der Ideologie eine Rolle.

Literatur

- Bundesweites Netzwerk Extremismusprävention und Deradikalisierung. O.J. Österreichische Strategie Extremismusprävention und Deradikalisierung.
- Wien. https://www.bvt.gv.at/401/files/Strategie/767_Strategie_Extremismuspraevention_und_Deradikalisierung_publication_210x-297mm_DE_WEB_20190115.pdf
- Christoph Butterwegge: Rechtsextremismus und Jugendgewalt – Erklärungsmodelle in der Diskussion. Zur Kritik an schwammigen Begrifflichkeiten und einflussreichen Erklärungsansätzen. <https://www.christophbutterwegge.de/texte/Rechte%20Jugendgewalt.pdf>
- Fabris, Verena. 2019. Extremismus, Radikalisierung, Prävention – Extremismusprävention in Österreich, Radikalisierungsprozesse bei Jugendlichen und die Arbeit der Beratungsstelle Extremismus. In Bedrohungsmanagement. Radikalisierung und gewalttätiger Extremismus/Nationaler
- Aktionsplan, Hrsg. Christian Schwarzenegger und Reinhard Brunner, 63–86. Zürich: Schulthess.
- Holzer, Willibald I. 1993. Rechtsextremismus. Konturen, Definitionsmerkmale und Erklärungsansätze. In Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus. Hrsg. Stiftung DÖW, 11–96. Wien: Wiener Verlag.

- Petzold Hilarion. 1992. Integrative Therapie. Modelle, Theorien und Methoden für eine schulenübergreifende Psychotherapie. Band 2: Klinische Theorie. Paderborn: Junfermann Verlag
- Reicher, Fabian. 2016. Deradikalisierung von Jugendlichen – Eine sozialarbeiterische Kritik In: FIPU (Hg.): Rechtsextremismus Band 2: Prävention und politische Bildung. Wien: Mandelbaum Verlag.
- Schiedel, Heribert. 2007. Der rechte Rand. Extremistische Gesinnungen in unserer Gesellschaft. Wien: Edition Steinbauer.
- Schmidinger, Thomas (2015): Jihadismus. Ideologie, Prävention und Deradikalisierung, Wien: Mandelbaum.
- Schmidtbauer, Wolfgang (2003): Der Mensch als Bombe. Eine Psychologie des neuen Terrorismus, Hamburg: Rowohlt.

*Der Text ist erschienen in: Soziale Arbeit in Österreich (SIÖ): Fachzeitschrift für Soziale Arbeit, Ausgabe 4/2021, S. 15 – S. 18.
Herausgeber, Medieninhaber und Verleger: Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit – obs. Erscheinungsort Wien.*

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Nicole Walzl-Seidl, Erziehungs- und Bildungswissenschaftlerin, Sozialpädagogin; Mitarbeiterin beim Steirischen Dachverband der Offenen Jugendarbeit, Lehrbeauftragte an der Universität Graz.

ASP Florian Arlt, Akad. Sozial- und Kulturpädagoge, Dipl. Mediator; 1998 bis 2006 Leitung des Jugend- und Kulturzentrums HOUSE in Mureck in der Steiermark, seit 2006 Geschäftsführer des Steirischen Dachverbands der Offenen Jugendarbeit, seit 2009 Vorstandsmitglied des bundesweiten Netzwerks Offene Jugendarbeit – bOJA.

FLORIAN ARLT UND NICOLE WALZL-SEIDL

Jugendförderung und Jugendpolitik in der Steiermark nach 1945 – ein historischer Aufriss

Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg – die so genannte „vaterlose Zeit“ – verlangte den zurückgebliebenen Frauen, Kindern und Jugendlichen Vieles ab. Das Jugendleben ging hinsichtlich der Existenzsicherung in das Erwachsenenleben über (vgl. Böhnisch, 2015, S. 22–23). Programme zur Entnazifizierung und Demokratisierung der österreichischen Jugend fanden in unterschiedlichen Ausformungen (je nach Besatzungszone) ihren Niederschlag im jugendpolitischen Geschehen. Dabei kam auch der Linderung der materiellen Not von Jugendlichen im darniederliegenden Österreich eine vorrangige Bedeutung zu. Entsprechende Programme und Angebote sowie die Kontrolle der Jugendverbände fielen in den Aufgabenbereich des Unterrichtsministeriums. Klassische Jugendverbände, die bereits vor 1938 in Österreich aktiv waren, wurden revitalisiert. Neu hinzu kam die volksdemokratisch organisierte „Freie Österreichische Jugend“, die ausgehend von der russischen Besatzungszone an Einfluss unter den Jugendverbänden gewann.

1. Einleitung

Dieser Artikel versucht einen Beitrag zum Schließen der Lücken in der Materiallage zur historischen Entwicklung der heutigen Offenen Jugendarbeit zu leisten und legt dabei seinen Fokus auf zentrale Rahmenbedingungen – die Jugendpolitik und Jugendförderung. Aufgrund der marginal vorhandenen Materiallage ist eine umfassende Darstellung der Entwicklungslinien nur bedingt möglich, allerdings werden zahlreiche Anknüpfungspunkte zur vertiefenden Recherche (u. a. auch in grauer Literatur oder intensiverer Archivarbeit) aufgezeigt, die Personen, Tendenzen und Meilensteine benennen, die im Kontext der Offenen Jugendarbeit besonders relevant erscheinen.

Zunächst wird der Versuch unternommen, das in der Nachkriegszeit lange vorherrschende Bild von „Jugenden“ zu skizzieren. Anschließend soll mit den Herausforderungen, die sich in der Lebensphase Jugend ergeben, und den aus dem Bedarf heraus entwickelten Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit die Rolle der Sozialpädagogik, die nach 1945 ebenfalls einen für die Jugendarbeit bedeutenden Paradigmenwechsel verzeichnet, aufgezeigt werden.

Im Anschluss werden Vertretungen der Jugenden näher in den Blick genommen. Ausgehend davon folgt eine Verortung der Jugendpolitik nach 1945 auf EU- und Bundesebene und in weiterer Folge auf Landesebene bis hin zu aktuellen Entwicklungen.

2. „Sch(m)utz und Schund“ – die Jugend in der Nachkriegszeit

Die recherchierten Schriften setzen sich in vielfältiger Weise mit der Jugend in der damaligen Zeit auseinander – Inhalte, die für die Jugend von Interesse waren, aber auch, welche Zuschreibungen

und Erwartungen aus der Gesellschaft heraus formuliert wurden und werden. Deshalb wird zunächst auf das lang vorherrschende Bild von „Jugenden“ eingegangen.

2.1 Jugend in Not

Neben der Erkenntnis, dass es eine Gesinnungsreform braucht, bewegte die Sorge um die österreichische Jugend das Unterrichtsministerium dazu, 1958 eine Tagung mit dem Titel „Jugend in Not“ zu veranstalten (siehe dazu „Jugend in Not“, 1958). An dieser Tagung nahmen Repräsentant:innen „...aller pädagogischen, weltanschaulichen, religiösen und sozialen Einrichtungen und Gruppen teil. Es wurden letztlich 15 Arbeitsgruppen gebildet (vgl. Finder, 1958/59). Die Schlussresolution, die zum Teil bereits genannte mögliche Ursachen für die Not beinhaltet, summiert die folgenden Entwicklungserscheinungen:

- „1. Erotische Fehlhaltung in Folge verfrühter sexueller Erlebnisse, sie führen notwendig zur Störung des späteren Ehe- und Familienlebens;
2. eine zunehmende Verrohung, welche die Gemeinschaftsfähigkeit vieler junger Menschen in Frage stellt;
3. mangelnde Achtung vor echter Autorität, verbunden mit dem Anspruch auf Vormündigkeit;
4. Oberbetonung des Nützlichen und des Lustbetonten auf Kosten religiös-sittlicher Werte;
5. Fehlen einer verantwortungsbewussten Erziehung zum Geld; daher mangelnde Spargesinnung und Selbstausslieferung an das Konsumdiktat der „Industrie der Lebensfreude“;

6. eine um sich greifende geistige Verflachung, um nicht zu sagen Selbstverdummung, welche die Jugendlichen für Kitsch, Sensation und Stimmungsmache immer anfälliger macht;
7. Konzentrationsschwäche, eine gewisse Passivität als Folge der Reizüberflutung und ein Nachlassen der schulischen Leistung und Arbeitshaltung im Betrieb;
8. eine ausgesprochene Rentnergesinnung gegenüber der größeren Gemeinschaft, ein sozialer und politischer Absentismus machen sich breit.“ (ebd., S. 7).

Neben zahlreichen Lösungsansätzen und Maßnahmen zur Verringerung der „Not der Jugend“ wurde auch mehr Augenmerk auf die Arbeit der österreichischen Jugendorganisationen gelegt. So wurde auf der Tagung unbestritten festgestellt, dass „die von den Jugendorganisationen getroffenen vorbeugenden Maßnahmen (...) einen wesentlichen Faktor zur Bekämpfung des Notstandes beitragen“ können (ebd., S. 7). Damit bildete sich nach Finder (1958/59, S. 7) in der Kinder- und Jugenderziehung ein drittes Milieu bzw. ein dritter Erziehungsraum neben Elternhaus und Schule heraus. Dabei richteten die Jugendorganisationen ihr Hauptaugenmerk auf „sinnvolle Freizeitgestaltung“ für junge Menschen, was ein Einfordern der Schaffung von Räumen wie Sport- und Spielplätzen mit sich brachte (vgl. ebd.).

Ein zentrales Fundstück aus der Archivarbeit stellen die gesammelten Beiträge aus 1958/59 zur außerschulischen Jugendarbeit mit dem Zeitschriftentitel „Jugend“ dar. Die Beiträge stammen zum Teil vom Bundesjugendring, der Verbandlichen Jugendarbeit sowie den Landesjugendreferaten. Zusätzlich lassen sich zu verschiedenen Themenbereichen wie „Film, Literatur, Singen und Musik sowie der Staatsbürgerlichen Erziehung und allgemeinen Jugendfragen“ Artikel finden. Einzelne Beiträge sind auch dem Ausbildungsbereich, „Jugend in Not“ und Sonstigem gewidmet (vgl. o. A., 1958/59).

Darin findet sich beispielsweise ein Artikel von Finder mit dem Titel „Das Generationsproblem einer Jugend“ (Finder, 1958/59, S. 6–7). Der Autor (1958/59, S. 6) postuliert zunächst, dass sich die gegenwärtige Jugend in einer Krisensituation befinde. Dabei sieht er z. B. in der „körperlichen Entwicklungsbeschleunigung bei gleichzeitigem Nachhinken der geistigen Reifung“ eine mögliche Ursache. Einen weiteren Faktor stellt seiner Ansicht nach die Entfremdung zur Familie dar, weshalb er auch eine Notwendigkeit im Aufeinanderbeziehen von Familien- und Jugendfragen sieht. Das für ihn prägnanteste negative Merkmal im Erscheinungsbild der damaligen Jugend stellt der Prozess des Autoritätsschwundes dar. Dabei hebt er hervor, dass Jugend „...sich heute durch eine skeptische Einstellung zu den politischen und sozialen Autoritäten auszeichnen...“ muss (ebd.). Systeme werden nicht mehr als gegeben respektiert oder gar bewundert, für die Jugend zählt bloß ihre Wirkung – übertragen auf die Politik kann dies im negativen Sinne (wenn Jugend nur Korruption, Schiebung und Unterschlagung wahrnimmt) schnell zur politischen Enthaltbarkeit führen. Nicht zuletzt wurden von Finder (1958/59, S. 6) bereits vor über 60 Jahren der Einfluss der Medien und die so genannte „Reizüberflutung“ thematisiert.

2.2 Arbeit und Brot für Österreichs Jugend

In der Steiermark wurden im Rahmen der Tätigkeiten des Landesjugendreferats regelmäßige Jugendleiter:innentreffen organisiert. 1950 fand ein Treffen mit dem Titel „Arbeit und Brot für Österreichs Jugend“ im Retzhof statt – mit dem Ziel, „eine gemeinsame Lösung der brennenden sozialen Jugendprobleme zu finden“ (Amt der Steiermärkischen Landesregierung, 1950, S. 42). Dabei wurden vor allem zwei zentrale Probleme behandelt: die Landflucht und die Jugendarbeitslosigkeit. Wiederum zwei Themen, die nach wie

vor nicht an Bedeutung verloren haben. Die Tagung wurde von allen Beteiligten als erfolgreich angesehen, da gemeinsam diskutiert wurde und „...Pläne vorgelegt wurden, die eine soziale, geistige und sittliche Hebung der gesamten Jugend in der Industrie, im Handel, im Gewerbe und in der Land- und Forstwirtschaft zum Ziel haben“ (ebd.). Beteiligte vor Ort erklärten sich bereit, für die Umsetzung dieser Pläne zu sorgen. „Dies ist schließlich (...) auch der Grund dafür, dass das Jugendleitertreffen im ‚Retzhof‘ den elementaren Durchbruch zum Handeln, den Weg zur Tat bedeutet.“ (ebd.).

Aufgrund der bisherigen Ausführungen dürfte bereits ein erster Eindruck davon entstanden sein, wie Jugend in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg gesehen und verstanden wurde, was ihr zugesprochen und abgesprochen wurde und welche bedeutenden Schritte einer entsprechenden Auseinandersetzung in der Jugendpolitik, Jugendförderung und damit in der Jugendarbeit erforderlich waren.

An dieser Stelle werden nach Blaschitz (2014) die Herausforderungen, die sich in der Nachkriegszeit zeigten, kurz vorgestellt, um in Folge den Umgang damit in der Sozialen Arbeit darstellen zu können.

2.3 Jugend, Sittlichkeit und Freizeitkultur

Nach 1945 gerieten vor allem Kinos als Ort von unerwünschten Ansammlungen von Jugendlichen in Kritik. In diesem Zusammenhang wurde „ein Eingreifen von offizieller Seite gegen dieses ‚asoziale und parasitäre Dasein‘ gefordert“ (Blaschitz, 2014, S. 217). Eine „gesunde“ Freizeitgestaltung und „wertvolle kulturelle und unterhaltende Erlebnisse“ sollten als Alternative forciert werden (ebd.). Gleichzeitig zeigte sich, dass sich die

Jugend nicht nur von der Familie entfernte, sondern auch von traditionellen Jugendorganisationen und sich in einem weniger lenkbaren Freizeitraum bewegte (ebd., S. 218). Dieses zuvor geforderte Eingreifen äußerte sich in der Herausbildung der Jugendschutzthematik. Der Jugendschutz wurde Hauptargumentation bei der Bekämpfung der „Schundmedien“. Diese negative Zuschreibung betraf vor allem Arbeiterjugendliche (vgl. ebd., S. 221).

Die Sicht auf Jugendliche war nach dem Zweiten Weltkrieg negativ konnotiert. Jugend wurde in Verbindung gebracht mit Termini wie „Verworrenheit“, „Verderbtheit“, „Ziel- und Ideallosigkeit“ (ebd., S. 223). So bestand in der Gesellschaft der Tenor, dass der Krieg die Jugend vergiftet hätte. Die Presse leistete ihren Beitrag dazu und verstärkte die Bilder einer desinteressierten und verwahrlosten Jugend. Wie bereits im letzten Kapitel behandelt, kamen Mitte der 50er Jahre zu den kriegsbedingten Begründungen für die „Jugendgefährdung“ jene der „konsumbedingten Verwahrlosung“ hinzu (ebd., S. 223–224).

Ein weiteres Phänomen wurde als „Plattenbildung“ problematisiert: „Männliche Jugendliche, meist dem Arbeitermilieu zugeschrieben und bald [seit Anfang des 20. Jhd.; Anm. Autor:innen] als ‚Halbstarke‘ bezeichnet, seien in Gruppen im öffentlichen Raum präsent, für Lärmerregung, Störung der öffentlichen Ordnung bzw. sogar für kriminelle Taten verantwortlich“ (ebd., S. 224). Nicht zuletzt findet die zuvor erwähnte Tagung „Jugend in Not“ 1958 mit diesen Inhalten ihren Ausgangspunkt (vgl. ebd., S. 225).

2.4 Jugendkriminalität und Verwahrlosung

Wie bereits angedeutet wurde in der Öffentlichkeit ein alarmierendes Bild über die Jugendkriminalität in Österreich gezeichnet.

Durch das Ansteigen der Zahlen männlicher Jugendkriminalität zwischen 1952 und 1957 sowohl in Österreich als auch in den restlichen europäischen Ländern wurde dies noch unterstrichen (vgl. Blaschitz, 2014, S. 227). Zunächst wurde das Jugendgerichtsgesetz von 1928 (JGG, 1928) durch das Wiederherstellungsgesetz 1945 (StGBI 25/1945) wieder in Kraft gesetzt (während des Zweiten Weltkriegs galt das Reichsjugendgerichtsgesetz 1943 (dRJGG, 1943)) und nach wenigen Korrekturen als das Jugendgerichtsgesetz 1949 (JGG, 1949) wiederverlautbart. Dieses wurde in den 1950er Jahren reformiert, was zu einer Verschärfung der Strafe für über 16-Jährige durch das Strafrechtsänderungsgesetz 1960 führte (vgl. Arden-Stockinger, 2020, S. 49–54). Erst mit einem spezifischen Jugendgesetz 1961 wurde es möglich, mildere Urteile und Straferlässe zu erwirken. Doch wie zuvor angesprochen, leisteten die Medien in Österreich einen großen Beitrag dazu, die Öffentlichkeit immer „jugendfeindlicher“ zu machen (Blaschitz, 2014, S. 227–228).

„Verwahrlosung“ wurde wie erwähnt als zentrale Ursache für Jugenddelikte diagnostiziert.“ (ebd., S. 228). Dabei wurden der Verwahrlosung sowohl innere als auch äußere Ursachen zugeschrieben. Ende der 1950er Jahre fanden zahlreiche wissenschaftliche Tagungen statt, die sich mit „Jugendkriminalität“ oder „Jugendverwahrlosung“ auseinandersetzten (ebd., S. 229). Die Forderungen nach Elternerziehung, Elternhilfe, Ausbau des Fürsorgewesens, sozialem Wohnbau sowie nach Bekämpfung von Schmutz und Schund wurden laut (vgl. ebd., S. 230).

3. Professionalisierung der Jugendarbeit

Nach diesen skizzenhaften Ausführungen, wie junge Menschen gesehen wurden/werden, setzt der Beitrag fort mit Ausführungen

zur praktischen Arbeit mit „diesen“ Jugendlichen – der Jugendarbeit als sozialpädagogisches Handlungsfeld.

So diene nach Scheipl (2003, S. 153) die Kinder- und Jugendarbeit „...nicht vorrangig der Verhinderung von jugendlicher Devianz.“ Die gemeinsame (im Sinne von: Jugendliche als Koproduzent:innen) Problembearbeitung und offene Beratung kann sozialpädagogisch angemessener erfolgen; die Fähigkeiten der Jugendlichen und deren Entfaltung stehen im Mittelpunkt.

Der „Dritte Bericht zur Lage der Jugend in Österreich“ (vgl. z. B. Pichler, 1999) schlägt dieselbe Zielrichtung ein. Trotzdem postuliert Scheipl (2007, S. 135), dass „... dieser Spannung von ‚care and control‘ in diesem Fachbereich – und darüber hinaus – anscheinend nicht zu entkommen“ sei.

Nachdem auch in der Sozialpädagogik bereits in der Zwischenkriegszeit entstandene Initiativen wie ‚die Kinderfreundebewegung‘ oder ‚der Bund katholischer Jugendbewegung Neuland‘ im Zweiten Weltkrieg wieder aufgelöst und erst in der Nachkriegszeit wieder gegründet wurden, spricht Scheipl (ebd., S. 149–151) von einem unspektakulären Neubeginn nach 1945. Böhnisch (2015, S. 22) bezeichnet die ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg als „...Trümmerjahre, Hungerjahre, Jahre der Wohnungsnot und vaterlose Zeit“. Die Jugendfrage war vorerst kein öffentliches Thema (vgl. ebd., S. 23). An die Errungenschaften und kreativen Ideen der Zwischenkriegszeit konnte lange nicht angeschlossen werden. Sting (vgl. 2015, S. 198) unterstreicht dies mit seiner Auseinandersetzung mit der Professionalisierung im Feld der Sozialen Arbeit. So zeichnete sich erst mit 1962 eine erste österreichweite Verberuflichung der Erziehertätigkeit ab, die sich weiterentwickelte hin zu den ‚Bildungsanstalten für Sozialpädagogik‘, die letztlich auch ‚Erzieher‘ für die außerschulische Jugendarbeit ausbilden sollten. „Die unterschiedliche Gewichtung von Recht und Pädagogik in

den jeweiligen Ausbildungsgängen in Österreich dient als Indikator dafür, dass der integrative Anspruch einer umfassenden ‚Sozialen Arbeit‘ bisher nicht eingelöst worden ist“ (ebd., S. 199). Dazu könnte kritisch angemerkt werden, dass entsprechend dem Bild der Jugend (s.o.) problemfokussierte Bestimmungen – gerade in der Kinder- und Jugendhilfe – nach wie vor mehr der Sozialarbeit zugeordnet werden. Die Sozialpädagogik versteht sich dabei mehr als pädagogische Professionalität. „Das Aufwachsen von Kindern in Familien und Betreuungseinrichtungen sowie die Übergänge Jugendlicher und junger Erwachsener in Arbeit und Beschäftigung sind auch ohne spezifische Krisen und Probleme Gegenstand von Aktivitäten der Sozialen Arbeit“ (ebd.).

Soziale Arbeit entwickelt sich also in Österreich als heterogenes Ausbildungs- und Wissenschaftsprofil mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen. Im Kontext der Offenen Jugendarbeit in der Steiermark ist besonders der Universitätslehrgang für „Sozialpädagogische Arbeit und soziokulturelle Animation in Handlungsfeldern der offenen Jugendarbeit“ zu nennen, der 1994 an der Universität Graz eingerichtet wurde und ab 1997 in zwei Durchläufen abgehalten wurde (vgl. Scheipl 2002). Dieser Lehrgang prägte auch die weitere Ausbildungslandschaft bis hin zum aktuellen Ausbildungsangebot an der FH Joanneum in Graz – dem akademischen Lehrgang „Inklusive Kinder-, Jugend- und Gemeinwesenarbeit“, der in Kooperation der FH Joanneum Graz mit der Universität Graz und dem Land Steiermark organisiert wird (vgl. FH Joanneum, o. J.).

Besondere Aufmerksamkeit erhielt die Jugend und ihre Geschichte in den 1968er und frühen 1970er Jahren durch die Student:innenbewegung (vgl. Böhnisch, 2015, S. 24).

Gerade Jugendliche müssen als gleichwertige Partner:innen von Erwachsenen anerkannt werden und an der Entwicklung der Gesellschaft auf unterschiedlichen Ebenen sowie im Hinblick auf lo-

kale, regionale und überregionale Fragestellungen beteiligt werden. Jugendliche brauchen Zugang zu jenen Informationen, die sie für die Mitgestaltung der Zukunft unserer Gesellschaft benötigen und sie müssen die Möglichkeit von der Erwachsenenwelt bekommen, sich in die anstehenden Entscheidungen einbringen zu können (vgl. Amt der Steiermärkischen Landesregierung, 2016, S. 5–6).

Die Modernisierung der Gesellschaft geht auch mit erheblichen Veränderungen der Lebenswelten von Jugendlichen einher. Diese Entwicklung wird unter anderem durch einen Bedeutungswandel der traditionellen Familie beschleunigt, der dazu geführt hat, dass immer mehr Aufgabenbereiche von Erziehung und Bildung außerhalb des Elternhauses erfüllt werden. Diese gesellschaftliche Entwicklung dürfte nachhaltig und tatsächlich erst der Anfang sein. Demgegenüber scheint der zunehmende Leistungsdruck in der Gesellschaft für viele Jugendliche zunehmend schwerer bewältigbar. In Anbetracht der weitreichenden Änderungen der Lebenswelten von Jugendlichen werden wir uns von der Idee verabschieden müssen, dass die etablierten Sozialisationsinstanzen in den traditionellen Formen weiterhin Gültigkeit haben (vgl. ebd.).

Wodurch lässt sich nun die spezifische Bedeutung der Jugendarbeit als Sozialisationsinstanz für Jugendliche erklären? Sie liegt in der Lebensphase Jugend begründet, die mit ihren Entwicklungsaufgaben und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eine besondere Herausforderung für junge Menschen darstellt. Die Jugendarbeit als eigenständiges Feld der Sozialen Arbeit leitet daraus einen spezifischen Erziehungs- und Bildungsauftrag ab, der mit bestimmten Mandaten, Zielgruppen, Zielen, Leistungen und Wirkungen sowie Rahmenbedingungen verbunden ist. Eine Haltung nach menschenrechtsbasierten ethischen Grundprinzipien sowie die Orientierung an fachlich-konzeptionellen und methodischen Standards der Sozialen Arbeit fließen als Merkmale einer professionellen Jugendarbeit in die Angebote ein. Ein solches Professionsverständ-

nis führt zu individuell und gesellschaftlich relevanten Potenzialen einer zukunftsorientierten Jugendarbeit (vgl. Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit, 2020, S. 17).

4. Jugend- und Jugendarbeitsvertretungen auf Bundes- und Landesebene nach 1945

4.1 Bundesjugendring und Bundesjugendvertretung

Jugendpolitische Anliegen wurden nach dem Zweiten Weltkrieg im Jugendbeirat im Bundesministerium für Unterricht, der noch in den 1940er Jahren aus den damals bestehenden Jugendorganisationen errichtet wurde, diskutiert. Die Zusammenarbeit der Vertreter:innen der Jugendorganisationen mit der Jugendpolitik des Unterrichtsministeriums gestaltete sich etwas schwierig und so wurde der Jugendbeirat letztlich am Beginn der 1950er Jahren wieder aufgelöst (vgl. Hätönen, 2008, S. 19).

Daraufhin wurde 1953 der Österreichische Bundesjugendring (ÖBJR) gegründet. Die Teilnahme des damaligen Bundespräsidenten Theodor Körner, des Bundeskanzlers Julius Raab usw. zeigte die Bedeutung auf, die dem Zusammenschluss der österreichischen Kinder- und Jugendorganisationen beigemessen wurde (vgl. ebd., S. 19 zit. n. Prüller, 1993, S. 16). Dies erfolgte nicht zuletzt in Anlehnung an den Deutschen Bundesjugendrings. Das Vorgehen, die Finanzierung des ÖBJR über einen „Bundesjugendplan“ zu bewerkstelligen, wurde ebenfalls vom deutschen Vorbild übernommen. Der Bundesjugendplan wurde 1960 im Unterrichtsministerium eingerichtet, ab dem Jahr 1962 (vgl. ebd., S. 19 und 39) – dem Jahr der Jugend (vgl. o. A., Neue Zeit, 3. März 1962, S. 9) – wurde über das Unterrichtsministerium ausbezahlt, später vom Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie, Sektion IV Jugend.

„Die Bundesjugendvertretung (BJV) ist die gesetzlich verankerte Interessenvertretung aller Kinder und Jugendlichen in Österreich“ (Bundesjugendvertretung, o. J.) und ist als Nachfolgerin des ÖBJR zu verstehen. Die BJV wurde in der bestehenden Form mit dem Bundes-Jugendvertretungsgesetz 2001 eingerichtet und umfasst zurzeit 54 Mitgliedsorganisationen. Der BJV geht es vor allem um „... Mitbestimmung, Teilhabe, Perspektiven, Sicherheit, Rechte, Chancen für junge Menschen“ (ebd.). Vertreten werden in Österreich konkret alle Kinder und Jugendlichen bis 30 Jahre. Die BJV ist darum bemüht, jungen Menschen in der Öffentlichkeit, in den Medien, in Politik und Gesellschaft Gehör zu verschaffen. Des Weiteren wird stets daran gearbeitet, Kooperationen, Bündnisse und gemeinsame Projekte zu entwickeln und nicht zuletzt Vereine und Organisationen für junge Menschen miteinander zu vernetzen (Österreichische Kinder- und Jugendvertretung, 2018). Auf europäischer Ebene beteiligt sich die BJV u.a. am Europäischen Jugendforum (YFI) und vertritt dort die Interessen der jungen Menschen in Österreich (vgl. Bundesjugendvertretung, o. J.).

Das Bundes-Jugendvertretungsgesetz sieht in § 10 (BGBl. I Nr. 127/2000) des Weiteren vor, dass sich zur Erfüllung der Aufgaben auch mehrere Jugendorganisationen zusammenschließen können, weshalb auch der Verein „Österreichische Kinder- und Jugendvertretung“ (ÖJV) mit verschiedenen Jugendorganisationen gegründet wurde. Der Vorstand besteht aus vier Vorsitzenden, maximal acht weiteren Vorstandsmitgliedern, die alle zwei Jahre demokratisch gewählt werden, sowie der hauptamtlichen Geschäftsführung mit beratender Stimme (vgl. Bundesjugendvertretung, 2020, S. 6–7).

4.2 Landesjugendvertretung

Die Jugendvertretung des Landes Steiermark ist über den Steirischen Landesjugendbeirat, der 27 Mitgliedsorganisationen zählt,

organisiert. Dieser vertritt die Interessen der steirischen Kinder- und Jugendverbände, bietet Serviceleistungen und fachlichen Support für Mitarbeiter:innen, forciert die Vernetzung zwischen den verschiedenen Jugendvereinen und steht mit fachkundigen Expertisen zur Verfügung. Die Tätigkeiten in den Verbänden werden zum überwiegenden Teil von Ehrenamtlichen ausgeführt. Ziel bzw. Intention des Landesjugendbeirats ist es, möglichst viele junge Menschen an Entscheidungsfindungen und Gesetzesentwürfen zu beteiligen (Steirischer Landesjugendbeirat, o. J.).

4.3 boJA – stDV-OJA

Die boJA – das „bundesweite Netzwerk Offene Jugendarbeit“ wurde 2009 gegründet und versteht sich als Kompetenzzentrum für Offene Jugendarbeit in Österreich. Die boJA entstand aus dem Verein „Arbeitsgemeinschaft österreichischer Jugendzentren, soziokultureller Einrichtungen und Initiativgruppen“ (ARGE JUZE), der Mitte der 1980er Jahre gegründet wurde. Die boJA arbeitet mit den Ländernetzwerken eng zusammen bzw. es bilden die Vertreter:innen der Länderstrukturen den 16-köpfigen boJA-Vorstand (vgl. boJA, o. J.).

Der Steirische Dachverband der Offenen Jugendarbeit feierte 1984 den Startschuss zunächst als Plattform autonomer Jugendzentren (vgl. Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit, 2015, S. 9). Der Steirische Dachverband der Offenen Jugendarbeit ist ein gemeinnütziger, überparteilicher und überkonfessioneller Verein, der sich als Fachstelle, Servicestelle und Koordinationsstelle der Offenen Jugendarbeit in der Steiermark versteht. Er begreift sich als erste Ansprechstelle für alle im Arbeitsfeld Offene Jugendarbeit in der Steiermark tätigen bzw. am Arbeitsfeld interessierten Personen und Organisationen und zählte in den letzten Jahren zwischen

60 und 70 Mitglieder (vgl. Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit, o. J.).

5. EU- und Bundesebene

Das „Bundesnetzwerk Österreichischer Jugendinfos“, das 2004 als nationaler Zusammenschluss der Jugendinformationsstellen in Österreich gegründet wurde (Ausnahme ist dabei nur Kärnten), definiert Jugendpolitik als „Politik für Jugendliche sowie von und mit Jugendlichen, die auf kommunaler, Landes- und Bundesebene sowie auf europäischer und internationaler Ebene stattfindet“ (Bundesnetzwerk Österreichischer Jugendinfos, 2021). Da es sich um eine Querschnittsmaterie handelt, sind aktuell in allen Regierungs- und Verwaltungsbereichen Jugendagenden zu finden. Dem war allerdings nicht immer so. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg fielen diese überwiegend in den Aufgabenbereich des Unterrichtsministeriums und wechselten die ministerielle Zuordnung in Folge auch mehrmals.

5.1 Die Verortung der Jugendpolitik auf EU-Ebene

Für die Offene Jugendarbeit sind vor allem die EU-Jugend-Strategie mit ihren elf Jugendzielen, die entsprechenden Förderprogramme sowie die professionsethischen Grundpfeiler relevant. Die aktuelle „EU-Jugendstrategie“ (2019–2027) bildet den Rahmen für die jugendpolitische Zusammenarbeit in der EU (Ratsentschluss am 26. November 2018). Das Potenzial der Jugendpolitik besteht vorrangig darin, die Beteiligung der Jugend am demokratischen Leben und ihr soziales und bürgerschaftliches Engagement zu fördern. Die EU-Jugendstrategie ist auf die drei Schwerpunktbereiche Beteiligung, Begegnung und Befähigung ausgerichtet.

Diese Bereiche sollen sektorübergreifend behandelt werden. 2017 und 2018 wurden im Dialog mit jungen Menschen die besagten elf Jugendziele entwickelt, nach denen jugendbetreffende Problembereiche mithilfe verschiedener Instrumente und Formate (Voneinanderlernen, Planer:innen für künftige Maßnahmen, EU-Jugenddialog, Plattform zur EU-Jugendstrategie, faktengestützte Instrumente) bearbeitet werden. Als Ansprechpartner:in sowie Bezugspunkt für junge Menschen fungiert der:die so genannte EU-Jugendkoordinator:in (vgl. Europäisches Jugendportal, o. J.).

5.2 Politische Einordnung der Jugendpolitik auf Bundesebene

In der Nachkriegszeit kann auf Bundesebene das Bundesministerium für Unterricht als das aktivste Ministerium in Bezug auf Jugend und Jugendpolitik bezeichnet werden (Blaschitz, 2014, S. 91). „Die Abteilung ‚Jugend‘ im ‚Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten‘ (später Bundesministerium für Unterricht) wurde zur ‚Überwachung und Lenkung der Jugendbewegung‘“ (ebd. S. 92). geschaffen. Demnach standen zunächst Beobachtung und Kontrolle im Vordergrund. Die Hauptaufgaben der Abteilung lagen darin, die bestehenden Jugendverbände zu überwachen sowie „... Sportaktivitäten, Buchgemeinschaften, Zeichen- und Malwettbewerbe und Volksbildungseinrichtungen ...“ zu unterstützen (ebd., S. 92–93). „Eine der wichtigsten Agenden der Jugendabteilung war der 1946 geschaffene ‚Jugend-Kulturbeirat‘, der sich mit ‚verschiedenen Fragen kultureller Art, insbesondere mit der Förderung des Jugendschrifttums und der Bekämpfung der Jugend-Schundliteratur‘ beschäftigte.“ (ebd., S. 93). Nach dem Ende der Zensur durch die Alliierten 1948 übernahm die „Jugendkommission der Filmbegutachtungsstelle beim Bundesministerium für Unterricht“ die Beurteilung über

die Jugendzulässigkeit von Filmen. Letztlich war aber nur eine Prüfung im Rahmen des Jugendschutzes möglich. Somit waren die lokalen Polizei- und Gendarmeriedienststellen für die Kontrolle und Überwachung zuständig (ebd.).

1950 wurde das „Gesetz über die Bekämpfung unzüchtiger Veröffentlichungen und den Schutz der Jugend gegen sittliche Gefährdung“ (kurz: „Schmutz und Schund“ – Gesetz) und damit auch eine „Schmutz und Schund“-Prüfungskommission im Unterrichtsministerium beschlossen. Im Vergleich zur 1934 erlassenen „Verordnung zum Schutze der Sittlichkeit und der Volksgesundheit“ wurden mit dem neuen Gesetz keine Versuche unternommen, Verbots- bzw. Zensurmaßnahmen auf Erwachsene auszudehnen. Den Kern bildete der „sittliche Schutz“ von Kindern und Jugendlichen, die entsprechende Definition eröffnete allerdings einen recht großen Handlungsspielraum (vgl. Blaschitz, 2014, S. 81–82).

1970 wurden die Wissenschaftsagenden unter der Bundesregierung von Kreisky in das Wissenschaftsministerium ausgegliedert. Von 2000 bis 2007 gab es wieder ein Gesamt-Bildungsministerium – zusammen mit kulturellen Angelegenheiten. 2014 ging das Unterrichtsministerium aus dem Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur hervor. Nach mehreren Zwischenschritten wurde 2018 erneut ein Gesamt-Bildungsministerium – das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung – geschaffen (vgl. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung, 2019).

Im Jahr 1983 gingen die Jugendagenden in das von Fred Sinowatz geschaffene erste österreichische Familienministerium über. Diese wurden bis dahin weitestgehend vom Unterrichtsministerium wahrgenommen, obwohl es keine formale Zuständigkeit dafür gab, weshalb die Jugendpolitik maßgeblich vom Bundesjugendring vorgegeben wurde. 1987 kam es bereits wieder zur Auflösung des Familienministeriums und die Familien- und Jugendagenden

wurden im Umweltministerium angesiedelt, ab 2000 dann im Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen. 2007 wanderten die beiden Bereiche Familie und Jugend in das Gesundheitsministerium und nur ein Jahr später in das Wirtschaftsministerium. 2014 übernahm das Bundesministerium für Familie und Jugend die Jugendagenden des ehemaligen Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend und war für die österreichische Familien- und Jugendpolitik zuständig. Von 2014 bis 2018 bestand ein eigenständiges Familien- und Jugendministerium, die Jugendagenden wurden von einer Kanzleramtsministerin betreut (vgl. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung, 2018), 2020 gingen die behandelten Agenden über in das Bundesministerium für Arbeit, Familie und Jugend (vgl. BGBl. I Nr. 8/2020, S. 4). Mit der Bundesministeriengesetz-Novelle 2021 (vgl. BGBl. I Nr. 30/2021, S. 1) wechselten die „Jugend-Agenden“ zum Bundesministerium für Frauen, Familie, Jugend und Integration im Bundeskanzleramt.

5.2.1 Jugendförderung auf Bundesebene

Jugendförderung stand lange im Kontext der Heimatverbundenheit. Erst im Jahr 2000 kam es hinsichtlich der bundesweiten Vertretung und Finanzierung der Kinder- und Jugendarbeit in Österreich zu maßgeblichen Veränderungen. Mit den zuvor behandelten Entwicklungen des ÖBJR hin zur BJV wurde gleichzeitig auch die Jugendförderung auf der Bundesebene mit dem Bundes-Jugendförderungsgesetz neu geregelt und unterstand dem Bundeskanzleramt.

Das vorrangige Ziel des Bundes-Jugendförderungsgesetzes ist die finanzielle Förderung von Maßnahmen der außerschulischen Jugend- und Jugendarbeit (vgl. Scheipl 2003, S. 151; vgl.

BGBl. I Nr. 126/2000, S. 1). „Gemäß Bundesverfassung liegt die Zuständigkeit für die außerschulische Kinder- und Jugendarbeit bei den Bundesländern“ (Bundeskanzleramt, o. J.). Über die Bundes-Jugendförderung erfolgt überwiegend die Förderung bundesweit tätiger Organisationen sowie Projekte bundesweiter Relevanz (vgl. ebd.).

Hinsichtlich der Dokumentation von Jugendagenden ist laut Beschluss des Nationalrats aus dem Jahr 1988 (81/E XVII. GP) das für Jugendagenden zuständige Mitglied der Bundesregierung dazu verpflichtet, einmal in jeder Legislaturperiode einen „Bericht zur Lage der Jugend in Österreich“ vorzulegen. Der erste Bericht zur Lage der Jugend in Österreich erschien 1987, der vorläufig letzte und siebte Bericht 2016 (vgl. Bundeskanzleramt, o. J.).

5.2.2 Jugendwohlfahrt, Kinder- und Jugendhilfe und Jugendschutz

Die Differenzierung der Begrifflichkeiten und damit auch jene der Definitionen und Aufgabengebiete stellen in diesem Abschnitt zentrale Inhalte dar. In der praktischen Arbeitsrealität stoßen Jugendarbeiter:innen oftmals an die Grenzen zur Kinder- und Jugendhilfe (eh. Jugendwohlfahrt), nicht selten nutzen auch junge Menschen, die im System der Kinder- und Jugendhilfe begleitet werden, Angebote der Offenen Jugendarbeit und letztendlich besteht eine größere Chance, generell junge Menschen über die Offene Jugendarbeit zu erreichen als über die Kinder- und Jugendhilfe, da diese überwiegend für problembelastete Familien und Jugendliche zum Einsatz kommt.

Nach Scheipl (2011, S. 577) entwickeln sich „Überschneidungsbereiche zwischen Jugendwohlfahrt und Jugendarbeit. Lebensthemen und Problemlagen der Jugendlichen sind von vornherein ganzheit-

lich, (...)“. So entspricht eine Aufspaltung in für den jeweiligen Bereich zugängliche Termini nach Scheipl (ebd.) mehr „(...) einer Verwaltungslogik und weniger einer Sach- und Fachlogik (...)“.

Bereits lange vor dem ersten Jugendwohlfahrtsgesetz tagte 1946 die 1927 eingerichtete, 1933 aufgelöste „Arbeitsgemeinschaft für öffentliche Fürsorge und Jugendwohlfahrtspflege“ in Linz das erste Mal wieder nach Kriegsende. Diese Arbeitsgemeinschaft bestand aus allen Jugend- und Wohlfahrtsämtern der österreichischen Hauptstädte. Ziel dabei war, die Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Ämtern zu fördern „...und das noch gültige Gesetz aus der NS-Zeit (RGBL 219, 20.3.1940) schnellstmöglich durch ein einheitlich zu erarbeitendes Jugendwohlfahrtsgesetz, das für alle Bundesländer Gültigkeit besitzen sollte, zu ersetzen“ (Amt für Jugend und Familie der Stadt Graz, 2017, S. 49). Dabei standen vor allem der Jugendschutz sowie die Beaufsichtigung der Jugend durch freiwillige Helfer:innen im Vordergrund (vgl. ebd., S. 49).

Das erste Bundes-Jugendwohlfahrtsgesetz in Österreich trat 1954 in Kraft (BGBl. Nr. 99/1954). Im Jahr 1989 beschloss man ein wesentlich moderneres Jugendwohlfahrtsgesetz (JWG 1989), in dem zwischen der hoheitlichen Behörde und so genannten Freien Jugendwohlfahrtsträgern unterschieden wurde. 2013 wurde dieses zweite Jugendwohlfahrtsgesetz vom Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz (B-KJHG 2013) abgelöst.

6. Landespolitik und Landesverwaltung

6.1 Die politische Entwicklung der Steiermark nach 1945

Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs begann eine neue Phase in der Entwicklung des Landtags und der Etablierung von ju-

gendpolitischen Agenden, die lange im Verantwortungsbereich des Landeshauptmannstellvertreters lagen. Die Zuständigkeiten für Jugend sowie für Kultur traten dabei immer gemeinsam auf. Demokratische Strukturen waren vom Ständestaat und der NS-Diktatur grundlegend zerstört. Unter der Aufsicht der britischen Militärverwaltung wurden demokratische Verhältnisse in der Landesregierung aufgebaut und der Landtag als Landesparlament wiedererrichtet. Die Mitglieder des Landesparlaments und der Landesregierung hatten in den schwierigen Jahren nach Kriegsende 1945 so manche Bewährungsprobe zu bestehen. Unter dem Eindruck der bitteren Erfahrungen nichtdemokratischer Zeiten dominierte weitestgehend eine konsensorientierte Politik das Geschehen in der Steiermark (vgl. Amt der Steiermärkischen Landesregierung, 2012).

„Die herrschende politische Kultur ließ keine Strukturbrüche zu, wohl aber beachtliche Adaptionen: Wandel vollzog sich innerhalb von Stabilität“ (Ableitinger, 2004, S. 218).

Ableitinger (2004, S. 218–228) skizziert fünf Phasen des Wandels:

1. Reinhard Machold leitete 1945 dabei als erster nach dem Zweiten Weltkrieg eine von den sowjetischen sowie britischen Besatzungsmächten anerkannte provisorische Landesregierung. Nach der ersten regulären Landtagswahl wurde er Landeshauptmannstellvertreter. Ihm folgte als Landeshauptmann Anton Pirchegger von der Österreichischen Volkspartei, der 1948 von Josef Krainer Senior abgelöst wurde. Josef Krainer Senior bekleidete dieses Amt 23 Jahre lang. Diese erste von fünf Phasen reichte bis 1960 und skizzierte die damalige politische „Konsens“-Kultur (vgl. Ableitinger 2004, S. 218).

2. Am Ende der 1960er Jahre ist die Gesellschaft gegenüber dem politischen System autonomer (vgl. ebd., S. 218–220).
3. Die dritte Phase von 1970 bis 1986 fällt mit der „Ära Kreisky“ zusammen (vgl. ebd., S. 220). 1971 folgte Friedrich Niederl Josef Krainer Senior im Amt. Josef Krainer Junior trat 1980 in die Fußstapfen seines Vaters, er hatte das Amt des Landeshauptmanns allerdings „nur“ 16 Jahre inne.
4. An dieser Amtsperiode ist auch die vierte Phase festzumachen, die von 1986 bis 2000 reichte und durch widersprüchliche Züge gekennzeichnet ist (vgl. ebd., S. 223). 1996 folgte Waltraud Klasnic als erste Frau in das Amt des Landeshauptmanns und wirkte als solche bis zur fünften Phase.
5. Ab 2000 zeigt sich eine Annäherung an die politische Kultur anderer westlicher Demokratien (vgl. ebd., S. 228–229). Erstmals seit 1945 übernahm 2005 bis 2015 die Sozialdemokratische Partei Österreichs mit Franz Voves die Funktion des Landeshauptmanns in der Steiermark. 2015 verzichtete dieser auf das Amt, wodurch Hermann Schützenhöfer (wieder ÖVP) Landeshauptmann wurde (vgl. Amt der Steiermärkischen Landesregierung, o. J.).

6.2 Die Verortung der Jugendpolitik in der Steiermark nach 1945

1947 wurden aufgrund eines Erlasses des Unterrichtsministeriums die Landesjugendreferate in den Bundesländern gegründet und Landesjugendreferent:innen eingesetzt. Die Aufgaben bestanden dabei vorrangig „... in der Vermittlerrolle zwischen der Abteilung Jugend des Bundesministeriums für Unterricht und den Jugendverbänden ... sowie in der Förderung und Überwachung der geistigen und körperlichen Ausbildung und Fortbildung der schulentlassenen Jugend ...“ (Enge, o.J., S. 7). Ein ähnliches Bild

von Jugendlichen – als gefährdete, unmündige und schützenswerte Subjekte – und ihren Nöten teilten auch die Jugendverbände in ihrer inhaltlichen Ausrichtung.

6.2.1 Der Jugendschutz

Die erste steiermärkische Verordnung zum Schutz der Jugend vor Verwahrlosung wurde 1922 erlassen. Bereits dort flossen Bedenken gegen Kino und Schundliteratur ein. Letzteres zu verkaufen, war sogar verboten wie auch das Aufhängen von Reklamebildern, die das „sittliche Empfinden der Jugend“ verletzen könnten. Die allgemeine Meinung war vorherrschend, dass Jugendliche durch „Schundliteratur und -filme“ auf Abwege kommen könnten. Dem im Lesebedürfnis erkannten Potenzial der Jugendlichen wurde versucht Rechnung zu tragen, indem im Grazer Volksgartenkiosk eine eigene Jugendbücherei gegründet wurde. Im Zweiten Weltkrieg ging diese wieder verloren (vgl. Amt für Jugend und Familie der Stadt Graz, 2017, S. 73).

Seit 1945 wird der Jugendschutz gesetzlich auf Landesebene geregelt und weist damit in Österreich zwischen den verschiedenen Bundesländern erhebliche Unterschiede in der inhaltlichen Ausgestaltung auf (z. B. Ausgehzeiten). Zahlreiche Versuche einer Vereinheitlichung scheiterten bisher, obgleich ein entsprechender Harmonisierungsbedarf mehrfach analysiert wurde (vgl. dazu in großem Umfang z. B. Pichler, 1997).

1954 trafen sich die Landesjugendreferent:innen in Tirol, um sich mit wichtigen Fragen zu Jugendpolitik und Jugendförderung auseinanderzusetzen. Dabei wurde auch von der Förderung von organisierter und nichtorganisierter Jugend gesprochen, gleichwohl ein defizitärer Blick auf Jugend vorherrschend blieb (vgl. Blaschitz, 2014). 1958 trat das Steiermärkische Jugendwohlfahrtsgesetz in

Kraft, das unter anderem die Jugendfürsorge regelte. In diesem wurde das Eingreifen der öffentlichen Jugendwohlfahrtspflege definiert. Kurz darauf folgte das Steiermärkische Kinogesetz, das unter 17-Jährigen verbot, Filmvorführungen zu besuchen, welche die „sittliche, geistige oder gesundheitliche Entwicklung der Jugend beeinträchtigen oder eine Überreizung ihrer Phantasie“ bewirken.

Weniger überraschend war wiederum die Schwerpunktsetzung des Landes auf den Jugendschutz. In einem 1960 veröffentlichten Bericht wurde auf eine stetig steigende Zahl an Übertretungen hingewiesen. Die Eltern wurden als maßgeblicher Faktor ausgemacht, das Amt sah sich dieser Entwicklung gegenüber allerdings als relativ machtlos an, nachdem für die Durchsetzung des Jugendschutzes kein ausreichendes Personal zur Verfügung stand. Dementsprechend wurde eine engere Zusammenarbeit mit dem damaligen steirischen Landesjugendreferenten sowie den Schulen verfolgt. Des Weiteren wurde versucht, in Zusammenarbeit mit dem ORF oder auch mit dem 1962 gegründeten Freizeitclub „Das Podium“ kindgerechte bzw. für die Jugend geeignete Veranstaltungen abzuhalten. Dieser Zielsetzung folgten auch das 1972 initiierte „Haus der Jugend“ (heutiges Orpheum in Graz) sowie die im Herbst 1969 gegründete „Grazer Märchenbühne“ (vgl. Amt für Jugend und Familie der Stadt Graz, 2017, S. 55 und S. 61).

Dieser problemfokussierte Blick dominierte bis in die 1980er Jahre das Bild der Jugendpolitik – unter Jugendförderung wurde hingegen nach wie vor die Herausbildung von Heimatverbundenheit verstanden. Erst langsam stieg das Bewusstsein für die Notwendigkeit, Jugend mehr bei der Entdeckung ihrer Fähigkeiten, Kompetenzen und Talente zu unterstützen, was sich gerade in der Angebotsgestaltung der Offenen Jugendarbeit besonders niederschlug.

6.2.2 Landesjugendreferate, Jugendförderung und Jugendstrategie des Landes Steiermark

Im Rahmen der Archivarbeit wurde u. a. der Bericht des Landesjugendreferats über die Jahre 1948 bis 1953 ausgefasst. Dieser Bericht unterstreicht zum einen die bisher beschriebenen Bilder von Jugend in der Nachkriegszeit und zeigt gleichzeitig die Errungenschaft der Bestellung eines Landesjugendreferats auf (vgl. Enge, o. J.).

Bereits im Vorwort des damaligen Landeshauptmannstellvertreters Udier wird herausgestrichen, dass durch das Landesjugendreferat durch „feinfühliges Lenken“ Tausenden jungen Menschen die sittlichen Werte unseres Volkes nähergebracht wurden. Udier (o. J., S. 3) meint weiter, „Jugend und Staat stehen heute mehr denn je in einer Verbindung, die allein ein gesundes Fundament für unsere Gesellschaftsordnung bildet und weiterzubilden vermag.“ Im folgenden Vorwort des Vorstands der Kulturabteilung des Amtes der Landesregierung werden bereits erste Aspekte eines Paradigmenwechsels mit dem Blick auf Jugend deutlich. So führt er näher aus (Coudenhove, o. J., S. 4):

„Nicht ‚gute Lehren‘, nicht überhebliche Ermahnungen wurden geboten, sondern tatenfrohe Arbeit, die der Jugend nicht Aufgezwungenes bedeutete, sondern sie im Gegenteil zu sich selbst zu führen bestrebt war. Sprechen wir es offen aus: die mit dem Kriege wesensgemäß verbundenen Ereignisse und Schicksale haben der Jugend vielfach ein wertvolles Glück genommen, das Glück, ‚jung‘ zu sein“ (ebd.).

Er (ebd.) führt dies weiter und betont, dass der Jugend die Zuversicht und Möglichkeit gegeben werden müsse, „... aus ihrem eigenen Wesen und in Freiheit jung und glücklich sein zu können“.

Den Dankesworten des damaligen Landesjugendreferenten Kößler (1948–1954) (vgl. Kößler, o. J., S. 6) folgt letztlich das Kernstück des Berichts. Zunächst wird dabei ein Überblick über die Formierung des Landesjugendreferats gegeben und im Anschluss die fünf zentralen Aufgabengebiete dargestellt (vgl. Enge, o. J. S. 7–11):

1. Allgemeine Jugendförderung

Der Jugendbeirat beim Landesjugendreferat stellt eine Plattform für alle in der Jugendarbeit Tätigen dar und befasst sich mit den Wünschen der organisierten Jugend sowie mit allen Fragen der Jugendförderung. Als besonders bedeutende Kooperationspartner:innen sind der Landesschulrat, aber z. B. auch der „österreichische Buchklub der Jugend“, das „Jugendwerk für Freizeit und Erholung“ sowie das „österreichische Komitee für Internationalen Studientausch“ zu nennen (vgl. ebd., S. 8).

2. Staatsbürgerliche Jugenderziehung

In der konkreten Umsetzung wurden zur „Jugenderziehung“ Jugend-Diskussionsabende durchgeführt und Aktionen zu bestimmten politischen Events wie z. B. Wahlen gesetzt, um den Jugendlichen „Einblick in die Formen des demokratischen Lebens zu geben, Liebe und Verständnis für Heimat, Staat und Vaterland zu weiten, die Wertung der Einrichtungen des Staates zu formen und den Blick für die Möglichkeiten zwischenstaatlicher Zusammenarbeit zu schulen“ (ebd., S. 9).

3. Kulturelle Jugendarbeit

Hierzu zählen neben den Lehrgängen für Jugendleiter:innen (z. B. Amt der Steiermärkischen Landesregierung 1950) das Jugendsingen sowie auch künstlerische Ausstellungen von jungen Menschen. Des Weiteren fand allwöchentlich über den Rundfunk eine Sendereihe „Die Stimme der Jugend“ statt. Auch der „österreichische Buchklub der Jugend“ wird erneut erwähnt und Sommer-, Ferien-

aufenthalts- und Erholungsmöglichkeiten für Jugendliche erleben einen Aufschwung. So konnte die Steiermark 1953 bereits fünf Ferienlager begrüßen, in deren Rahmen die kulturelle Tätigkeit und Leibeserziehung im Vordergrund standen (vgl. ebd., S. 9–10).

4. Pflege und Förderung der Leibeserziehung

Nachdem die Pflege und Förderung der Leibeserziehung Hauptgebiete darstellten, wurden zahlreiche Übungsleiter für die einzelnen Bezirke geschult (vgl. ebd., S. 10).

5. Soziale Jugendarbeit

In diesem Aufgabengebiet verstand sich das Landesjugendreferat auch als eine Art Vermittler. So wurden berechnete Jugendforderungen an die jeweiligen Stellen weitergeleitet und geklärt. Dabei kam dem Sozialausschuss als Unterausschuss des Jugendbeirats, der sich über brennende soziale Fragen der steirischen Jugend berät, besondere Bedeutung zu (vgl. ebd., S. 10–11).

Wie bereits in Abschnitt 5.2.1 erwähnt, unterliegt die Ausgestaltung der Jugendförderung aktuell den Bundesländern. Ausgedrückt wird dies u. a. im Steiermärkischen Jugendgesetz, das nun die bisher in getrennten Gesetzen verhandelten Materien des Jugendschutzes und der Jugendförderung umfasst (vgl. Amt der Steiermärkischen Landesregierung, 2019, o. S.).

Dieses beinhaltet die Regelung zur Jugendförderung per se (Art der Förderung und Förderungsgrundsätze), die Kriterien der Offenen Jugendarbeit im engeren Sinne (z. B. Einhaltung von Qualitätsstandards oder die Bereitstellung von qualifiziertem Personal) und es definiert bzw. klärt Begriffe ab wie z. B. „Kinder“, „Jugendliche“, „junge Menschen“, „Erwachsene“ usw.

„Das Ziel des Jugendgesetzes ist es, Jugendliche vor Gefahren und negativen Einflüssen zu schützen“ (Amt der Steiermärkischen Landesregierung, 2019, o. S.). Es besteht aus drei wesentlichen Abschnitten zu den Themenbereichen „Jugendförderung“, „Jugendschutz“ und „Überwachung und Strafen“. Ersteres umfasst vor allem entsprechende Finanzierungsrichtlinien, der Jugendschutz-Abschnitt widmet sich beispielsweise den Ausgehzeiten oder der Benützung von Geldspielautomaten u.ä., der letzte Abschnitt beinhaltet z. B. Strafbestimmungen für Jugendliche oder auch die Regelung der Testkäuf (vgl. ebd.).

Bezüglich Dokumentation hat gemäß § 13 Steiermärkisches Jugendgesetz 2013 die Landesregierung dem Landtag alle zwei Jahre einen Bericht über ihre Tätigkeit und Aktivitäten für junge Menschen zu erstatten. Diese Jugendberichte werden bereits seit 1980 eingehoben (vgl. Amt der Steiermärkischen Landesregierung, 2020).

Mit der strategischen Ausrichtung der Kinder- und Jugendarbeit – kurz: Jugendstrategie – antwortet das Land Steiermark auf politischer Ebene auf die Vielfalt der Möglichkeiten und der damit verbundenen Wahl- und Gestaltungsfreiheit wie auch auf die zunehmenden Herausforderungen einer modernen Gesellschaft, den Weg des Heranwachsens positiv zu bewältigen und mit einer stabilen Ich-Identität ausgestattet den Schritt ins Erwachsensein zu vollziehen (vgl. Amt der Steiermärkischen Landesregierung – A6 Bildung und Gesellschaft; Fachabteilung Gesellschaft – Referat Jugend 2017, S. 4–5 und S. 10–55). Als Jugendstrategie befüllt sie damit das gesetzliche Gerüst mit Ausgestaltungsinhalten und -themen. Aktuell wird bereits an einer nachfolgenden Jugendstrategie gearbeitet. Diese wird voraussichtlich im Jahr 2022 veröffentlicht werden.

Literatur

- Ableitinger, A. (2004). Politische Kultur. In Desput, J. F. (Hrsg.) (2004). Geschichte der Steiermark. Vom Bundesland zur europäischen Region. Die Steiermark von 1945 bis heute (S. 209–260). Graz: Historische Landeskommission für Steiermark.
- Amt der Steiermärkischen Landesregierung (o. J.). Liste der Landesregierungen der Steiermark. In deacademic.com, URL: <https://deacademic.com/dic.nsf/dewiki/1327569>, Abruf am 21. Dezember 2020.
- Amt der Steiermärkischen Landesregierung (1950). Arbeit und Brot für Österreichs Jugend! Berichtblätter über das Jugendleitertreffen für zeitgemäße soziale Jugendarbeit vom 13. bis 16. April 1950 im Volksbildungsheim „Retzhof“ bei Leibnitz. o. O.: Amt der Steiermärkischen Landesregierung.
- Amt der Steiermärkischen Landesregierung (Hrsg.) (2012). 600 Jahre Landtag Steiermark. Festvortrag anlässlich 600 Jahre Landtag Steiermark von Hofrat Dr. Josef Riegler. In Landtag Steiermark, URL: <https://www.landtag.steiermark.at/cms/ziel/122782990/DE/>, Abruf am 18. Dezember 2020.
- Amt der Steiermärkischen Landesregierung – Abteilung 6 Bildung und Gesellschaft; Fachabteilung Gesellschaft – Referat Jugend (2017). Strategische Ausrichtung der Kinder- und Jugendarbeit des Landes Steiermark – 2017–2022. Graz.
- Amt der Steiermärkischen Landesregierung – Abteilung 6 Bildung und Gesellschaft; Fachabteilung Gesellschaft – Referat Jugend (2019). Das Steiermärkische Jugendgesetz. In Land Steiermark, URL: <https://www.verwaltung.steiermark.at/cms/ziel/102171898/DE/>, Abruf am 30. September 2019.

- Amt der Steiermärkischen Landesregierung (2020). Jugendbericht. In Land Steiermark, URL: <https://www.jugendreferat.steiermark.at/cms/beitrag/11872617/99840564>, Abruf am 22. Dezember 2020.
- Amt für Jugend und Familie der Stadt Graz (Hrsg.) (2017). Ein Rückblick auf die 100-jährige Geschichte des Amtes für Jugend und Familie (1. Auflage). Graz: Amt für Jugend und Familie der Stadt Graz.
- Arden-Stockinger, T. (2020). Die historische Entwicklung der Deliktsfähigkeit. Diplomarbeit an der Johannes Kepler Universität Linz. Linz.
- BGBI. I Nr. 30/2021 (2021). Bundesgesetz, mit dem das Bundesministeriengesetz 1986 geändert wird (Bundesministeriengesetz-Novelle 2021), in Kraft getreten am 01. Februar 2021. In RIS (Rechtsinformation des Bundes), URL: <https://www.ris.bka.gv.at/eli/bgbl/I/2021/30/20210131>, Abruf am 25. August 2021.
- BGBI. I Nr. 8/2020 (2020). Bundesgesetz, mit dem das Bundesministeriengesetz 1986 geändert wird (Bundesministeriengesetz-Novelle 2020), in Kraft getreten am 29. Jänner 2020. In RIS (Rechtsinformation des Bundes), <https://www.ris.bka.gv.at/eli/bgbl/I/2020/8/20200128>, Abruf am 25. August 2021.
- BGBI. I Nr. 127/2000 (2000). Bundesgesetz über die Vertretung der Anliegen der Jugend (Bundes-Jugendvertretungsgesetz), in Kraft getreten am 1. Jänner 2001. In RIS (Rechtsinformation des Bundes), URL: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20001059>, Abruf am 15. Juli 2021.
- BGBI. I Nr. 126/2000 (2000). Bundesgesetz über die Förderung der außerschulischen Jugendberziehung und Jugendarbeit (Bundes-Jugendförderungsgesetz), ausgegeben am 26. November 2020. In RIS (Rechtsinformation des Bundes), URL: www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20001058, Abruf am 17. Dezember 2020.

- BGBI. Nr. 99/1954 (1954). Bundesgesetz Jugendwohlfahrtsgesetz (JWG), ausgegeben am 18. Mai 1954. In RIS (Rechtsinformation des Bundes), URL: https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPDF/1954_99_0/1954_99_0.pdf, Abruf am 21. Dezember 2020.
- Blaschitz, E. (2014). Der „Kampf gegen Schmutz und Schund“. Film, Gesellschaft und die Konstruktion nationaler Identität in Österreich (1946-1970). Wien/Berlin: LIT Verlag.
- Böhnisch, L. (2015). Jugendbilder und Jugenddiskurse des 20. Jahrhunderts bis heute. In Böhnisch, L., Plakolm, L. & Wächter, N. (Hrsg.). Jugend ermöglichen. Zur Geschichte der Jugendarbeit in Wien (S. 11-35). Wien: Mandelbaum Verlag.
- boJA (o. J.). Über uns. In boJA.at, URL: <https://www.boja.at/ueber-uns>, Abruf am 15. Juli 2021.
- Bundesjugendvertretung (o. J.). Über die BJV. In BJV (Bundesjugendvertretung), URL: <https://bjv.at/ueber-die-bjv/>, Abruf am 22. Dezember 2020.
- Bundesjugendvertretung (2020). Statuten der Österreichischen Kinder –und Jugendvertretung (ÖJV), beschlossen am 13.10.2020. In BJV (Bundesjugendvertretung), URL: https://bjv.at/wp-content/uploads/2020/11/OeJV_Statuten_13.10.2020.pdf, Abruf am 03. Mai 2021.
- Bundeskanzleramt (o. J.). Jugendbericht. In Bundeskanzleramt Österreich, URL: <https://www.frauen-familien-jugend.bka.gv.at/jugend/jugendforschung/jugendbericht.html>, Abruf am 22. Dezember 2020.
- Bundeskanzleramt (o. J.a). Allgemeines zur Bundes-Jugendförderung. In Bundeskanzleramt (o. J.a), URL: <https://www.bundeskanzleramt.gv.at/agenda/jugend/bundesjugendfoerderung/allgemeines-bundesjugendfoerderung.html>, Abruf am 06. Juli 2021.
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (2019). Unterrichts- und Wissenschaftsminister/innen seit 1945. In Bundes-

- ministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung, URL: https://www.bmbwf.gv.at/Ministerium/minister_alt.html, Abruf am 06. Juli 2021.
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (2018). Ministeriumsgründungen. In politik-lexikon.at, URL: <https://www.politik-lexikon.at/oesterreich1918plus/1983/>, Abruf am 06. Juli 2021.
- Bundesnetzwerk Österreichischer Jugendinfos (2021). Jugendpolitik. In *Jugendarbeit in Österreich*, URL: <https://jugendarbeitinoesterreich.at/glossar/jugendpolitik/>, Abruf am 06. Juli 2021.
- Coudenhove, E. (o. J.). Jugend soll jung sein! In Enge, M. (o. J.). *Steiermark. Land der Jugend. Das Landesjugendreferat der steiermärkischen Landesregierung berichtet über die Jahre 1948 bis 1953* (S. 4). Graz: Steiermärkische Landesregierung.
- Enge, M. (o. J.). *Steiermark. Land der Jugend. Das Landesjugendreferat der steiermärkischen Landesregierung berichtet über die Jahre 1948 bis 1953*. Graz: Steiermärkische Landesregierung.
- Europäisches Jugendportal (o. J.). *EU-Jugendstrategie*. In *Europäisches Jugendportal*, URL: https://europa.eu/youth/strategy_de, Abruf am 06. Juli 2021.
- FH Joanneum (o. J.). *Inklusive Kinder, Jugend- und Gemeinwesenarbeit. Akademischer Lehrgang zur Weiterbildung gem. § 9 FHSStG*. In fh-joanneum.at, URL: https://www.fh-joanneum.at/inklusive-kinder-jugend-und-gemeinwesenarbeit/academic_certificate_programme/, Abruf am 15. Juli 2021.
- Finder, J. (1958/59). *Das Generationsproblem einer Jugend*. In o. A. (1958/59). *die Jugend*, Jahrgang 1 (1), S. 6–7.
- Hätönen, L. (2008). *Kinder- und Jugendpolitik in Österreich 2001 bis 2006*. Diplomarbeit an der Universität Wien. Wien.

- Jugend in Not (Hrsg.) (1958). In *Österreichischer Jugend-Informationsdienst. Nachrichtenblatt des Bundesministeriums für Unterricht (Abt. Jugend) und der Jugendreferate in den Bundesländern (ÖJID)*, Jahrgang 11 (9/10), S. 2–12.
- Kößler, M. (o. J.). *Dienst an der Jugend – schöne Aufgaben!* In Enge, M. (o. J.). *Steiermark. Land der Jugend. Das Landesjugendreferat der steiermärkischen Landesregierung berichtet über die Jahre 1948 bis 1953* (S. 6). Graz: Steiermärkische Landesregierung.
- o. A. (1962). *Neue Zeit. Steirische Städte im „Jahr der Jugend“*. Jahrgang 1962, S. 9.
- Österreichische Kinder- und Jugendvertretung (2018). *Wir. Jetzt. Hier. Wir verstärken eure Stimme! Bundesjugendvertretung. Folder*. Wien: ÖJV.
- o. A. (1958/59). *die Jugend*, Jahrgang 1 (1).
- Pichler, J. (Hrsg.) (1997). *Harmonisierungsbedarf der Jugendschutzgesetzgebung der österreichischen Bundesländer im Vergleich*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag.
- Pichler, J., Aichhorn, U., Gamer, T. & Glänzer, A. (Hrsg.) (1999). *Dritter Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Teil D. Jugendförderungsrechtsentwicklungen in Europa. Endbericht*. Wien: Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie.
- Scheipl, J. (2002). *Universitätslehrgang „Sozialpädagogische Arbeit und Soziokulturelle Animation in offenen Handlungsfeldern“*. In G. Knapp (Hrsg.) (2002). *Wissenschaftliche Weiterbildung im Aufbruch* (S. 182–201). Klagenfurt: Verlag Hermagoras.
- Scheipl, J. (2003). *Soziale Arbeit – Sozialpolitik: Verhältnisse, Anregungen und Spannungsmomente*. In K. Lauerermann & G. Knapp (Hrsg.), *Sozialpädagogik in Österreich. Perspektiven und Theorie* (S. 138–168). Klagenfurt, Ljubljana & Wien: Verlag Hermagoras.

- Scheipl, J. (2007). Geschichte der Sozialpädagogik in Österreich – unter besonderer Berücksichtigung der Jugendwohlfahrt. In Knapp, G. & Sting, S. (Hrsg.) (2007). *Soziale Arbeit und Professionalität im Alpen-Adria-Raum* (S. 134–157). Klagenfurt, Ljubljana & Wien: Verlag Hermagoras.
- Scheipl, J. (2011). Schnittflächen von Jugendwohlfahrt und Jugendarbeit. In Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hrsg.) (2011). *Sechster Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Jugend aus Sicht der Wissenschaft (Teil A) und Jugendarbeit (Teil B)* (S. 577–586).
- Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit (2015). Vorwort des Vorstands. In Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit (Hrsg.) (2015), *Offene Jugendarbeit in der Steiermark. 30 Jahre Vernetzung und Fachdiskurs* (S. 9–12). Graz: Verlag für Jugendarbeit und Jugendpolitik.
- Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit (o.J.). Über uns – Verein. In [dv-jugend.at](http://www.dv-jugend.at), URL: <http://www.dv-jugend.at/verein/>, Abruf am 15. Juli 2021.
- Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit (Hrsg.) (2020). *Handbuch der Offenen Jugendarbeit Steiermark. Grundlagen in Theorie und Praxis*. Neuauflage 2020. Graz: Verlag für Jugendarbeit und Jugendpolitik.
- Steirischer Landesjugendbeirat (o.J.). Der Steirische Landesjugendbeirat. In Steirischer Landesjugendbeirat, URL: <https://www.landesjugendbeirat.at/>, Abruf am 15. Juli 2021.
- Sting, S. (2015). Disziplin und Differenz. Soziale Arbeit in Österreich jenseits disziplinärer Identitätszwänge. *soziales_kapital, wissenschaftliches journal österreichischer fachhochschul-studiengänge sozialer arbeit*, 2015 (Nr. 14), 194–202, URL: www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/viewFile/394/678, Abruf am 17. Dezember 2020.

- Udier, T. (o.J.). Jugend und Staat. In Enge, M. (o.J.). *Steiermark. Land der Jugend. Das Landesjugendreferat der steiermärkischen Landesregierung berichtet über die Jahre 1948 bis 1953* (S. 3). Graz: Steiermärkische Landesregierung.
- Wünsch, M. C. (2019). Jugendschutz in der Steiermark unter Einbeziehung der mit 1. Jänner 2019 in Kraft tretenden Steiermärkischen Jugendgesetz-Novelle. In Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit (Hrsg.). *jugend inside 2019* (1), S. 3–4.

Erschienen in *jugend inside* Nr. 01/2022.

Werner Thole, Prof. Dr. phil. habil., Dipl.-Pädagoge und Dipl.- Sozialpädagoge; bis 2023 Hochschullehrer und gegenwärtig wissenschaftlicher Mitarbeiter für Forschung am »Institut für Sozialpädagogik, Erwachsenenbildung und Pädagogik der Kindheit« an der TU Dortmund, Arbeitsschwerpunkte: Theorie und Forschung zu Fragen der Sozialen Arbeit, insbesondere der Kinder- und Jugendarbeit und der Pädagogik der Kindheit.

Jens Pothmann, Dr. Phil., Dipl.-Pädagoge; Leitung der Abteilung Jugend und Jugendhilfe im Deutschen Jugendinstitut. Arbeitsschwerpunkte: Arbeitsfelder der Kinder- und Jugendhilfe, Fachkräfte- und Personalentwicklung, Kinder- und Jugendhilfeforschung, Organisationen und Institutionen der Sozialen Arbeit, Sozialberichterstattung und Sozialstatistiken.

Werner Lindner, Prof. Dr. phil., Dipl.-Pädagoge, Dipl.-Sozialarbeiter, Hochschullehrer am Fachbereich Sozialwesen der Ernst-Abbe-Hochschule Jena; Arbeitsschwerpunkte: Soziale Arbeit mit den Schwerpunkten Kinder- und Jugendarbeit, Jugendpolitik und Demokratiebildung.

WERNER THOLE, JENS POTHMANN UND WERNER LINDNER

Kinder- und Jugendarbeit als sozialpädagogisches Bildungsprojekt

Ein programmatischer Vorschlag

I Die ersten beiden Dekaden des 21. Jahrhunderts prägen auch jenseits aktueller krisenhafter Zäsuren wie die Corona-Pandemie oder die Folgen des Krieges Russlands gegen die Ukraine einschneidende gesellschaftliche Veränderungen. Verbunden mit sich weiter dynamisierenden Individualisierungsprozessen respektive Formen der gesellschaftlichen Singularisierung sind enorme, tiefgreifende gesellschaftliche Spaltungsprozesse und eine Verschärfung sozialer Ungleichheiten wahrzunehmen.

Die spätestens seit den 1980er Jahren zu erkennende Pluralisierung von Jugendkulturen und -szenen, von informellen Freizeit-, Kultur- und Freundschaftsnetzwerken, von kulturellen, sozialen und politischen Orientierungen ist weiterhin gravierend. Wenn bereits für die letzten 100 Jahre mit Blick auf junge Menschen nicht von „der Kindheit“ oder „der Jugend“ gesprochen werden kann, so gilt dies erst recht für die 2010er und die beginnenden 2020er Jahre. Auch das Akteur:innen- und Adressat:innenspektrum non-formal organisierter, institutioneller Settings der Bildung und Erziehung, also nicht zuletzt der Kinder- und Jugendarbeit, verändert sich ent-

sprechend fortwährend und fordert theoretische wie konzeptuelle Neuvermessungen der nichtschulischen Bildungs- und Freizeitangebote. Mit „Die Kinder- und Jugendarbeit. Einführung in ein Arbeitsfeld der sozialpädagogischen Bildung“ (Thole, Pothmann & Lindner 2021; vgl. Abb. 2, Seite 219) liegt nun zwei Jahrzehnte nach dem Erscheinen der Einführung „Kinder- und Jugendarbeit“ (Thole 2000) der Versuch einer solchen Neuvermessung vor.

Bereits der Untertitel der Neuauflage dieser Einführung illustriert eine nicht unbedeutende Veränderung. Statt die Kinder- und Jugendarbeit abgrenzend zur Institution Schule als außerschulisch zu beschreiben, wird sie aktuell als ein eigenständiges, sozialpädagogisches Handlungsfeld ausgewiesen. Die Markierung der Kinder- und Jugendarbeit als Bildungsprojekt unterstreicht die damit verbundene Aufforderung, zukünftig inhaltlich und methodisch-konzeptionell die Kinder- und Jugendarbeit noch souveräner als Projekt mit eigenständigen Bildungsintentionen zu präsentieren.

Diese begriffliche Neujustierung verdankt sich umfangreichen Diskussionen seit Ende der 1990er Jahre. (vgl. Abb. 1, Seite 215) Anregungen von Klaus Mollenhauer, Hermann Giesecke und C. Wolfgang Müller (vgl. Müller et al. 1964), aber auch von Lutz Rössner (1967) oder Manfred Liebel und Hellmut Lessing (1973) aufgreifend wird seitdem die Kinder- und Jugendarbeit verstärkt als Ort nicht nur der Freizeitgestaltung, sondern auch der Ermöglichung von Bildung diskutiert (vgl. u. a. Scherr 1996; Sturzenhecker 2002; vgl. die Beiträge in Kiesel et al. 1998; Lindner, Thole & Weber 2003). Mit dem Begriff „sozialpädagogische Bildung“ wird an diese Diskussionen anzuknüpfen versucht und ein Vorschlag vorgelegt, der konzeptionell und theoretisch aufgegriffen und weiterentwickelt werden kann und mit Blick auf die Praxis der Kinder- und Jugendarbeit sicherlich weiter auszubuchstabieren ist.

II Bevor hier differenzierter auf die Überlegungen zur Kinder- und Jugendarbeit als sozialpädagogisches Bildungsprojekt eingegangen wird, scheint es angebracht, eine formal-inhaltliche Bestimmung der „Kinder- und Jugendarbeit“ vorzunehmen. Empfohlen wird, mit dem Begriff Kinder- und Jugendarbeit

- alle bildungs-, nicht primär unterrichtsbezogenen und nicht ausschließlich berufsbildenden, freizeit- und erholungsbezogenen, sozialen, ökologischen, politischen, kulturellen und sportlichen,
- mehr oder weniger pädagogisch und sozial gerahmten,
- von freien und öffentlichen Trägern, Initiativen und Arbeitsgemeinschaften
- und an Kinder und Jugendliche adressierte Angebote und Projekte

an unterschiedlichen Orten zu fassen. An den Orten und in den Projekten der Kinder- und Jugendarbeit können Kinder ab dem Schulalter und Jugendliche auch jenseits der Volljährigkeit

- selbständig, mit Unterstützung oder in Begleitung von ehrenamtlichen und/oder beruflichen Mitarbeiter:innen,
- individuell oder in Gleichaltrigengruppen,
- zum Zweck der Freizeit, Bildung und Erholung,
- einmalig, sporadisch, über einen turnusmäßigen Zeitraum oder für eine längere, zusammenhängende Dauer

zusammenkommen und sich engagieren.

Im Verlauf der letzten Jahre ist eine enorme themen- und arbeitsfeldbezogene Ausdifferenzierung der Kinder- und Jugendarbeit zu erkennen, die sich als eine Zunahme von Kontingenz und von Komplexität lesen lässt. Gefordert ist demzufolge ein erhöhtes Maß an Reflexivität und ein größeres Quantum an Professionalität von den Fachkräften der Kinder- und Jugendarbeit, weil diese in ihren sozialpädagogischen Alltagspraxen schlicht mehr Entschei-

dungen begründet zu treffen haben als zuvor. Zu erkennen ist auch, dass sich die Angebote und Dienstleistungen der Kinder- und Jugendarbeit inhaltlich und konzeptionell über die – sich bisweilen überkreuzenden und überlagernden – Dimensionen von

- geschlechts-, gender und diversitätsbezogenen Ansätzen,
- kulturpädagogischen und medienbezogenen Konzepten,
- körper-, bewegungs-, sport- und erlebnisbezogenen Ansätzen,
- Ansätzen gegen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und pauschalisierende Ablehnungskonstruktionen sowie über
- raum- und territoriumsbezogene Konzepte

weiter ausdifferenzieren.

Vielfalt und eine damit einhergehende Komplexität scheinen auch charakteristisch für die Kinder- und Jugendarbeit als Bildungsprojekt zu sein, zumindest wenn die vorliegenden Ideen zu Bildungskonzepten und -praxen wie die Alltagsbildung, Demokratiebildung, Ganztagsbildung, kulturelle Bildung, sozialräumliche Bildung oder auch eine subjektorientierte Bildung erinnert werden. Diese, sicherlich noch zu ergänzenden Hinweise deuten an, dass die Kinder- und Jugendarbeit nicht im gesellschaftlichen Vakuum agiert, sondern sich ins Verhältnis zu politischen Konjunkturen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu setzen anstrebt. Bei aller Heterogenität schimmert in den Begriffen und Konzepten eine Gemeinsamkeit durch: Das Bildungsprojekt Kinder- und Jugendarbeit ist eine institutionalisierte Sozialisationsagentur, die Beiträge zur Verselbstständigung junger Menschen in dem Feld von Individuum und Gesellschaft zu leisten intendiert.

Um die darüber signalisierten Aufgaben auszufüllen zu können, werden inhaltliche Referenzen benötigt. Diese sind keineswegs unbekannt oder neu zu entwickeln, sondern in vielfältigen Praxisbezügen bereits identifizierbar. Darum wissend, wird unter Beach-

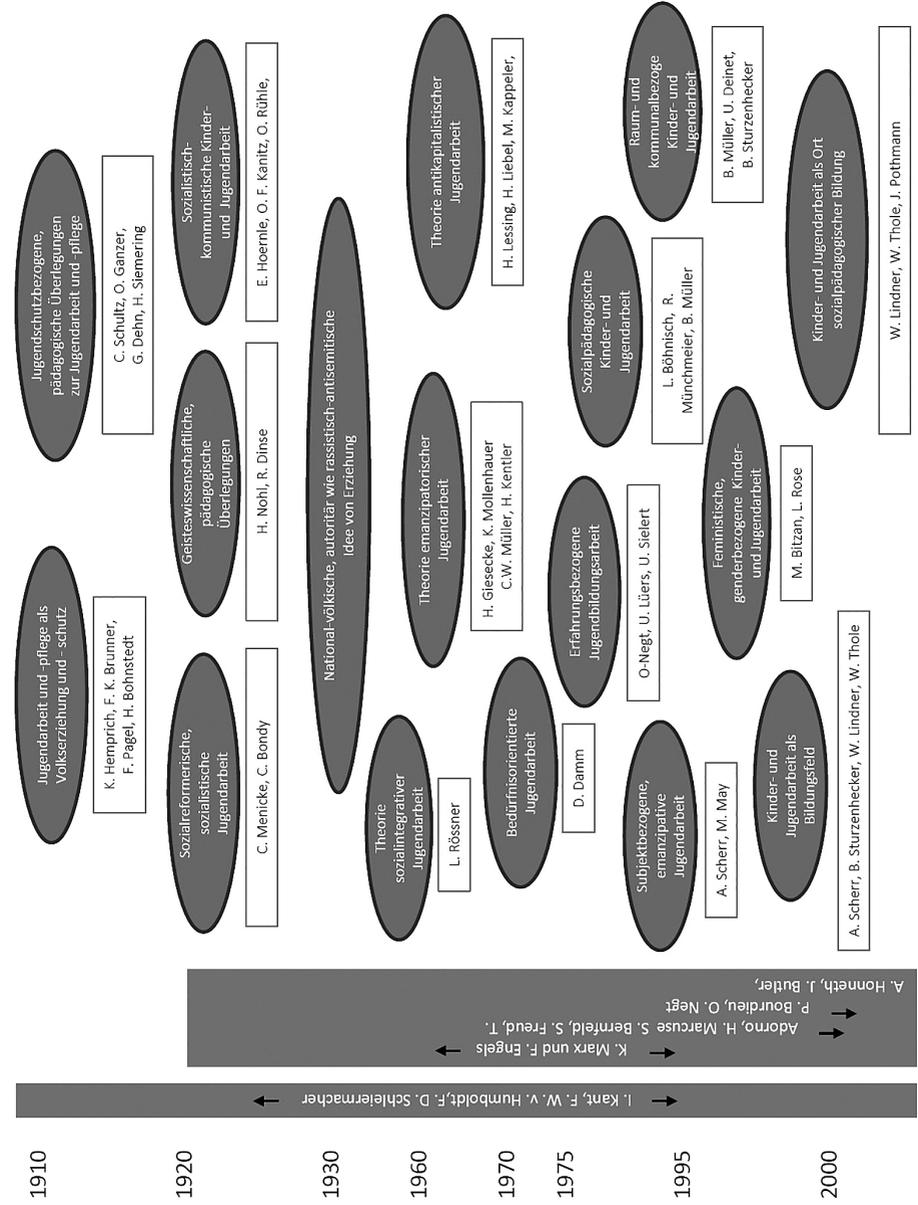


Abb. 1: Zentrale Theorien der Jugendpflege und Jugendarbeit sowie der Kinder- und Jugendarbeit seit 1910

tung der vorliegenden Entwürfe vorgeschlagen, für die Kinder- und Jugendarbeit

- Menschenrechte,
- Demokratie und
- Capabilities

als wechselseitig aufeinander bezogene, zentrale inhaltliche Bezugs- und Orientierungspunkte anzusehen. Markiert werden hierüber Formen von sozialer, kultureller und persönlichkeitsbezogener Bildung, also Bildungspraxen, die seitens der Kinder- und Jugendarbeit nicht nur niedrigschwellig aufgerufen werden können, sondern bei denen mit Blick auf die „Sozialpädagogischen Profis“ von einer Kernkompetenz ausgegangen werden kann. Diese inhaltlichen Bezugsdimensionen umfassen zudem Querverweise zu den Zielen der Agenda 2030 (www.2030agenda.de) für nachhaltige Entwicklungen, also den so genannten Sustainable Development Goals (SDGs).

III Unter Verweis auf diese konzeptionellen Rahmungen können für die Projekte der Kinder- und Jugendarbeit die nachfolgenden Dimensionen und Aspekte als bedeutsam für die Entwicklung von Praxis angesehen werden. Die Kinder- und Jugendarbeit

- umfasst ein gesamtes Spektrum von formalen, non-formalen und informell-selbst-organisierten Bildungsarrangements von Gelegenheitsstrukturen (die auch Freiräume beinhalten), wobei ein Schwerpunkt auf der non-formalen Bildung im Sinne sozialpädagogisch inszenierter Angebotsformen und Möglichkeitszonen liegt,
- stützt sich auf Freiwilligkeit, Pluralität sowie flexible Settings und Arrangements,

- basiert auf der vorbehaltlosen Anerkennung ihrer Adressat:innen als Kind oder Jugendlicher in lebensweltlichen, institutionellen und gesellschaftlichen Kontexten,
- folgt den querschnittsbezogenen Strukturmerkmalen von Demokratie, Mitbestimmung und Partizipation,
- agiert in den pädagogischen Bezügen eher partnerschaftlich als hierarchisch,
- handelt im Modus offener Aushandlung und Wahrnehmung vielfältiger Bildungsthemen und -anlässe unter Einbezug aller ästhetischen Dimensionen (von der Körper- bis hin zur Mediendimension),
- folgt einer gegenwartsbezogenen Prozessorientierung mit Fokus auf multimodalen Aneignungen,
- ist strukturiert im Modus von Experiment, Flexibilität, Spontaneität und loser Kopplung,
- ist organisiert in variable individuelle und gruppenbezogene Formate mit offenen Feedbackkulturen,
- ist begründet zunächst in lokalen sozialräumlichen Bezügen, die aber auch um mobile, regionale bis hin zu internationalen Aktivitäten erweitert und kombiniert werden können,
- zielt auf einen Zuwachs an Gestaltungsoptionen der Selbst- und Welt-Transformation im Horizont eines Erreichens von Mündigkeit als nicht zuletzt auch pädagogische Zielsetzung ab und
- ist politisch orientiert an Menschenrechten, den Capabilities, einer demokratischen Grundordnung sowie einer sozial, wirtschaftlich, und ökologisch nachhaltigen Entwicklung, was im Übrigen auch die Bearbeitung und den Ausgleich sozialer Ungerechtigkeiten umfasst.

Die Kinder- und Jugendarbeit zeichnet sich diesen Überlegungen entsprechend durch spezifische pädagogische Szenarien aus. Sie ist als Bildungsprojekt eigenständig und konstituiert Angebote der sozialpädagogischen Bildung mit und für junge Menschen. Die vielfältigen formellen, non-formalen und informellen Bildungsangebote der Kinder- und Jugendarbeit werden in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen moduliert, u. a. mit Blick auf ihre Orte (z. B. Jugendhaus, Bauspielplatz, Straße), die pädagogischen Settings (Jugendverband, Ferienfreizeit, Internationale Jugendbegegnung) oder sie werden themenspezifisch ausgewiesen, z. B. als demokratiefördernde, medienbezogene, umweltorientierte, gender- oder ungleichheitssensible, politische oder rassismuskritische Bildung.

Darüber hinaus bestehen Konzepte, die die Kinder- und Jugendarbeit als integralen Bestandteil einer kommunalen Infrastruktur definieren und so die Kinder- und Jugendarbeit im Ensemble einer „kommunalen Bildungslandschaft“ verortet sehen wollen.

IV Nahezu allgegenwärtig sind in den letzten Jahren umfassende und einstweilen anhaltende gesellschaftliche Zäsuren zur Kenntnis zu nehmen, welche bisherige Normalitätsannahmen suspendierten und diese als miteinander verbundene multiple Krisenkonstellationen verdeutlichten. Neben dem Krieg in der Ukraine und der Corona-Pandemie gehören weiterhin dazu die Wirtschafts- und Finanzkrise, die Umwelt- und Energiekrise (Stichwort Anthropozän), Krisen der Reproduktion (u. a. in den Bereichen Bildung, Gesundheit, Stadt- und Wohnpolitik, Arbeits- und Lebensverhältnisse) sowie die Krise der repräsentativen Demokratie oder der autoritären Zuspitzung gesellschaftspolitischer Verhältnisse. Diese Entwicklungen betreffen und beunruhigen auch und insbesondere Teile der jungen Generation. Selbstverständlich wäre die Kinder- und Jugendarbeit heillos überfordert mit der Erwartung, auf alle

diese Ereignisse und Begebenheiten die passenden Antworten zu finden.

02|22

Die Kinder- und Jugendarbeit bleibt herausgefordert, sich auch weiterhin auf die Themen, Interessen und Bedarfe von Kindern und Jugendlichen auch jenseits von aktuellen Sorgen einzulassen, auch, um mit den Heranwachsenden Gestaltungen der gesellschaftlichen Zukunft experimentell zu entwickeln. Die Projekte und Settings der Kinder- und Jugendarbeit können sich gegenwärtig als variantenreiche, experimentierfreudige, Freude und Spaß vermittelnde Angebote präsentieren, die Bildungsanlässe zu gestalten ermöglichen, die anregen, die subjektiven Selbstreflexionsfähigkeiten und die damit verbundenen „Welterkenntnispotentiale“ von Kindern und Jugendlichen zu fundieren und zu qualifizieren.



Abb. 2: Cover von „Die Kinder- und Jugendarbeit. Einführung in ein Arbeitsfeld der sozialpädagogischen Bildung“

Literatur

- Kiesel, D., Scherr, A., Thole, W. & Deinet, U. (Hrsg.) (1998). Standortbestimmung Jugendarbeit. Theoretische Orientierungen und empirische Befunde (Reihe Politik und Bildung, Bd. 15). Schwalbach am Taunus: Wochenschau.
- Lessing, H., & Liebel, M. (1975). Jugend in der Klassengesellschaft. Marxistische Jugendforschung und antikapitalistische Jugendarbeit. München: Juventa.
- Lindner, W., Thole, W. & Weber, J. (Hrsg.) (2003). Kinder- und Jugendarbeit als Bildungsprojekt. Opladen: Leske + Budrich.
- Müller, C. W., Kentler, H., Mollenhauer, K. & Giesecke, H. (1964). Was ist Jugendarbeit? Vier Versuche zu einer Theorie. München: Juventa.
- Rössner, L. (1967). Offene Jugendbildung. München: Juventa.
- Scherr, A. (1996). Bildung zum Subjekt. Ideen für eine zeitgemäße emanzipatorische Jugendarbeit. *deutsche jugend*, 44 (5), 215–222.
- Sturzenhecker, B. (2002). Bildung – Wiederentdeckung einer Grundkategorie der Kinder- und Jugendarbeit. In Th. Rauschenbach, W. Düx & I. Züchner (Hrsg.), *Jugendarbeit im Aufbruch. Selbstvergewisserungen, Impulse, Perspektiven* (S. 1959). Münster: Votum.
- Thole, W. (2000). Die Kinder- und Jugendarbeit. Einführung in die außerschulische Pädagogik. Weinheim & München: Juventa.
- Thole, W., Pothmann, J. & Lindner, W. (2022). Die Kinder- und Jugendarbeit. Einführung in ein Arbeitsfeld der sozialpädagogischen Bildung. Weinheim u. Basel: Beltz-Juventa.

Erschienen in *jugend inside* Nr. 02/2022.

Univ. Prof. Mag. Dr. Arno Heimgartner, leitet den Fachbereich und das Masterstudium Sozialpädagogik sowie das Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft an der Universität Graz. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Sozialpädagogik insgesamt und umfassen Themen wie Kinder und Jugendarbeit, Kinder- und Jugendhilfe, Schulsozialarbeit sowie freiwilliges Engagement im Kontext der Verteilung der Zeit in der Gesellschaft.

ARNO HEIMGARTNER

Der Wunsch nach Erinnerung: Geschichte und Entwicklung der Sozialen Arbeit in Österreich

Was genau dazu führt, Geschichte darzustellen, ist schwer zu sagen. Vielleicht ist es die Neugier, die eigene Geschichte zu kennen, um die Gegenwart zu verstehen. Vielleicht ist es die Suche nach einer bleibenden Identität, die sich über das Fließende des Alltags hinwegsetzt. Vielleicht ist es auch der Wunsch, den nachfolgenden Generationen die eigenen Erfahrungen weiterzugeben. Jedenfalls haben sich 41 Personen auf Einladung von dem – solches gilt es hier zu betonen – Sozialpädagogen und Historiker Josef Scheipl und mir auf den Weg gemacht, die Geschichte der Sozialen Arbeit in Österreich zu erkunden und zu beschreiben. Und schon nach kurzer Zeit war klar, dass es sich dabei nicht nur um eine abgeschlossene Geschichte in der Vergangenheit handeln sollte, sondern dass auch die Entwicklung bis in die Gegenwart von Bedeutung sein würde.

Am Anfang stehen individuelle Konzepte herausragender Persönlichkeiten. Für viele ist Ilse Arlt eine Pionierin der ersten Stunde. Sie entwickelte ein Bedürfniskonzept, in dem sich Parallelen zu den heute populären Capabilities von Martha Nussbaum erkennen

lassen. Insbesondere die „Vereinigten Fachkurse für Volkspflege“ (1912) legten den Grundstein für die Entwicklung der Ausbildungen der Sozialen Arbeit in Österreich. Der Beitrag stammt von Maria Maiss, die auch die Werke von Ilse Arlt neu herausgegeben hat. Ein großer Vordenker war auch August Aichhorn, der die Psychoanalyse mit der Erziehungsberatung und Jugendfürsorge verband, selbst ein Jugendheim in Oberhollabrunn leitete und auf Gewaltfreiheit, Beziehung und emotionale Rührung setzte, wie Klaus Posch profund darlegt.

Weniger bekannt dürften Franz Michael Vierthaler (Beitrag von Birgit Bütow) oder Vincenz Eduard Milde (Beitrag von Gerald Grimm) sein. Franz Michael Vierthaler, 1758 in Oberösterreich geboren und durch Schule und Studium mit Salzburg verbunden, engagierte sich nach seinem Einsatz für die Schulbildung in der Waisenhausarbeit in Wien. Seine Ideen der Erziehung zur „Sittlichkeit“ und der Ermöglichung von „Lebenswegen“ sind mit seinen religiösen Wurzeln verbunden. Vincenz Eduard Milde, geboren 1777, gilt als Systematiker der Pädagogik. Er erhielt 1806 die Lehrkanzel für Erziehungskunde an der Universität Wien. Für Milde war schon früh die „Befähigung zur Selbstbildung“ wichtiger als „Mitteilen und Abrichten“. Und ganz am Anfang steht – in einem Beitrag von Josef Scheipl – der Vergleich Maria Theresias mit Pestalozzi. Ihre Ideen zur Verhinderung von Kindsmord lassen erahnen, welche gesellschaftlichen Veränderungen sich in der Konstruktion von Kindheit und Jugend bzw. im Umgang mit ehelichen und unehelichen Kindern in den letzten zwei Jahrhunderten vollzogen haben.

Die Wiener Szene mit Siegfried Bernfeld und Otto Neurath, in der auch ein gewisser Josef Manner mit seiner Schnitte vorkommt, ist legendär und von Michael Winkler famos beschrieben. Im Wiener Kreis zeigte sich schon damals die gesellschaftlich relevante Verschränkung von Erkenntnistheorie und Gesellschaftspolitik. Auch

auf das „Rote Wien“ mit den damaligen Versuchen einer integrativen Wohn-, Gesundheits- und Arbeitspolitik für die Menschen wird eingegangen. Siegfried Bernfeld irritiert einerseits durch seine lawinenartige Gesellschaftskritik, andererseits begeistert er durch seine demokratischen Ansätze, die er etwa in den bald verbotenen Sprechsälen verwirklichen wollte. Und Lothar Böhnischs Diskurse über Bewältigung und Milieu versteht man nach seinem Beitrag über die Individualpsychologie Alfred Adlers vermutlich besser. Das Kernthema, das Lothar Böhnisch bei Alfred Adler gefunden hat, ist die Ermutigung in der Gemeinschaft. Hier nähern sich psychotherapeutische Ansätze auffallend sozialpädagogischen Konzepten an.

Ein kurzes Intermezzo befasst sich mit den gesetzlichen Entwicklungen. Josef Hiebl berichtet über das Verbot der Kinderarbeit unter zwölf Jahren im Jahr 1918 und den Ausbau des Jugendamtes von zwei auf zwölf Fürsorgestellen in Wien ab 1917. Frühe internationale Kinderschutzabkommen waren das Haager Übereinkommen über die Vormundschaft (1902) und das Übereinkommen zur Bekämpfung des Mädchenhandels (1910). Überraschend spät, nämlich erst 1989, kam es in Österreich zu einem endgültigen Gewaltverbot in der Erziehung. Der Odyssee bis zum ersten Jugendwohlfahrtsgesetz widmet sich Helga Neuninger. Während Österreich relativ früh, nämlich 1907, einen Kinderschutzkongress abhielt und 1913 einen zweiten folgen ließ, dauerte es bis 1954, bis das erste Jugendwohlfahrtsgesetz unter Dach und Fach war. Anschließend gibt Markus Steppan einen Einblick in die historische Welt der Zünfte bis hin zur Gewerbeordnung von 1859, die wichtige Mindeststandards für Dienst- und Ausbildungsverhältnisse festlegte.

Die Entwicklung der Ausbildungen lässt sich nach Josef Scheipl und mir in mehrere Stränge gliedern: Fürsorgerisch-sozialarbeiterisch, berufsbildend an mittleren und höheren Schulen, erziehe-

risch und sozialpädagogisch, universitär und in Lehrgängen. Die Geschichte der Ausbildungen ist durchzogen von zahlreichen Dynamiken der Professionalisierung, Monopolisierung und Kommerzialisierung. Die Elementarpädagogik entwickelt sich zunehmend eigenständig. Karin Lauerer stellt ergänzend die Geschichte der Sozialpädagogik im (post-)sekundären Bildungssektor dar.

Eine einfühlsame Regionalanalyse zu *Industria* und *Caritas* stammt von Reinhold Stipsits. Er beschreibt die Entwicklung der Jugendarbeiterdörfer, die sich vieles von Father Flanagans „boys town“ in Omaha abgeschaut haben. Eine organisatorische Skizze des gesellschaftlich so wichtigen Dritten Sektors liefert Maria Anastasiadis. Sie charakterisiert die Entwicklung des Staates vom konservativen Wohlfahrtsstaat zum postmodernen Welfare Market. Daran knüpft sie Ideen für eine kritische und widerständige Sozialpädagogik.

Die beschriebenen Entwicklungen in der Kinder- und Jugendhilfe zeigen zweierlei: Pioniergeist und Gewalt. Ersteres beschreiben Friedrich Ebensperger zum Pflegekinderwesen, Walter Perl und Donat Schöffmann zu den Ursprüngen der Jugendwohngemeinschaften und Regina Enzenhofer zur Krisenunterbringung. Letztere wird von Michaela Ralser mit großem Wissen und klaren Worten dargestellt. Vor allem in den Jahren 2010 bis 2020 sind in vielen Bundesländern eine Reihe von Studien entstanden, die die Gewaltverhältnisse in stationären Einrichtungen aufzeigen und verurteilen. Wichtig ist auch, dass – soweit noch am Leben – Menschen eine Stimme gegeben wurde, um ihre individuellen und strukturellen Gewalterfahrungen zu artikulieren, um zumindest moralisch gehört zu werden und Gerechtigkeit zu erfahren.

Dann die Jugendarbeit: In chronologischer Reihenfolge wird zunächst die verbandliche Jugendarbeit von Natalia Wächter vorgestellt. Sie beginnt mit dem Verband jugendlicher Arbeiter und der Katholischen Jugend, geht auf die politische Vereinnahmung in

den Jahren 1918 bis 1945 ein und verfolgt die Jugendarbeit nach dem Zweiten Weltkrieg bis 1965. Eva Häfele betrachtet die Offene Jugendarbeit in Vorarlberg von 1970 bis heute. Sie findet den Ausgangspunkt in einer Jugendpolitik der Verbote. So wurde 1962 der *Twist* in Vorarlberg untersagt. Die darauffolgende Jugendhausbewegung setzt andere Schwerpunkte: Musik, Theater, Literatur, Film, aber auch politische Diskussionen. Ein deutlich anderes Lebens- und Gesellschaftskonzept wird darin sichtbar. Ab den 1980er Jahren stellt Eva Häfele jedoch eine Entpolitisierung fest, die auch mit der zunehmenden Professionalisierung ein Thema bleibt. Stephanie Deimel-Scherzer und Lukas Trentini schweigen anschließend in *boJA*-Erinnerungen und verknüpfen die Interna mit den großen Diskursen der Jugendarbeit. Überlegungen und Erfolge zu gemeinsamen Standards, qualitätvollen Strukturen und ausreichender Vernetzung kennzeichnen viele Jahre wertvoller Arbeit.

Die Soziale Arbeit hat aber auch andere Handlungsfelder entwickelt: Heinz Wilfing kennt die Klinische Soziale Arbeit, Barbara Kerschbaumer und Sandra Buchgraber beschreiben den sozialpsychiatrischen Wandel, Martin Riesenhuber und Renate Hutter erläutern den mühsamen Weg zur Akzeptanz der Drogenberatung. Angesichts der katastrophalen Zahlen ist das schwer verständlich: Allein in der Steiermark leben rund 52.000 abhängige Alkoholiker:innen, 21.000 Menschen sind medikamentenabhängig, 24.000 Menschen zeigen einen problematischen oder süchtigen Cannabiskonsum, 4.000 Menschen sind opiatabhängig. Der Bedarf an multiprofessioneller Prävention und Hilfe ist also groß. Kaum irgendwo wird der gesellschaftliche Fortschritt so deutlich wie im Handlungsfeld Inklusion, der von Hannelore Reicher detailliert eingebracht wird. Wichtig für die Entwicklung ist zudem die Selbstbestimmt-Leben-Bewegung, deren Geschichte von Ernst Kočnik, Rahel More und Marion Sigot festgehalten wurde. Es war ein langer Weg von Tötung,

Ausgrenzung und Gewalt bis zur heute verwirklichten oder zumindest eingeforderten Inklusion.

Vieles wird von einzelnen Institutionen geleistet, wie das Beispiel der Wohnplattform in der Wohnungslosenhilfe zeigt, ein Beitrag von Birgit Schörgi, Martin Urban, Teresa Kern, Gerold Wedenig und Klaus Posch. Christina Lienhart schließlich würdigt die Leistungen der Frauen in den SOS-Kinderdörfern. Aus der Entwicklung von SOS-Kinderdorf lässt sich viel über engagierte Frauen, aber auch viel über Geschlechterverhältnisse für die heutige Care-Diskussion lernen. Josef Christian Aigner und Josef Hölzl konkretisieren die Männerberatung von den Anfängen, als der Mann vor allem als Täter adressiert wurde, bis zur heutigen Zeit, in der langsam klar wird, dass auch Männer Probleme haben.

Abschließend wird mit Fotografien an einer Karte von sozialpädagogisch bzw. sozialarbeiterisch relevanten Erinnerungsorten (z. B. Museum Marienthalstudie, Gedenktafeln für Ilse Arlt, für Anton Afritsch oder für das Ottakringer Settlement) gearbeitet, eingebracht von mir gemeinsam mit den Studierenden Simone Babl und Franz Gombocz.

Auch wenn das Buch als Gegenmaßnahme zu verstehen ist, verdichtet sich insgesamt der Eindruck, dass vieles in Vergessenheit gerät und vieles ungewürdigt bleibt. Es wäre schön, wenn das Buch also dazu anregen würde, Archiv- und Erinnerungsarbeit zur Biographie der eigenen Institution bzw. des eigenen Zentrums zu leisten. Das Buch umfasst 724 Seiten und ist mit Hardcover in der Reihe Soziale Arbeit im LIT-Verlag erschienen.

Buchhinweis:

Geschichte und Entwicklung der Sozialen Arbeit in Österreich

Arno Heimgartner, Josef Scheipl (Hrsg.)

LIT-Verlag, Reihe Soziale Arbeit, 2022

ISBN: 978-3-643-51111-9

Erschienen in jugend inside Nr. 01/2023.

NATALI GFERER

Jugendwertestudie 2023 – Aufbruch oder Resignation

Postmaterialismus und Idealismus weichen Sicherheitsdenken und Materialismus

In den Daten der repräsentativen Jugendwertestudie 2023, in der 16- bis 29-Jährige zu unterschiedlichen Themen vom Institut für Jugendkulturforschung in Kooperation mit der tfactory Trendagentur befragt wurden, zeichnet sich eine beginnende Werteververschiebung ab. Standen bei den Jugendlichen der Generation Y noch postmaterialistische Werte wie Solidarität, Gerechtigkeit, der Weltfrieden und idealistische Zukunftshoffnungen auf eine Startup-Karriere im Vordergrund, so zeigt sich die Generation Z pragmatisch und materialistisch. In idealistischen Bewegungen wie „Fridays For Future“ oder „Letzte Generation“ engagieren sich überwiegend Teile der Jugend aus bildungsnahen und etablierten Milieus, Mittel- und Unterschichten sorgen sich hingegen in erster Linie um ihre materielle Zukunft und sind in ausgeprägter Weise sicherheitsorientiert und risikoavers. Wichtig sind ihnen ein (kri-

Natali Gferer, BA, ist Soziologin und seit einigen Jahren Studien- und Projektleiterin am Institut für Jugendkulturforschung sowie dem Jugend- marktforschungsunternehmen tfactory Trendagentur.

sen)sicherer Job, eine kollegiale, ja fast schon familiäre Atmosphäre am Arbeitsplatz und ein Eigentumshaus am Land.

Zukunftssorgen der Jugend

In der Gesamtbevölkerung ist das Bild, was die größten Zukunftssorgen betrifft, völlig eindeutig. Mit Abstand an der Spitze der Sorgenskala stehen Teuerung und Krieg, dann folgen Armut, Kriminalität, Zuwanderung und Migration. Erst dann kommen Klimawandel und die Angst vor Umweltkatastrophen. Diese Rangreihe steht völlig konträr zum Bild, das die Medien von der Stimmung in der Bevölkerung zeichnen, wenn es um die Zukunft geht. Während das Elitenthema Klimawandel die politischen Dis-

Zukunftssorgen

16- bis 29-Jährige



Abb. Zukunftssorgen: Jugendwertestudie 2023: Aufbruch oder Resignation | n=800 | rep. für 16- bis 29-Jährige in Österreich | Institut für Jugendkulturforschung & tfactory Trend-agentur

02|23

course und die Medienberichterstattung dominiert, ist das Leben der „normalen“ Durchschnittsmenschen von materiellen Sorgen um die eigene Zukunft und die Zukunft der Kinder beherrscht.

Auch in der Altersgruppe der 16- bis 29-Jährigen haben die multiplen und koexistenziellen Krisen der letzten Jahre Spuren hinterlassen. Nachdem Migrationskrise, Corona-Pandemie und Energie- und Wirtschaftskrise über die Gesellschaft hinweggegangen sind, ist das Zukunftsbild der Jugend stark eingetrübt und der juvenile Postmaterialismus ist einer ängstlich-materialistischen Stimmung gewichen. Dies führt dazu, dass sich unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine starke Tendenz zur Anpassungsbereitschaft ausgebreitet hat und überschießende Ideale weitgehend ad acta gelegt wurden.

Aufstiegshoffnungen prägen nicht mehr die Jugendkultur. Anstelle dieser ist der oft verbissen geführte Kampf gegen Statusverlust und sozialen Abstieg getreten. Wichtig sind solide Werte, wie Einkommen, Eigentum und Schutz vor Kriminalität geworden. Handfestes tritt an Stelle von Fantastereien und utopischen Weltentwürfen. Konservative Werte wie Familie, Gemeinschaftlichkeit und die Erhaltung von Traditionen werden zu wichtigen Orientierungspunkten des Lebens.

Angesichts dessen kann es kaum verwundern, dass auch in der Gruppe der 16- bis 29-Jährigen nicht der Klimawandel, sondern Teuerung und der Krieg in der Ukraine die größten Zukunftssorgen sind. Und auch die Selbstverwirklichung ist nicht mehr das wichtigste Lebensziel. An ihre Stelle ist die abgeklärte und pragmatische Hoffnung auf Selbsterhaltung getreten. Selbsterhaltung statt Selbstentfaltung ist der Leitgedanke unserer Zeit.

Medienverhalten

In ihrer Freizeit surfen fast 90 % der Jugendlichen und jungen Erwachsenen gerne im Internet, über 80 % hören Musik und rund 75 % sehen sich Videos auf YouTube oder anderen Video-Plattformen an. Hinter diesen dominierenden drei Mediennutzungsformen liegt das traditionelle Fernsehen mit ca. 60 % abgeschlagen an der vierten Stelle, gefolgt von Video-Streaming-Diensten. Allein an diesen ersten fünf Positionen der Rangreihe der beliebtesten Medien zeigt sich deutlich, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen Bildmedien gegenüber den Sprach-Text-Medien den Vorzug geben. Die Jugend unserer Zeit ist bildfixiert und bildgeleitet. Das bedeutet, dass sie einem emotionalen „präsentativen“ Medium den Vorzug gegenüber Textmedien geben, die die rationale Form des „Diskurses“ in den Mittelpunkt stellen. Wenn Bildmedi-

Medien: Digitale Freizeitbeschäftigung

16- bis 29-Jährige nach Geschlecht



Abb. Medien: Jugendwertestudie 2023: Aufbruch oder Resignation | n=800 | rep. für 16- bis 29-Jährige in Österreich | Institut für Jugendkulturforschung & tfactory Trendagentur

en den Medienkonsum der Jugend dominieren, bedeutet das, dass zum Beispiel politische und Konsumententscheidungen überwiegend emotional getroffen werden. Das vernünftige Abwägen von Argumenten tritt in den Hintergrund, an seine Stelle treten spontane Entscheidungen, die auch schnell wieder verändert oder revidiert werden können.

Arbeit und Beruf

An der Spitze der Anforderungen an Arbeit und Beruf steht das gute Arbeitsklima. Die Qualität der persönlichen Beziehungen und die „menschliche“ Atmosphäre am Arbeitsplatz sind zum zentralen Entscheidungsmotiv bei der Wahl eines Arbeitsplatzes geworden, besonders in den Milieus mit höherer Formalqualifikation. Die Jungen möchten sich verstanden und wertgeschätzt fühlen.

Neben der Bezahlung und der Sicherheit des Arbeitsplatzes ist in den letzten Jahren der Begriff „Work-Life-Balance“ in den Mittelpunkt der Debatten über Arbeit und Beruf getreten. Das kommt daher, dass wir heute nicht mehr in einer arbeitszentrierten Gesellschaft leben. Neben Arbeit sind die Familie und die Freundschaftsbeziehungen ins Zentrum des Lebens gerückt. Auf diese drei zentralen Lebenswerte versuchen nun die jungen Menschen ihre Energie aufzuteilen. Der Versuch, in allen drei Bereichen die Performance zu optimieren, führt dazu, dass der Grad der Überforderung zugenommen hat. Erhebt ein Mensch die Forderung nach einer besseren „Work-Life-Balance“, heißt das nicht, dass er sich auf die faule Haut legen will. Vielmehr bringt er zum Ausdruck, dass er sein Leben sowohl in der Arbeit als auch in der Familie und in seinen Freundschaftsbeziehungen zu optimieren trachtet. Das Problem unserer Zeit besteht darin, dass man auch außerhalb der Arbeit gut performen muss und eine generelle Verpflichtung zur optimalen Selbstverwirklichung besteht. Das bedeutet, dass heute

nicht nur in der Arbeitswelt Leistung gefordert und evaluiert wird, sondern auch in der Familie und in der Freizeitphase. Der Mensch der Postmoderne steht also nicht nur auf der Bühne der Arbeit. Auch die Familie und die Freizeitgestaltung sind zu einer öffentlichen Angelegenheit geworden. Auch dort, wo früher die Abgeschlossenheit des privaten Lebens herrschte, ist heute alles transparent und einsehbar und man steht dort genauso am Prüfstand wie in der Arbeit. Der Begriff „Work-Life-Balance“ ist deshalb kein Synonym für Leistungsfeindlichkeit, sondern steht eher für Leistungsüberforderung, weil heute auch Familienleben und Freizeit unter die Macht der Leistungsevaluierung geraten sind.

Große mittelfristige Trendverläufe

Die Entwicklungen der letzten Jahre haben zu deutlichen Veränderungen und Brüchen im gesellschaftlichen Leben, bei den Werthaltungen und Einstellungen und in der Sozialisation von Jugendlichen geführt. Im Kern sind das folgende:

1. Die Familien sind wieder enger aneinander gerückt. So soll der gesellschaftliche Abstieg verhindert werden. Familien werden mehr und mehr zu Verteidigungsgemeinschaften. Vor allem um die Zukunft der Kinder ist man in den Familien besorgt. Als wichtigstes Mittel gegen sozialen Abstieg wird die Bildung gesehen. Die Eltern der gesellschaftlichen Mitte sind bemüht, ihre Kinder in höheren Bildungsgängen unterzubringen. Dadurch glaubt man, mittelfristig mehr Stabilität in die Biografie der Kinder bringen zu können. Kurzfristig nimmt man dafür auch finanzielle Einbußen in Kauf. Auch wenn das Kind als Facharbeiter mehr verdienen könnte, motiviert man sie zu akademischen Abschlüssen. Die Eltern sind die wichtigsten Vorbilder der Kinder und auch ihre wichtigsten Berater. Die Ablösung vom Elternhaus verzögert sich aufgrund des multiplen Krisenszenarios.

2. Die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen hat sich aufgrund der Lockdowns der Covid-Ära und des damit verbundenen vorübergehenden Niedergangs der Gleichaltrigengruppe verzögert. Die Gleichaltrigen sind wichtigste Berater und Unterstützer der Jugendlichen im Prozess des Erwachsenwerdens. Lösen sich Gleichaltrigenkontakte und geraten Jugendliche in Isolation, können bestimmte soziale Kompetenzen nicht gelernt und die Integration in die Gesellschaft erschwert werden.

Eine destruktive Maßnahme mit Langzeitwirkung war die Schließung der Schulen und Kindergärten. Vor allem Schulen sind nicht nur Lernräume, sondern auch Sozialräume. Schließt man sie, schneidet man Kinder und Jugendliche von einem sozialisationsrelevanten Ausschnitt der sozialökologischen Struktur ab.

3. Die Werthaltungen und Einstellungen der Jugend sind traditioneller und konservativer geworden. Auch dieser Wandel geht auf die Corona-Zeit und die diversen mit ihr assoziierten Krisen zurück. Vor allem Migration, Unsicherheit in den öffentlichen Räumen, Teuerung, Abstiegsdruck und Kriegsängste bedingen einen Rückzug ins Private. Aus Angst vor einer ausufernden Gewalt in den öffentlichen Räumen und aufgrund von Geldmangel bleiben Jugendliche in der Familie oder ziehen sich in den engeren Freundeskreis zurück.

4. Grundsätzlich sehen wir eine Tendenz in Richtung Materialismus und Risikovermeidung. Idealistische Konzepte zur Veränderung der Welt werden mehrheitlich abgelehnt. Wenn man auf sie trifft, dann in den Milieus des oberen Gesellschaftsdrittels. Ein massiver kultureller Bruch verläuft zwischen diesem und den Mittel- und Unterschichten. Während die Oberschichten das Konzept der Öffnung forcieren, tendieren die Milieus von der Mitte abwärts immer stärker in Richtung Schließung. Man versucht, Mauern aufzubauen, um sich sichere Rückzugsorte zu schaffen.

Christoph Pöchhacker, BSc., MA (FH), war Jugendbetreuer im Youthpoint Hausmannstätten (Wiki), Jugendbetreuer und pädagogischer Leiter des Jugendcafes ARENA der Marktgemeinde Gratkorn. Seit 2024 pädagogischer Mitarbeiter beim Verein Hazissa (Fachstelle zur Prävention sexueller Gewalt).

CHRISTOPH PÖCHHACKER

Die Bedeutung der Haltung in der Offenen Jugendarbeit

Von 2009 bis inklusive 2023 war ich im Bereich der Offenen Jugendarbeit tätig, weshalb ich mich auch im Rahmen meiner Masterarbeit mit dem Arbeitsfeld der OJA beschäftigen wollte. In den letzten 14 Jahren durfte ich bei unterschiedlichen Trägerorganisationen, in verschiedenen Anstellungsverhältnissen und Funktionen arbeiten und meine Erfahrungen sammeln. Innerhalb dieser Zeit veränderte sich im Feld der Offenen Jugendarbeit vieles, wie beispielsweise die Interessen der Zielgruppen, aber auch Angebote und Ausstattungen der Einrichtungen.

Eines jedoch blieb über all die Jahre eine essentielle Konstante für das Gelingen von Angeboten der Offenen Jugendarbeit, nämlich die Qualität der Jugendarbeiter:innen selbst!

Dass kompetente Fachkräfte die Basis qualitativ hochwertiger Jugendarbeit sind, davon war ich immer überzeugt – wie nun aber Qualität im Bereich der Offenen Jugendarbeit genau aussehen muss und ob Expert:innen, Fachkräfte und die Nutzer:innen der Angebote Qualität an den selben Kriterien festmachen, war mir

weitestgehend unklar. Deshalb beschloss ich, mich im Rahmen meiner Masterarbeit konkret mit diesen Fragen auseinanderzusetzen. Um mich dem Thema anzunähern, begann ich bereits existierende Qualitäts- und Kompetenzanforderungen zu recherchieren. Dabei stieß ich auf Kompetenzprofile (Hafeneger, 2013), Kompetenzrahmen (aufZAQ-Kompetenzrahmen, 2017) sowie auf Anforderungs- und Qualifikationsprofile (Nick, 2021), um nur einige zu nennen. Auffällig war jedoch, dass die Perspektive der Nutzer:innen der Angebote – also der Jugendlichen selbst – in den meisten Profilen keine Beachtung fand. Um dies zu ändern, entschloss ich mich Jugendliche direkt zu fragen, wie sie sich eine ideale Fachkraft vorstellen. Die gegebenen Antworten sollten dann mit der Theorie verglichen werden.

Wie schon erwähnt gibt es in der Literatur unterschiedliche Qualitäts- und Kompetenzanforderungen, weshalb sich die Frage stellte, welche am besten geeignet sind, um sie mit den Antworten der Jugendlichen zu vergleichen. Die Wahl fiel schlussendlich auf das Qualifikationsprofil Jugendarbeit, weil darin detailliert und praxisnahe ausformuliert wird, was Fachkräfte im Bereich der OJA können und wissen sollten. Die Entwicklung des Profils erfolgte an der Hochschule Kempten durch Begleitforschung zum Studiengang „Soziale Arbeit mit dem Schwerpunkt Jugendarbeit“ in einem Theorie-Praxis-Austausch. Es wurde in der Logik der Kompetenzorientierung erstellt und besteht aus sieben Dimensionen, die wiederum in Subdimensionen unterteilt werden (vgl. Nick, 2021).

Die sieben Hauptdimensionen lauten:

1. Pädagogisch-professionelles Handeln
2. Politisches Handeln
3. Verwaltungshandeln und Organisationsmanagement
4. Personale Kompetenzen
5. Professionelle Berufsidentität
6. Pädagogische Grundhaltung
7. Wissenschaftliche und theoretische Fundierung

Um nun die Sicht der Jugendlichen mit den theoretischen Dimensionen des Qualifikationsprofils zu vergleichen, wurden aus jeder dieser Dimensionen beziehungsweise den entsprechenden Subdimensionen Fragen abgeleitet und in einem Interviewleitfaden zusammengefasst. Die formulierten Fragen wurden daraufhin in insgesamt sechs Gruppeninterviews mit jeweils drei bis vier Jugendlichen erörtert.

Die Interviews wurden transkribiert und mittels fokussierter Zusammenfassung im Rahmen einer Inhaltsanalyse ausgewertet (vgl. Kuckartz, 2018, S. 86). Im Folgenden sollen nun die wichtigsten Ergebnisse präsentiert und interpretiert werden. Bevor im Detail auf das Qualifikationsprofil eingegangen wird, sollen noch einige Ergebnisse angeführt werden, die nicht direkt mit dem Profil zusammenhängen, aber dennoch einen spannenden Einblick in die Lebensrealitäten junger Menschen bieten.

- Sehr häufig wurde von Jugendlichen thematisiert, wie wichtig ihnen Humor beziehungsweise eine positive Grundstimmung sind. Das Gefühl mit den Betreuer:innen gemeinsam lachen zu

können, trägt dazu bei, dass sich Besucher:innen im Jugendzentrum wohl und willkommen fühlen.

- Am schwierigsten an der Arbeit der Fachkräfte finden Jugendliche für die Einhaltung der Regeln zu sorgen und dabei nicht die Geduld zu verlieren. Weiters wurde noch erwähnt, dass es herausfordernd sein könnte mit Jugendlichen eine Beziehung aufzubauen beziehungsweise überhaupt auf sie zuzugehen.
- Ein Bereich, in dem Jugendliche ihre Stärken und Talente gut einbringen können, ist jener der Gestaltung von Räumen. Dies hat den Vorteil, dass junge Menschen ihr Umfeld nach ihren eigenen Vorstellungen gestalten können, was die Selbstwirksamkeit erhöht und dazu beiträgt, mit dem selbstgestalteten sorgsam umzugehen. Kritisch zu reflektieren wäre in diesem Zusammenhang wie viel Entscheidungsmöglichkeiten den Jugendlichen konkret eingeräumt werden, dies wurde aber in den Interviews nicht im Detail besprochen.
- Abgesehen von den Interaktionen mit den Betreuer:innen hat auch das Jugendzentrum als Ort an sich einen Wert für junge Menschen. Dies zeigen Aussagen, in denen das Jugendzentrum von den Nutzer:innen als „safe space“ oder einfach als ein Ort, an dem man kostengünstig seine Freizeit verbringen kann, bezeichnet wird.

Neben den soeben präsentierten Ergebnissen lag der Fokus der Arbeit auf der Beantwortung der Frage, wie sich Jugendliche ihre „ideale“ Fachkraft vorstellen beziehungsweise welche Kompetenzen Nutzer:innen der OJA an Fachkräften schätzen.

Diese Frage kann nach eingehender Analyse eigentlich nur wie folgt beantwortet werden: *Fachkräfte sollten vor allem eine Bezugs- und Vertrauensperson für junge Menschen sein!*

Dies klingt trivial, ist aber die Kurzzusammenfassung und die Kernbotschaft der Ergebnisse der durchgeführten Inhaltsanalyse. Was es nun alles braucht, um für Jugendliche zu einer solchen Person werden zu können, diese Frage ist schon etwas komplizierter. In diesem Zusammenhang lohnt sich der Blick auf die Hauptdimensionen des Qualifikationsprofils. Erwartungsgemäß haben einige Dimensionen für Jugendliche weit weniger Relevanz als andere. Die professionelle Berufsidentität der Fachkräfte hat für die meisten Nutzer:innen der OJA kaum eine Relevanz, das gleiche gilt für ihre Ausbildung (beziehungsweise die wissenschaftliche und theoretische Fundierung). Demgegenüber steht das bemerkenswerteste Ergebnis, dass junge Menschen der pädagogischen Grundhaltung und dem daraus resultierenden pädagogisch-professionellen Handeln die größte Bedeutung beimessen. Das Ergebnis zeigt außerdem, dass Jugendliche Jugendbetreuer:innen nicht als Teil der eigenen Peergroup wahrnehmen, sondern als Fachkräfte, an die sie Erwartungen hinsichtlich ihres Verhaltens und ihrer Einstellung haben.

Zusammengefasst erwarten sich Jugendliche von Jugendarbeiter:innen also eine gewisse Professionalität!

Fazit und Interpretation

Entgegen meiner persönlichen Vorannahmen erwarten Jugendliche von „idealen“ Fachkräften keine speziellen Persönlichkeitseigenschaften, die gut zu den eigenen Werten passen, sondern pädagogisch-professionelles Handeln, das aus einer pädagogischen Grundhaltung resultiert. Geht man jetzt von der naheliegenden Hypothese aus, dass pädagogische Grundhaltung die Basis für pädagogisches-professionelles Handeln darstellt oder dieses zumindest stark beeinflusst, dreht es sich im Kern um die Frage,

wie sich eine entsprechende Haltung entwickeln lässt. Im Buch „Professionelle pädagogische Haltung“ vertreten die Autor:innen diesbezüglich einen klaren Standpunkt, indem sie ausführen, dass „Haltung durchaus veränderbar ist“ (Schwer und Solzbacher, 2014, S. 217). Dies wiederum bedeutet, sie ist auch lehr- und lernbar. Die Autor:innen fokussieren in ihren Ausführungen stark auf Selbstkompetenzen, die entwickelt werden müssen, um eine entsprechende Haltung auszubilden (vgl. ebd., S. 217). Geht man nun von der Möglichkeit aus, Haltung könne gelehrt und gelernt werden, schließt sich die Frage an, wie man die Ausbildung einer professionellen Haltung (seitens einer Bildungseinrichtung beziehungsweise eines Arbeitgebers) gut anleiten kann und wer für eine solche Ausbildung zuständig wäre. Ebert meint dazu, dass sich in erster Linie Bildungseinrichtungen für die Ausbildung der (professionellen) Haltung verantwortlich fühlen müssten (vgl. Ebert, 2010, S.199). Die Fokussierung auf Haltung bleibt im Rahmen der meisten Ausbildungen derzeit jedoch noch weitgehend aus, die Entwicklung einer Haltung wird eher als Nebenprodukt der Wissensvermittlung betrachtet. „Curriculare Settings, die die Bildung eines Berufs- und Professionshabitus stützen, sind bisher kaum in das Studium implementiert worden“ (ebd.). Ein Ansatz, die Ausbildung und die kontinuierliche Weiterentwicklung der professionellen Haltung von Fachkräften zu fördern, wäre die Bereitstellung von entsprechenden Ressourcen dafür. Sowohl im Rahmen der Ausbildung als auch im beruflichen Kontext sollten Möglichkeiten (wie beispielsweise Intervisionen und Supervisionen) zur Verfügung gestellt werden, durch die Fachkräfte die Zeit und den Raum haben, an ihrer Haltung zu arbeiten. Elbert geht in diesem Zusammenhang noch einen Schritt weiter, indem er einen Perspektivenwechsel in der Ausbildung fordert, um die Entwicklung einer professionellen Haltung zu gewährleisten. Die zentralen Themen dabei sind die „Auseinandersetzung mit den zentralen Werten und die berufsspezifischen ethischen Grundhaltungen in den Hand-

lungspraxen der Sozialen Arbeit“ (ebd., S. 205). Zusätzlich sollten Handlungsfragen nicht nur besprochen, sondern in Übungen reflektiert und berufspraktische Erfahrungen sowohl in der Bildungseinrichtung als auch in der Praxisstelle selbst bearbeitet werden. Letzteres birgt großes Potenzial sowohl für Studierende als auch für Einrichtungen. Sollte es gelingen, in den entsprechenden Ausbildungen längere Praxisphasen zu implementieren, in denen auch immer wieder Fragen der Haltung in entsprechenden Settings (Intervision, Supervision etc.) bearbeitet und reflektiert werden, würde dies sowohl für Studierende als auch für Einrichtungen große Vorteile mit sich bringen.

Abschließend kann also festgehalten werden, dass die Haltung der zentrale Baustein für professionelle Offene Jugendarbeit sowie gelingende Soziale Arbeit ist. In der Wahrnehmung der Jugendlichen ist Haltung sogar wichtiger als fachliche Expertise oder Persönlichkeitseigenschaften. Daraus kann – frei nach „Siedler und Trapper“ (vgl. Müller, 2021) – abgeleitet werden, dass wenn man die entsprechende Haltung mitbringt, man Möglichkeiten finden kann und wird, den Mangel an anderen Kompetenzen zu kompensieren.

Abschließend bleibt mir nur noch ein letztes Mal darauf hinzuweisen, dass im Rahmen von Aus- und Weiterbildung ein stärkerer Fokus auf die Ausformung einer professionellen Haltung gelegt werden sollte. Dies gilt im Speziellen für den Arbeitsbereich der Offenen Jugendarbeit, aber sicherlich auch für die Soziale Arbeit im Allgemeinen. Erfolgreiche Soziale Arbeit ist in einem hohen Maße von reflektiertem, professionellem Handeln abhängig, das wiederum auf einer professionellen Haltung basiert.

Zum Abschluss soll daher noch ein Zitat von Helmut Glaßl Erwähnung finden, das die Wichtigkeit der Haltung kurz und dennoch wunderbar prägnant zusammenfasst: „*Haltung haben bedeutet, anderen Halt geben zu können.*“

Literatur

- Ebert, J., 2010. Professioneller Habitus, in: Wilken, U., Thole, W. (Eds.), *Kulturen Sozialer Arbeit*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, pp. 198–207. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92599-8_18
- Hafeneger, B., n. d. Kernelemente des professionellen Kompetenzprofils Jugendarbeit. *deutsche jugend* 10/2013 423–433. <https://doi.org/10.3262/DJ1310423>
- Kuckartz, U., 2018. *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung*, 4. Auflage. ed, *Grundlagentexte Methoden*. Beltz Juventa, Weinheim Basel.
- Müller, B., 2021. Siedler oder Trapper?: Professionelles Handeln im pädagogischen Alltag der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, in: Deinet, U., Sturzenhecker, B., von Schwanenflügel, L., Schwerthelm, M. (Eds.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*. Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden, pp. 161–174. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22563-6_8.
- Nick, P., 2021. Anforderungen an Wissen und Können der Fachkräfte der Jugendarbeit und ihre Ausbildung, in: Deinet, U., Sturzenhecker, B., von Schwanenflügel, L., Schwerthelm, M. (Eds.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*. Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden, pp. 139–159. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22563-6_7.
- Österreichische Kinder- und Jugendvertretung (ÖJV), 2017. *Kompetenzrahmen für die Kinder- und Jugendarbeit*.
- Schwer, C., Solzbacher, C. (Eds.), 2014. *Professionelle pädagogische Haltung: historische, theoretische und empirische Zugänge zu einem viel strapazierten Begriff*. Verlag Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn.

Erschienen in *jugend inside* Nr. 01/2024.

Offene Jugendarbeit in der Steiermark. 40 Jahre Fachdiskurs in Theorie und Praxis

Vor mehr als 40 Jahren wurde von engagierten Personen aus der Offenen Jugendarbeit die Plattform autonomer Jugendzentren als Interessensvertretung gegründet, um den Herausforderungen gemeinsam besser begegnen zu können. Die offizielle Gründung der Plattform war im Jahre 1984 und damit auch der Auftakt zu einer kontinuierlichen Entwicklung und Professionalisierung des Handlungsfeldes, die letztlich zur Formierung des Steirischen Dachverbands der Offenen Jugendarbeit geführt hat. Er trug maßgeblich zum heutigen Stand der Offenen Jugendarbeit in der Steiermark sowie auch auf Bundesebene bei.

Diese Publikation ist eine Sammlung von bereits erschienenen Textbeiträgen der Zeitschrift *jugend inside*, die vom Steirischen Dachverband der Offenen Jugendarbeit herausgegeben wird. Sie soll einen gebündelten Überblick und Rückblick über inhaltliche Auseinandersetzungen zu unterschiedlichen Themen im Handlungsfeld der Offenen Jugendarbeit in der Steiermark der letzten Jahre geben. Anlass dazu sind das 25. Erscheinungsjahr der Zeitschrift *jugend inside* und das 40-jährige Bestehen des Steirischen Dachverbands der Offenen Jugendarbeit.

ISBN: 978-3-9504417-9-6